

Deutsch-Rumänische Hefte

Caiete Germano-Române



Halbjahresschrift der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft

Publicație semestrială a Societății Germano-Române

Jahrgang XXVIII • Heft 1 • Sommer 2025

- Emil Constantinescu** **Die Welt im Kalten Krieg – 35 Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs**
Vorbemerkungen zu einem verpassten Jahrestag
- Robert Schwartz** „Die Schmach, die ich empfand...“ Interview mit Ana Blandiana
- Șerban Căpățână** „... dass ich meiner Tochter durch diese Bücher erzählen wollte, wie die
Daniela Boltres Geschichte Rumäniens der letzten hundert Jahre wirklich war –
darum geht es.“ Interview mit Cornel Brad
- Șerban Căpățână** „Wenn du eine Überzeugung hast, lohnt es sich, es zu versuchen.“
Daniela Boltres Interview mit Radu Filipescu
- Robert Schwartz** **1989: Ein neuer Frühling der Völker** Gespräch mit Emil Hurezeanu
- Markus Meckel** **Revolution in Rumänien – 35 Jahre danach**
Rückblickende Erinnerungen
- Ernst Meinhardt** **35 Jahre Mauerfall in Berlin – 35 Jahre Sturz des Kommunismus**
in Rumänien Veranstaltungsreihe in Berlin zieht mehr als 20.000 Besucher an
- Daniel Biro** **Vertrauen in politische Rede rumänischer Staatsoberhäupter** Von der
Kommunikation einer totalitären Ideologie zur Abgrenzung vergangener Zeiten
- Gilles Duhem** **Raus aus dem Dornröschenschlaf!**
Eine Internationale Bauausstellung für Herkulesbad
- Josef Balazs** **Dimitrie Cantemir – eine europäische Erscheinung**
Abbildungen des Fürsten der Moldau
- Hermine-Sofia Untch** **Tätigkeitsbericht 2024**
Deutsch-Rumänische Gesellschaft e.V., Berlin

Neue Bücher

Herausgeber: Deutsch-Rumänische Gesellschaft e.V.

Redaktion: Dr. Josef Sallanz (V.i.S.d.P.)
Jan-Peter Abraham
Dr. Christian Frankenfeld
Dr. Daniel Gruschke
Marianne Theil
Illa Weber-Huth

Redaktionsanschrift: DRH • Dr. Josef Sallanz • Starnberger Str. 4 • 10781 Berlin
E-Mail: redaktion@deruge.org

Die Deutsch-Rumänischen Hefte (DRH) sind der Mitgliederrundbrief der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft (DRG) und zugleich eine allgemeine Zeitschrift.
Auflage: 600 Exemplare. Erscheinungsrhythmus: halbjährlich.
Zurückliegende Ausgaben der DRH können abgerufen werden unter www.deruge.org.

Satz: Brigitta-Ulrike Goelsdorf

Druck: RundumKopie, Berlin

Bezug: Für Mitglieder der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft (DRG) ist der Bezug der DRH kostenlos. Jahresmitgliedschaftsbeitrag: 60 Euro, ermäßigt 30 Euro (zu den Ermäßigungsmöglichkeiten siehe unter www.deruge.org, Beitritt). Beiträge sind steuerlich absetzbar. Von Nichtmitgliedern der DRG, die die DRH beziehen möchten, erbitten wir eine Spende. Satzung und Selbstdarstellung der DRG sowie weitere Informationen und Beitrittsanträge können unter der Anschrift des Herausgebers angefordert werden.

Spenden: Die DRG ist gemeinnützig. Spenden an die DRG sind steuerlich absetzbar. Als Nachweis gilt bei Beträgen in Höhe von bis zu 200 Euro der Kontoauszug als Beleg. Für höhere Beträge stellen wir Ihnen gern eine Zuwendungsbestätigung aus. Bitte vergessen Sie nicht, Ihre Anschrift auf dem Überweisungsträger anzugeben.

Bitte benutzen Sie für Spenden folgendes Konto:

Deutsch-Rumänische Gesellschaft e.V.
Postbank Berlin
IBAN: DE94100100100000230108
BIC: PBNKDEFF

Textbeiträge sind als DOC-Datei an die E-Mail-Adresse der Redaktion zu senden. Die in den DRH veröffentlichten Beiträge geben die Meinung ihrer Verfasser und nicht in jedem Fall die des Herausgebers oder der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich das Recht auf redaktionelle Änderungen und Kürzungen vor. Für unverlangte Einsendungen keine Gewähr.

Die Zeitschrift sowie alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsschutz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung der Redaktion. Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf die gleichzeitige Verwendung männlicher und weiblicher Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten für alle Geschlechter.

Liebe Leserinnen und Leser,

mit der Veranstaltungsreihe „Jenseits der Mauer. Widerstand. Widerhall“ hat die Deutsch-Rumänische Gesellschaft Berlin im Herbst 2024 eine der prägendsten Epochen der europäischen Geschichte ins Zentrum der Erinnerung gerückt: den Fall der Berliner Mauer und die Revolution in Rumänien. 35 Jahre nach diesen Wendepunkten kamen in Berlin und Bukarest Zeitzeugen, Historiker, Künstler und Journalisten zusammen, um den Geist des Widerstands und die tiefgreifenden Auswirkungen jener Ereignisse auf die heutige Zeit zu reflektieren.

Am 9. November 1989 fiel die Berliner Mauer – ein Symbol der Teilung und Unterdrückung. Der Erfolg der friedlichen Protestbewegung in der DDR schrieb Geschichte und zeigte, dass der Wunsch nach Freiheit und Demokratie selbst autoritäre Regime ins Wanken bringen kann.

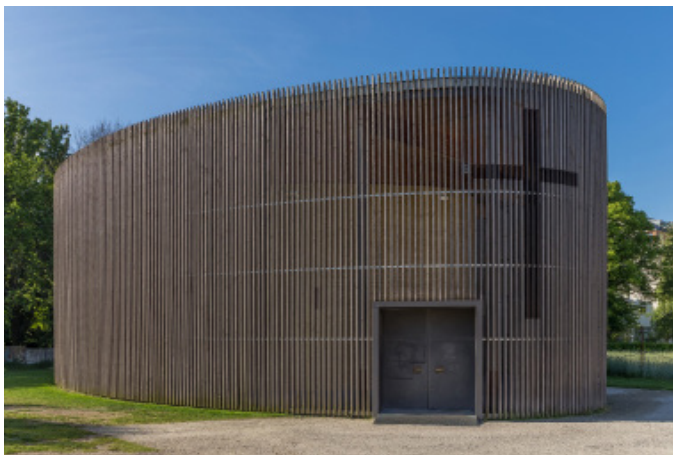
Im Dezember 1989 wurde Rumänien durch den blutigen Sturz des Ceaușescu-Regimes erschüttert. Was in Temeswar/Timișoara als friedlicher Protest begann, entwickelte sich zu einem Aufstand, der über tausend Menschen das Leben kostete. Welche Lehren ziehen wir aus dem Mut der Demonstrierenden? Wie klingt ihr Ruf nach Freiheit bis in unsere Gegenwart hinein?

Die Errungenschaften jener Generation, die einst für Demokratie und Menschenrechte kämpfte, verpflichten uns heute mehr denn je. Es liegt an uns, diesen Kampf weiterzuführen und ein vereintes Europa zu erhalten – als Ort der Vielfalt, Solidarität und Freiheit.

In dieser Ausgabe lassen wir prominente Zeitzeugen zu Wort kommen, die durch ihre persönlichen Perspektiven die unterschiedlichen Facetten jener historischen Ereignisse beleuchten.

Ich wünsche Ihnen eine inspirierende Lektüre und hoffe, dass Sie uns auch weiterhin als kritische Leserinnen und Leser gewogen bleiben!

Robert Schwartz
Präsident der DRG



- 4 35 Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs**
Emil Constantinescu
- 8 Interview mit Ana Blandiana**
Robert Schwartz
- 11 Interview mit Cornel Brad**
Șerban Căpățână, Daniela Boltres
- 14 Interview mit Radu Filipescu**
Șerban Căpățână, Daniela Boltres
- 17 Gespräch mit Emil Hurezeanu**
Robert Schwartz
- 20 Revolution in Rumänien – 35 Jahre danach**
Markus Meckel
- 23 35 Jahre: Mauerfall – Sturz des Kommunismus**
Ernst Meinhardt
- 25 Vertrauen in Politische Rede**
Daniel Biro
- 28 Eine IBA für Herkulesbad**
Gilles Duhem
- 31 Dimitrie Cantemir**
Josef Balazs
- 34 DRG-Tätigkeitsbericht**
Hermine-Sofia Untch
- 37 Neue Bücher**
 - Radu Pavel Gheo: Disco Titanic. Roman (Katharina Biegger)
 - Alexandru Bulucz: Stundenholz. Gedichte (Maria Irod)
 - Sabin Tambrea: Vaterländer. Roman (Christian Frankenfeld)
 - Iris Wolff: Lichtungen. Roman (Mariana-Virginia Lăzărescu)
 - Anton Sterbling: Rückkehr aus dem Klimadelirium (Ingeborg Szöllösi)
 - Dana Grigorcea: Das Gewicht eines Vogels beim Fliegen. Roman (Maria Muscan)
 - Joachim Wittstock: Das erfuhr ich unter Menschen (Markus Fischer)
 - Dagmar Dusil: Das Geheimnis der stummen Klänge. Roman (Katharina Kilzer)
 - Axel Barner: Abflug. Reiseerzählungen (Ortwin-Rainer Bonfert)
 - Maria Bidian: Das Pfauengemälde. Roman (Tobias Larenz)
 - A. Bohn, W. Kremm, A. Sterbling (Hg.): Flucht der Deutschen aus dem Banat im Herbst 1944 (Wilfried Heller)
 - Nikolaus Markiewitz jun.: Der weite Weg. Lebens-etappen eines Osteuropäers (Hans Rudolf Wahl)
 - H.-C. Maner, R. Ullrich (Hg.): Ethnische Minderheiten in Rumänien (Meinolf Arens)
 - D. Duma, S. Krause, A. Pfeifer (Hg.): Klassiker des rumänischen Films (Sabine Krause)

Die Kapelle der Versöhnung ist eine Kirche in der Bernauer Straße im Berliner Bezirk Mitte, die bis zum Jahr 2000 auf dem Fundament der 1985 durch die DDR-Behörden gesprengte Versöhnungskirche in Lehmbauweise errichtet wurde. Sie gehört zur Gedenkstätte Berliner Mauer. Foto: Ansgar Koreng / CC BY 3.0

Die Welt im Kalten Krieg – 35 Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhangs

VON EMIL CONSTANTINESCU

35 Jahre nach dem Verschwinden des Eisernen Vorhangs befindet sich die Welt von heute in einer gefährlichen Situation als ehemals: Der Kalte Krieg ist aufgrund der Angst vor einer nuklearen Bedrohung wieder aufgeflammt, mehrere blutige Konflikte sind ausgebrochen, die demokratischen Gesellschaften sind gespalten und autoritäre Regime sind zurückgekehrt.

Vor diesem Hintergrund wurde in Berlin im August-September 2024 dem Fall der Berliner Mauer und der rumänischen Revolution gedacht, zwei historische Ereignisse, die 1989 das Ende der kommunistischen Diktaturen in den sowjetisch beherrschten Ländern Mittel- und Osteuropas und weltweit wegbereitend für das Ende des Kalten Krieges waren. Zu den von der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft organisierten Veranstaltungen gehörten die Eröffnung einer Fotoausstellung und die Vorstellung des Buches „Menschen. Macht. Rumänien“ in der Kapelle der Versöhnung sowie eine Debatte zum Thema „Jenseits der Mauer. Widerstand. Widerhall“ in der rumänischen Botschaft. Als jemand, der in dem Jahr geboren wurde, in dem der Zweite Weltkrieg begann, der mehr als die Hälfte seines Lebens unter der kommunistischen Diktatur verbracht hat und der den Übergang zur Demokratie und zur euro-atlantischen Integration miterlebt hat, habe ich mit großem Interesse und tiefen Gefühlen auf die Einladung zur Teilnahme reagiert. Ich betrachte es als meine

Pflicht, meine Erfahrungen mit denjenigen zu teilen, die die Vergangenheit nicht erlebt, nicht gekannt oder nicht verstanden haben, und das an einem Scheideweg der Geschichte, an dem die Welt von einem dritten Weltkrieg und dem Wiedererstarken autoritärer Regime bedroht ist.

Die Wahl der Kapelle der Versöhnung hatte einen hohen symbolischen Wert. Am Ende des Zweiten Weltkriegs, als die anglo-amerikanische Luftwaffe unzählige Gebäude der deutschen Hauptstadt zerstörte, blieb eine Kirche wie durch ein Wunder unversehrt. Sie stand auf dem ehemaligen „Todesstreifen“, einem Brachland östlich der Berliner Mauer, wo die Grenzsoldaten auf jeden schossen, der sich ihr näherte. Der Anblick der Kirche verärgerte die Kommunisten, so dass sie sie sprengen ließen. Nach der deutschen Wiedervereinigung wurde diese Gedenkstätte auf den Ruinen der alten Kirche errichtet.

Als ich dort ankam, legten einige ältere Damen auf dem ehemaligen Friedhof Blumen auf die alten Gräber, um die Erinnerung an die Vorfahren zu ehren. Vor einem geretteten und wiederaufgebauten Altar zündete ein junges Paar Kerzen an, und eine große Gruppe von Deutschen und Rumänen wartete auf den Beginn der Zeremonie. Das Gebäude hat eine runde Form und an den Innenwänden des Wandelgangs hingen 35 Porträts von Persönlichkeiten, die die postkommunistische Zeit geprägt haben und zu denen ich die Ehre hatte, zu gehören.

Ich ging mehrmals um den Rundweg herum und betrachtete die Gesichter von Menschen, die sich vor der rumänischen Revolution nie begegnet waren und die dann verschiedene Schicksale durchliefen. Cornel Brad, der Autor der Fotos, hat versucht, diese Menschen zu verstehen und sie mit seinen Aufnahmen anderen näher zu bringen.

Als Geologe habe ich viel Zeit damit verbracht, Bilder von der Natur zu fotografieren. Beim Besuch von Kunstmuseen verweile ich nicht so sehr vor den Landschaften, sondern vor den Porträts, weil ich den Charakter derjenigen erfassen will, die durch ihr Handeln das Leben ihrer Zeitgenossen prägen.

Um die Persönlichkeiten der autokratischen Herrscher in der antiken Geschichte zu verstehen, bleibt die Kunst der klassischen Maler ein privilegierter Weg. Im Laufe der Zeit wurde mir klar, dass die Porträts mittelalterlicher Könige und Adliger, die von Freunden in ihren Diensten in Auftrag gegeben wurden, sie nicht



*Die Protagonisten des Debattenabends in der Rumänischen Botschaft am 2. September 2024 im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Jenseits der Mauer. Widerstand. Widerhall“ (v.l.n.r.): Antonis Anissegos (Pianist), Anca Berlogea-Boariu (Regisseurin), Liviu Jicman (Präsident des Rumänischen Kulturinstituts – ICR Bukarest), Cristian Niculescu (Direktor des ICR Berlin), Dr. Anneli Ute Gabanyi (Politologin), Robert Schwartz (DRG-Präsident), Emil Hurezeanu (ehemaliger Botschafter in Wien, seit Dezember 2024 rumänischer Außenminister), Nicolas Simion (Musiker), Adriana Stănescu (Botschafterin in Berlin), Emil Constantinescu (Präsident a.D.), Markus Meckel (Außenminister a.D.), Cornel Brad (Fotokünstler), Esther Schabow (Beauftragte für Kultur und Öffentlichkeit der evangelischen Kirchengemeinde der Versöhnung), Raluca Doroftei (ICR-Kulturmanagerin).
Foto: Diana Păun, ICR Berlin*

als Abbild von Schönheit, sondern als Personifikation der Macht darstellten. Dies war die Botschaft, die diejenigen, die das Lebensrecht über ihre Untertanen hatten, an die



Vernissage der Foto-Ausstellung „Menschen. Macht. Rumänien“ von Cornel Brad am 31. August 2024 in der Kapelle der Versöhnung. V.l.n.r.: Cornel Brad (Fotokünstler), Cristian Niculescu (Direktor des ICR Berlin), Robert Schwartz (DRG-Präsident), Esther Schabow (Kulturbeauftragte der Gemeinde der Versöhnung), Adriana Stănescu (Botschafterin), Emil Constantinescu (Präsident a.D.), Nicolas Simion (Musiker). Foto: Diana Păun, ICR Berlin

Nachwelt weitergeben wollten, eine Nachwelt, von der autoritäre Herrscher schon immer besessen waren.

Ich weiß nicht, warum Cornel Brad die Macht als Thema für seine Alben und Ausstellungen gewählt hat. Ich kann nur vermuten, dass es dieselbe Leidenschaft ist, die Mechanismen der Geschichte zu verstehen, die auch mich angezogen hat. Wir fragen uns nach wie vor, was die autoritären Führer, die mit Gewalt regieren und Angst erzeugen, von den visionären Führern unterscheidet, die sich in den Dienst des Friedens und der Verständigung zwischen den Menschen gestellt haben. Wenn wir in der Vergangenheit von der Genialität der Meister der klassischen Malerei profitiert haben, was unterscheidet dann heute, wo jeder filmt und fotografiert, die Meister der Fotokunst von denen, die nur ein Ereignis, an dem sie teilgenommen haben, illustrieren oder, im Falle von Journalisten, Beweise für eine Nachricht liefern wollen? Als Chateaubriand vor Jahrzehnten in seinen Gedichten die Schönheit der Natur beschrieb, träumte er davon, „der Landschaft eine Seele zu geben“. Cornel Brad hat das Talent, die Seele der Personen, die er fotografiert, zu enthüllen, indem er die Kamera benutzt, die nur erfunden und gebaut wurde, um die Realität so objektiv wie möglich einzufangen. Ich habe mir die Porträts von Cornel Brad genau angesehen und festgestellt, dass er sich besonders für das Aussehen der Personen interessiert. Und das zu Recht, denn die Augen sind eine Tür zur Seele eines Menschen, die man nicht schließen und kaum verbergen kann.

Ich hatte die seltene Gelegenheit zu einer persönlichen Begegnung mit einigen symbolträchtigen Persönlichkeiten: Papst Johannes Paul II., Mutter Teresa, Nelson Mandela. Ich war eng befreundet mit den ersten demokratischen Präsidenten Osteuropas aus der kulturellen Elite

des letzten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts. Die Wärme in ihren Blicken ist mir in Erinnerung geblieben.

Was die Diktatoren betrifft, so erinnere ich mich an ein Treffen mit dem georgischen Präsidenten Eduard Schewardnadse im Jahr 1997, der nach Rumänien gekommen war, um mir seine Initiative zur Wiederbelebung der Seidenstraße vorzustellen. Ich lud ihn in mein kleines Büro im ersten Stock ein, wo ich grusinischen Tee vorbereitet hatte. Der ehemalige Außenminister der Sowjetunion, der Architekt des Endes des globalen Kalten Krieges, erzählte mir, dass er Nicolae Ceaușescu – nach dem Verzicht auf die Breschnew-Doktrin der sowjetischen Intervention in den Satellitenländern Osteuropas – mehrmals getroffen hatte, und dass dieser bei jedem persönlichen Gespräch seinem Blick auswich. Im Jahr 1989 wurde der Diktator auf Befehl seiner ehemaligen Kollegen aus der kommunistischen Parteiführung im Anschluss an einen Scheinprozess nach bolschewistischem Vorbild hingerichtet.

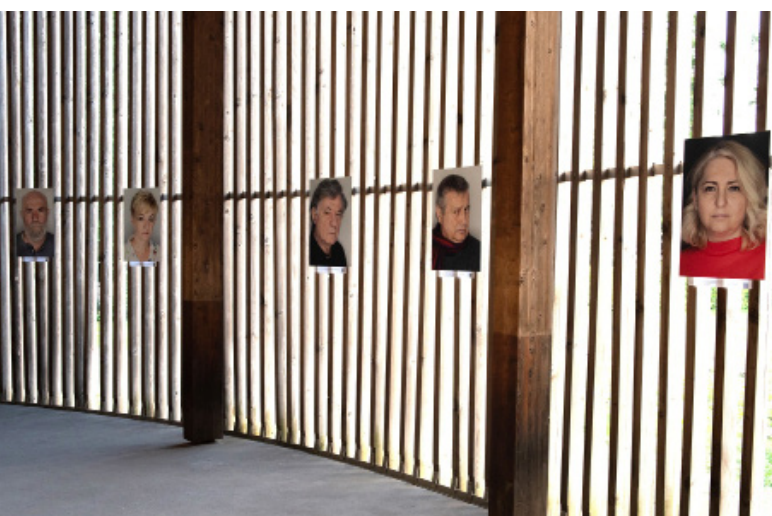
Zu Beginn meines Lebens lebten noch Hitler und Stalin, die beiden großen Verbrecher der Weltgeschichte, dann wurde ich Zeuge des Untergangs vieler Diktatoren – ermordet oder zum Tode verurteilt. Ich bin überzeugt, dass keiner von ihnen den Tod fürchtete. Aus Schewardnads Beobachtung schließe ich, dass sie nur davor Angst hatten, der Wahrheit ins Gesicht zu schauen. Der Wahrheit über sich selbst, über die Welt um sie herum und über die unbarmherzige Zukunft der grandiosen Nachwelt, für die sie sich so bemüht hatten, um sie zu Lebzeiten und für die Ewigkeit aufzubauen.

Fotografie ist Schreiben mit Licht, das die Schatten des Bewusstseins hervorhebt, die man nicht verbergen kann. Es ist eine Lektion, die alle lernen sollten, die Macht haben oder danach streben. Durch seine Beziehung zu den fotografierten Personen hat Cornel Brad versucht, diese zu verstehen und auch andere dazu zu bringen, sie besser zu verstehen. Ich glaube, dass die Fotografierten durch den Blick auf sich selbst auch erfahren, was sie nicht über sich selbst wissen.



Der ehemalige Staatspräsident Rumäniens Emil Constantinescu (2.v.l.) war Ehrengast der Vernissage der Foto-Ausstellung „Menschen. Macht. Rumänien“ in der Berliner Kapelle der Versöhnung. Im Bild: Robert Schwartz (l.v.l.) und Cristian Niculescu (Direktor des ICR Berlin). Foto: Diana Păun, ICR Berlin

Der Debattenabend „Jenseits der Mauer. Widerstand. Widerhall“ fand in der großzügigen Lounge der rumänischen Botschaft statt. Kein Podium, kein Präsidium oder Rednerpult. Eine kolloquiale Diskussion an einem kleinen, runden Tisch, zwischen Personen, die für Fragen aus dem Publikum offen waren. Ich denke, dass dies der Beginn einer gründlichen Untersuchung sein könnte, um Licht in die Frage zu bringen, warum ein einzigartiges Phänomen in der Weltgeschichte – der durch friedliche Proteste bewirkte Zusammenbruch des mörderischen sowjetischen imperialen Regimes, das Dutzende Millionen Menschen seiner eigenen Bevölkerung tötete und terrorisierte – in der jüngeren europäischen Geschichte nicht eingehend behandelt und verstanden wurde. Untersucht werden sollte auch die Fortsetzung des friedlichen Übergangs von der Diktatur zur Demokratie durch eine Versöhnung der Opfer mit den Tätern der verbrecherischen Repression, durch eine von der Pädagogik des Leidens inspirierte Vergebung, welche Rache durch Mitgefühl ersetzte. Vor 35 Jahren, in einem einzigen Jahr – 1989 – beginnend mit dem „Runden Tisch“ in Polen, später dem „Paneuropäischen Picknick“ in Ungarn, der „Samtenen Revolution“ in der Tschechoslowakei, dem Rücktritt des bulgarischen Diktators, der durch die Weigerung der Armee erzwungen wurde, gegen die Demonstranten vorzugehen, und schließlich dem Fall der Berliner Mauer, gaben die kommunistischen Diktaturen friedlich ihre Macht ab.



Fotoausstellung „Menschen. Macht. Rumänien“ von Cornel Brad in Berlin.
Foto: Dian Păun, ICR Berlin

Ganz anders der Übergang von der kommunistischen Diktatur zur Demokratie in Rumänien. Das Land war im Dezember 1989 Schauplatz eines blutigen Massakers, als die Armee auf Befehl des Diktators Nicolae Ceaușescu mit Panzern auf friedliche Demonstranten schoss. Die am 16. und 17. Dezember in Timișoara getöteten Revolutionäre wurden verbrannt, ihre Asche von der Securitate in einem Kanal verstreut. In Bukarest wurden am 21. Dezember dreitausend Demonstranten von der Miliz gefoltert und im Jilava-Gefängnis inhaftiert. Sie wären ebenfalls getötet worden, wenn nicht am nächsten Tag Hunderttausende von Menschen auf den Straßen Bukarests die Panzer

umringt und den Diktator Ceaușescu zur Flucht gezwungen hätten. Noch am selben Abend wurde der Erfolg des friedlichen Volksaufstands von einer Gruppe gekapert, die sich aus der ehemaligen kommunistischen Nomenklatura, aus Armeechefs, die an der Unterdrückung der Demonstranten beteiligt waren, und aus sowjetischen KGB- und GRU-Agenten zusammensetzte, die von Diktator Ceaușescu marginalisiert worden waren. Es gelang ihnen, die öffentliche Meinung zu manipulieren, indem sie Ceaușescu treu ergebene „interne Terroristen“ und eine „Aggression von außen“ erfanden und so eine Psychose erzeugten, die dazu führte, dass mehr Menschen getötet wurden als bei der von Ceaușescu angeordneten Repression. Der Diktator und seine Frau wurden verurteilt und hingerichtet, um sie zum Schweigen zu bringen.

Ein Verfahren wegen „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“, das in diesem Fall vom Gerichtshof für Menschenrechte in Den Haag für unverjährbar erklärt wurde, ist derzeit vor Gericht anhängig, nachdem die Ermittlungen der Militärstaatsanwaltschaft zweifelsfrei bewiesen haben, dass es keine Terroristen und keine externe Aggression gegen Rumänien gab. Es ist wichtig, hierauf hinzuweisen, denn im Westen, auch in Deutschland, halten sich Verschwörungstheorien, die den spontanen Charakter des Volksaufstands vom 16. bis 22. Dezember 1989 leugnen.

Zwischen 1990 und 1996 organisierten diejenigen, die den Sieg des Volksaufstands durch einen Staatsstreich an sich gerissen hatten, mit Hilfe der Geheimdienste, in der die ehemaligen kommunistischen Securitate-Kader ihre Posten behalten hatten, eine neue Repression gegen die Demonstrationen für Demokratie auf dem Bukarester Universitätsplatz. Auch diese Vorgänge, Gegenstand eines anhängigen Prozesses in Rumänien, wurden durch ein Urteil des Haager Gerichtshof zugunsten der Opfer als „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ für unverjährbar erklärt.

In diesem äußerst schwierigen Kontext musste ich nach meiner Wahl zum rumänischen Staatspräsidenten im Jahr 1996 – den ersten demokratischen Wahlen, die von keiner nationalen oder internationalen politischen oder zivilgesellschaftlichen Kraft angefochten wurden – das Projekt der nationalen Versöhnung verwirklichen. Nach dem Vorbild Polens, Ungarns, der Tschechischen Republik, der Slowakei, Bulgariens, gefolgt von Estland, Lettland, Litauen, der Republik Moldau und sogar Albanien, hatte ich bereits 1992 als gemeinsamer Kandidat der demokratischen Kräfte bei den Präsidentschaftswahlen das Projekt der Versöhnung verkündet.

Heute, da die ehemaligen Führer dieses großen europäischen humanistischen Projekts – Václav Havel, Árpád Göncz, Schelju Schelew, Michal Kováč, Lennart Meri, Bronisław Geremek, Tadeusz Mazowiecki – nicht mehr unter uns weilen, ist es meine ehrenvolle Pflicht, an ihre Rolle bei der Gewährleistung der politischen Stabilität zu erinnern, die für die Integration der ehemals kommunistischen Länder Osteuropas in den Raum der euro-atlantischen Demokratien notwendig war.

Im weitaus schwierigeren Fall Rumäniens hätte ich dieses historische Projekt ohne seine Inspiratoren und Mentoren nicht verwirklichen können: Corneliu Coposu, ein ehemaliger politischer Gefangener, der während der Repressionen in den 1950er-Jahren gefoltert wurde, und Doina Cornea, prominente Vertreterin der Dissidenz während der Ceaușescu-Diktatur.

Nach dem Erfolg der von mir seit 1992 geführten politisch-bürgerlichen Koalition bei den freien und unangefochtenen Wahlen von 1996 wurden alle wichtigen Positionen im Staat – der Präsident der Abgeordnetenkammer und des Senats, der Innenminister, der Minister für öffentliche Information, der Bürgerbeauftragte, die Vorsitzenden der Rechts- und Menschenrechtsausschüsse des rumänischen Parlaments und der Ausschüsse für die Kontrolle der Geheimdienste – mit ehemaligen politischen Gefangenen aus der Zeit der kommunistischen Diktatur besetzt. Während meiner Amtszeit gab es keinen politischen, rechtlichen oder finanziellen Druck gegen die politische Opposition, die Gewerkschaften, die Presse oder die Bürger. Niemand wurde erpresst, die Justiz wurde nicht politisch beeinflusst.

Aber Vergebung bedeutete nicht Vergessen. Das Erinnern musste und muss leider immer noch als eine Form der Justiz wirken. Die jüngste Geschichte muss im Geiste der Wahrheit und Gerechtigkeit geschrieben werden. Für die Lösung aktueller Konflikte im Kontext eines neuen Kalten Krieges, der zu einem heißen Krieg zu werden droht, und des Wiedererstarkens autoritärer Regime gibt die Tatsache, dass vor dreieinhalb Jahrzehnten eine friedliche Lösung möglich war, Anlass zur Hoffnung auf die Wiederherstellung von Frieden und Verständigung zwischen Menschen und Nationen.

Wer vergisst, ist es nicht wert

Die Berliner Veranstaltungen konnten – auf deutscher Seite – dank des Engagements des Journalisten Robert Schwartz, Präsident der Deutsch-Rumänischen



DRG-Präsident Robert Schwartz eröffnet den Debattenabend in der Rumänischen Botschaft, der wie ein offenes Radiostudio gestaltet wurde und an die Bedeutung der westlichen Sender RFE (Radio Freies Europa), DW (Deutsche Welle), BBC (British Broadcasting Corporation), VOA (Voice of America) oder RIAS (Rundfunk im amerikanischen Sektor) während der kommunistischen Diktatur erinnerte.
Foto: Diana Păun, ICR Berlin

Gesellschaft; des ehemaligen Außenministers der ersten aus freien Wahlen hervorgegangenen DDR-Regierung Markus Meckel, der die Wiedervereinigung mit



Botschafterin Adriana Stănescu begrüßt die Teilnehmer an der Podiumsdiskussion „Jenseits der Mauer. Widerstand. Wiederhall“ am 2. September 2024 in der Botschaft Rumäniens in Berlin.
Foto: Diana Păun, ICR Berlin

der Bundesrepublik aushandelte; der Autorin Anneli Ute Gabanyi, Expertin für rumänische Themen, sowie – auf rumänischer Seite – Frau Adriana Loreta Stănescu, Botschafterin in Deutschland; Herrn Emil Hurezeanu, Botschafter in Österreich; des Ministerialrates Iulian Costache und des Direktors des Rumänischen Kulturinstituts Berlin, des bekannten Pianisten Cristian Niculescu, organisiert werden. Alle diese Persönlichkeiten brachten ihre persönlichen Erinnerungen an ihre Arbeit bei Radio Freies Europa, der Deutschen Welle oder bei der Liga der Studenten der Universität Bukarest mit, die zur Entstehung der rumänischen Demokratie beigetragen haben.

Zurück im Land haben wir Informationen, Fotos und Auszüge aus den Berliner Redebeiträgen auf der Website und der Facebook-Seite des Institute for Advanced Studies for Levant Culture and Civilisation veröffentlicht. In Rumänien, wo Influencer in den sozialen Medien, die hochtrabend als „Content Creators“ bezeichnet werden, Millionen von Likes und Followern anhäufen, hatten meine Beiträge null Likes und null Shares zur Folge. Zwischen Erinnerung und Vergessen scheint das Vergessen die Oberhand gewonnen zu haben.

Von der westlichen akademischen Welt, die vom kulturellen Neomarxismus und der destrukturalistischen Philosophie beherrscht wird, sind die Slogans „No culture“ und „No history“ in den öffentlichen Raum gelangt. Für die Demokratie könnte die Konsequenz des Verzichts auf die Ideale von Freiheit und Wahrheit, die 1989 unter Einsatz unseres Lebens verkündet wurden, lauten: „No future!“.

Prof. Dr. Emil Constantinescu, Geologe und Politiker, war von 1996 bis 2000 rumänischer Staatspräsident.

„Die Schmach, die ich empfand...“

VON ROBERT SCHWARTZ

Robert Schwartz: Frau Blandiana, Sie bereiten sich auf die Verleihung des Fürstin-von-Asturien-Preises für Literatur im Oktober vor...

Ana Blandiana: ... in dem Sinne, dass ich mich darauf vorbereite, es bis Oktober in meinen Kopf zu bekommen. Tatsache ist, dass es fast schon eher ein Schock als eine Freude war, als ich die Nachricht bekam. Es hat alle meine Pläne umgekrempelt, nicht nur in meinem normalen, sondern auch in meinem literarischen Leben. Nun, es ist jedenfalls etwas viel Größeres.

Sie erhalten diesen Preis des spanischen Königshauses nicht nur für Ihre Lyrik, sondern auch für Ihre politische Arbeit. Hat Sie diese Begründung überrascht?

In gewisser Weise schon. Ich habe sie gelesen... Ich glaube, politische Arbeit ist zu viel gesagt. Ich habe mich nie aktiv in die Politik begeben, ich habe nie ein Amt bekleidet und nie für etwas kandidiert. Aber ja, die *Acade-*



Ana Blandiana Ende Oktober in Oviedo bei der Verleihung des Fürstin-von-Asturien-Preises für Literatur. Im Hintergrund v.l.n.r.: Kronprinzessin Leonor von Spanien, Fürstin von Asturien, König Felipe VI. von Spanien, Infantin Sofia von Spanien. Quelle: Ana Blandiana/Facebook

mia Civică, also unsere Zivilgesellschaft, hat die Politik wirklich beeinflusst, weil sie eben eine sehr große Organisation ist.

Es heißt immer wieder, dass jedes Zeitalter seine Schrecken und seine Fehler hat. Vor 35 Jahren fiel in Berlin die Mauer der Schande, die vom kommunistischen Regime 1961 errichtet wurde, um die DDR-Bürger an der Flucht in die Freiheit zu hindern. Zur gleichen Zeit schüttelten die Länder des kommunistischen Lagers eines nach dem anderen das alte System ab. Nur in Rumänien schien die Diktatur bis in alle Ewigkeit zu existieren. In Ihrem Tagebuch aus den Jahren 1988-89, das für alle eine große Überraschung war...

... für mich auch! Ich wollte es ursprünglich gar nicht publizieren. Aber als ich es nach vielen Jahren wieder

las, musste ich einsehen, dass einige meiner Erinnerungen inzwischen verblasst waren. Deshalb dachte ich, dass diese Episode aus unserer jüngsten Geschichte auch für andere interessant wäre.

Ich werde daraus einige Passagen vorlesen. Im November 1989, so notieren Sie, „gab es eine absolut aufregende Woche mit dem rasanten Tempo der europäischen Umwälzungen, dem Sieg der Demonstranten in der DDR, dem Sturz Honeckers und dem Durchbruch der Berliner Mauer, und dann der Absetzung Schiwkows in Bulgarien. Sobald es dunkel wurde, fingen wir an, alle möglichen Radiosender zu hören und weinten vor Rührung, Glück und Schmach.“ Und ein paar Seiten später schreiben Sie weiter: „Es ist nicht nur Freude, die meine Betrachtung beherrscht, sondern auch Traurigkeit. Genauer gesagt, eine Freude, die so stark und schmerzhaft ist, dass sie sich schließlich in Tränen verwandelt. Und das nicht nur, weil wir nicht zu dieser europäischen Geschichte, zu diesem universellen magischen Spektakel gehören, sondern auch, weil alles, was geschieht, und die unglaubliche, leicht verdächtige Art und Weise, wie es geschieht, zu sagen scheint, dass all der Schmerz, all das Leid eines halben Jahrhunderts sinnlos gewesen sind. Das kann ich nicht akzeptieren.“ Und dann kam es plötzlich zur Revolution in Temeswar/Timișoara und danach im ganzen Land. Wie haben sie diese doch so plötzlichen Entwicklungen im Dezember 1989 wahrgenommen?

Ich hatte sie nicht so ganz mitbekommen. Nicht weil ich das Potenzial für eine Revolte nicht erkannt hätte, sondern weil ich tatsächlich in einen depressiven Zustand geraten war. Ich denke, es ähnelte dem, was eine medizinische Depression ist. Es war nicht bloß die Idee einer Depression, sondern eine richtige Depression, die einen unfähig macht, das Bett zu verlassen. Ceaușescu schien ewig zu leben. Es gibt diese Reaktion. Mir ist klar, und das habe ich später noch oft getan, als ich verschiedene Fragen zu diesem Thema beantwortete, dass es eigentlich lächerlich war, denn ich war viel jünger als Ceaușescu. Es wäre also normal gewesen zu hoffen, er würde sterben und ich würde leben, wenn er nicht mehr da gewesen wäre. Das konnte ich aber nicht. Ich habe mir nie vorstellen können, dass ich nach Ceaușescus Tod noch leben würde.

Alles, was ich mir vorstellen konnte, war, dass die Texte nach meinem Tod weiterleben würden. Ich war nicht in der Lage, mir die Welt vorzustellen. Die Schmach, die ich empfand, als alle anderen um uns herum aus dem Kreis des Wahnsinns und der Unterdrückung ausbrachen und

wir weiterhin in ihm gefangen blieben, war enorm... Und das Gefühl der Erniedrigung dauerte an... All das, was in den anderen Ländern geschah, brachte mich zum Weinen – einerseits vor Bewunderung, andererseits vor Bedauern, dass bei uns nichts passierte.

Wie sehen Sie diese beiden Ereignisse heute – den Fall der Berliner Mauer am 9. November und den Ausbruch der Revolution in Temeswar am 16. Dezember 1989? Sehen Sie das, was damals geschah, heute anders?

Anders in dem Sinne, dass ich natürlich einen stärker analytischen Blick habe, ich verstehe viel mehr. Damals habe ich bei allem, was in anderen Ländern geschah, vor Bewunderung geweint und bedauert, dass es nicht in unserem Land passierte. Heute habe ich den Eindruck, dass alles, auch das, was danach in unserem Land geschah, Teil eines unendlich viel weniger spannenden Systems war. Ich habe keinen Zweifel daran, dass mehr oder weniger alles vor dem Hintergrund einer enormen Volksrevolte in allen Ländern organisiert wurde. Eine Revolte, die schon lange hätte ausbrechen müssen und die nun durch die politischen Entwicklungen begünstigt wurde.

Allerdings fühle ich mich immer noch nicht in der Lage, und ich glaube nicht, dass die Historiker nach allem, was ich bisher gelesen habe, in der Lage sind, wirklich zu klären, ob 1989 ein ähnliches Jahr in Europa war wie 1848. Also genau die gleiche Art von Reaktion aus mehreren Ländern auf einmal, die sich offensichtlich mehr oder weniger verdächtig verknüpfen und es schaffen, ein überkommenes System zu stürzen, das gesellschaftspolitische System in mehreren Ländern Europas zu verändern.

Der deutsche Dichter und Liedermacher Wolf Biermann, der 1986 aus der DDR ausgewiesen wurde, sagte in einem Interview, dass eine unfertige, unvollendete, unvollkommene Demokratie tausendmal besser sei als irgendeine vollendete, fertige Diktatur. Wie sehen Sie Europa heute, im aktuellen Kontext der ideologischen Spannungen? Hat es Ähnlichkeit mit dem, wovon Sie vor 35 Jahren geträumt haben?

Offensichtlich ist alles, was jetzt passiert, besser als das, was vor 1989 geschah, obwohl seit mindestens zwei Jahren wieder viele schreckliche Dinge geschehen. Das Problem der ehemals kommunistischen Länder und in gewisser Weise auch das Problem der westlichen Länder, wie sie reagieren, hängt in der Tat mit den Überresten des Kommunismus zusammen. Alles, was wir nach 35 Jahren immer noch erleben, findet nicht unter „sauberen“ Bedingungen statt, sondern unter Bedingungen, die von den Rückständen des Kommunismus bestimmt werden.

Im Übrigen frage ich mich immer, warum der Krieg in der Ukraine nicht stärker als postkommunistischer Krieg diskutiert wird. Denn das ist er ohne Zweifel. Die Dinge sind außerordentlich kompliziert, aber es ist klar, dass sie

in einem größeren historischen Kontext diskutiert werden müssen.



Podiumsdiskussion im Rahmen der Ausstellung „Frauen. Macht. Rumänien“ des Fotokünstlers Cornel Brad in der Bukarester Galerie CREART@ArtSafari mit (v.l.n.r.) Robert Schwartz (Moderation), Ana Blandiana, Niculina Moica, Oana Gheorghiu und Carmen Uscatu. Foto: Cornel Brad

Kommen wir zurück nach Berlin. Haben Sie eine persönliche Erinnerung an die Mauer, die fast 30 Jahre lang die Stadt in Ost und West teilte?

Ich kann Ihnen eine sehr interessante Erinnerung aus der Zeit nach dem Fall der Mauer erzählen, als ich Anfang der 1990er-Jahre in Berlin war. Ich sah einige Kreuze entlang des Verlaufs der Mauer, es waren, glaube ich, etwa 10-12 Kreuze, die dort aufgestellt waren, absolut handgemacht, von einigen Leuten. Und unweit davon gab es entlang der Allee in Richtung Brandenburger Tor Verkaufsstände mit sowjetischen Erinnerungstücken. Irgendwie verrückt. Hier Kreuze im Gedenken an die Mauertoten, dort nostalgisch anmutende Mützen und Abzeichen aus der Zeit der sowjetischen Besatzung. Es gibt in einem meiner Bücher die ganze Geschichte dieser Szene, die sehr beeindruckend war. Wir kamen an den Kreuzen mit Menschen ins Gespräch. Sie begannen, uns zu erzählen – und vor allem waren sie empört darüber, dass es immer noch die Statue des sowjetischen Rotarmisten, aber kein Denkmal für die Mauertoten gab. Es war kurz nach dem Mauerfall, aber auf jeden Fall waren die Gefühle sehr stark und ergreifend.

Sie hatten auch ein sehr gutes Verhältnis zu Joachim Gauck, dem ehemaligen evangelischen Pfarrer und Bürgerrechtler in der früheren DDR, der dann Chef der Stasi-Unterlagenbehörde und später Präsident des wiedervereinigten Deutschlands wurde. Beim Aufbau der rumänischen Behörde zur Aufarbeitung der Securitate-Akten CNSAS haben sie eng mit ihm zusammengearbeitet. Wie war das damals?

Es war nicht nur eine sehr bewegende Zusammenarbeit, sondern auch ein Modell dafür, wie Zivilgesellschaften gemeinsam die Politik beeinflussen und mitgestalten können. Dr. Gauck war bereits Leiter der Stasi-Unterlagenbehörde, und wir sind mit der Idee an ihn herantreten, dass wir so etwas auch in Rumänien einrichten wollten. Er war

absolut offen und kam 1992 nach Rumänien, als wir in der Opposition waren. Wir, die Bürgerallianz, waren in den Augen der postkommunistischen Machthaber der Staatsfeind Nummer eins. Die Bürgerallianz hatte damals Hunderttausende von Menschen gegen die Regierung auf die Straße gebracht - und in dieser Atmosphäre kam Gauck nach Bukarest. Ich erinnere mich, dass viele Journalisten und prominente Persönlichkeiten aus Kultur und Zivilgesellschaft anwesend waren bei der Begegnung mit ihm. Das war im damaligen Hauptsitz des Schriftstellerverbands, einer denkmalgeschützten Villa, und ich wurde immer wieder ermahnt, dass ich dafür verantwortlich gemacht würde, wenn die Decke einstürzen sollte. Denn es waren Hunderte von Menschen, die sich um ihn drängten und die ihn hören wollten, darunter auch der neue Chef des Geheimdienstes, den ich noch nie gesehen hatte.

Dann, nach den Wahlen von 1996, die wir, die von uns gegründete Demokratische Konvention, gewonnen haben, kam Joachim Gauck wieder nach Bukarest, diesmal in Begleitung eines stellvertretenden Innenministers. Es gab Gespräche mit der Regierung, mit dem neuen rumänischen Präsidenten über die Gründung der Behörde zur Aufarbeitung der Securitate-Akten nach dem Modell der deutschen Behörde, die damals seinen Namen trug – Gauck-Behörde. Die enge Zusammenarbeit der beiden Institutionen wurde fortgesetzt, auch als Dr. Gauck Bundespräsident wurde.

Von der Politik zurück zur Poesie. Meine folgende Frage ist Ihnen mit Sicherheit schon unzählige Male gestellt worden. Dennoch: Gibt es Rettung durch Poesie? In einer Diktatur oder in einer Grenzsituation? Rettung durch Poesie?

Diese Frage bereitet mir große Freude. Ich habe an vielen Orten Vorträge gehalten, aber ich erinnere mich ganz besonders an einen Vortrag, als mir die Universität Sofia den Ehrendoktor verlieh. Ich stellte die Frage in den Raum: Kann Poesie die Welt retten? Und meine Antwort war ein klares Ja. Ich habe Situationen geschildert, in denen Menschen unter extremen Bedingungen, in denen sie sich bis an die Grenze ihrer eigenen menschlichen Definition bedroht fühlten, die Poesie als eine Form der Rettung erlebt haben. Die erste von ihnen war die Präsenz der Poesie in den Gefängnissen in Rumänien. Im *Memorial Sighet* (in der nordrumänischen Stadt Sighetu Marmatiei gelegene Gedenkstätte für die Opfer des Kommunismus und des antikomunistischen Widerstands – Anm. d. Red.) gibt es einen Raum mit dem Titel *Poesie in den Gefängnissen*. Dort finden sich Belege dafür, dass im fünften und sechsten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts in Rumänien dieses Phänomen des Widerstands durch Poesie absolut verbreitet war. Die Häftlinge konnten die Gedichte nicht niederschreiben, weil es weder Papier noch Bleistift gab. Für jeden Vers brauchte

man jemanden, der ihn sich ausdachte, jemanden, der ihn auswendig lernte, und jemanden, der wusste, wie man ihn per Klopffzeichen (Morsecode) übermittelt.

Und es hat funktioniert. Es wurden Tausende von Gedichten geschrieben, der Saal in der Gedenkstätte Sighet ist ganz bedeckt, Decke und Wände voll mit Gedichten, die im Gefängnis geschrieben wurden. Die Gedichte sind nicht politisch, sie sind Ausdruck eines zutiefst menschlichen, existenziellen Phänomens und sind zu einem großen

Teil religiös. Die Häftlinge bitten die Poesie oder Gott um die Kraft, dem Hass und dem Bösen zu widerstehen, darum ging es ja, und das hat außerordentlich gut funktioniert. Als 1964 die Gefängnisse geöffnet wurden, haben sich alle beeilt, das zu Papier zu bringen, was in ihren Köpfen war, bevor sie es vergessen konnten, und dann sind nach 1989 Dutzende von Büchern mit Gefängnisgedichten erschienen, vielleicht über Hundert. In zahllosen Gefängniserinnerungen, die nach 1989 veröffentlicht wurden, wird von dem Moment erzählt, in dem eine Gruppe aus einem Gefängnis in ein anderes verlegt wird, und die erste Frage lautet: Welche Gedichte habt ihr mitgebracht?

Und später, nach dieser schrecklichen Zeit der kommunistischen Gefängnisse, gab es noch Situationen, in denen Poesie wie ein Rettungsanker wirkte?

Ja, nehmen wird die 1970er-Jahre, als die Poesie in den kommunistischen Ländern unendlich viel wichtiger war als im Westen, als die Dichter, zu denen ich gehörte, den Status von Rocksängern hatten... Poesie war wichtig, weil es eine Metapher gab, die ein Vergleich ist, dem ein Begriff fehlt. Dieser Begriff kann imaginär sein, er muss nicht ausgesprochen werden. So hat es die Poesie geschafft, dem strengen Auge der Zensur zu entgehen, und auf diese Weise wurden die letzten Moleküle der Freiheit, die nur noch in der Poesie zu finden waren, von allen Menschen eingeatmet.

Poesie ging durch und über die Mauern hinweg. Der Titel unserer Veranstaltungsreihe in Berlin lautet „Jenseits der Mauer. Widerstand. Widerhall“. Dazu gehört auch die Porträt-Ausstellung des Fotokünstlers Cornel Brad in der Kapelle der Versöhnung, in der auch Ihr Foto ausgestellt wurde - neben den Porträts anderer Persönlichkeiten, die die jüngste Geschichte Rumäniens geprägt haben. Frau Blandiana, wir danken Ihnen für das Gespräch.

Ich danke Ihnen.

Von Ana Blandiana, Bürgerrechtlerin und bedeutendster Autorin Rumäniens, die weit über die Grenzen ihres Landes bekannt ist, erschien zuletzt auf Deutsch: „Der Wille des Menschen ist antastbar. Von der Allgegenwart der Manipulation“, Pop Verlag, Ludwigsburg 2024.



Cover des Tagebuchbandes von Ana Blandiana: *Mai-mult-ca-trecutul* (Mehr als die Vergangenheit). *Jurnal*, 31 august 1988 – 12 decembrie 1989. Editura Humanitas, București 2023

„... dass ich meiner Tochter durch diese Bücher erzählen wollte, wie die Geschichte Rumäniens der letzten hundert Jahre wirklich war – darum geht es.“

ANTWORTEN AUF FRAGEN VON ȘERBAN CĂPĂȚĂŢĂ UND DANIELA BOLTRES

Nach mehreren Wochen in der Kälte...

Cornel Brad: Die Idee für dieses Projekt entstand 2017, 28 Jahre nach der Revolution, als wieder einmal Menschen nach einigen Wochen in der Kälte auf dem *Piața Victoriei* in Bukarest für die Demokratie und den Erhalt ihrer Werte und wegen des Eilerlasses Nr. OG 13 (mit der Eilverordnung sollten die Antikorruptionsgesetze wesentlich gelockert und das Strafrecht geändert werden, Anm. d. Red.) demonstrieren mussten. Wir mussten bitter feststellen, dass der Staat wieder einmal gekapert worden war. Ich fragte mich, was kann ich als Fotograf tun? Wie kann ich die Geschichte Rumäniens erzählen, jetzt im Jahr 2017? Es erschien mir sinnvoll, die Dinge, die ich im Kommunismus und in den unmittelbaren postkommunistischen Jahren, als Teenager und als junger Mensch erlebt hatte, miteinander zu verknüpfen.

Ich erstellte so eine Art mentaler Karte, auf der ich zusammen mit den Ausstellungsbesuchern zu den Geschichten der Dissidenten Doina Cornea, Radu Filipescu und anderer navigieren konnte. Ich erinnerte mich auch an den Arbeiteraufstand 1987 in Kronstadt/Brașov, mit allem, was er bedeutete hatte. Obwohl ich damals erst 13-14 Jahre alt gewesen war, spürte ich immer noch, dass dort wichtige Dinge geschehen waren.

Auch kannte ich einen Journalisten, der bei den Verhandlungen mit den Bergarbeitern während des Streiks von 1977 im Schil-Tal/Valea Jiului dabei gewesen war. Mir wurde immer klarer, dass es eine Reihe von historischen Momenten gegeben hatte, in denen die Leute sich aufgelehnt hatten, ihre Wut jedoch erstickt worden war. Im Grunde genommen war die Wut der Bevölkerung vom rumänischen Staat immer wieder unterdrückt worden und war so zu einer noch größeren seelischen Belastung geworden.

Ich erinnerte mich auch an die Zeit nach der Revolution, als die Energie der Bevölkerung wieder einmal in eine bestimmte Richtung gelenkt wurde, die nicht mit den ursprünglichen Wünschen der Revolutionäre übereinstimmte. Ich war live dabei, als das Fernsehen vom *Piața Victoriei* in Bukarest berichtete und die Sendung plötzlich unterbrochen wurde – da war sie wieder, die Manipulation, um einigen Leuten ihre Posten zu sichern.

Ich weiß aber auch noch, was der Machtwechsel durch den erzwungenen Rücktritt des Ministerpräsidenten Petre Roman bedeutete. In jenem Spätherbst hielt ich mich bei den Bergarbeitern auf, die nach Bukarest gekommen waren und

sich plötzlich gegen eine Regierung wandten, die sie noch wenige Monate zuvor verteidigt hatten, und mir wurde klar, wie unterschiedlich gesellschaftliche Signale interpretiert werden können.

So gesehen, kann ich sagen, dass ich irgendwie mit allem verbunden bin, was rumänische Politik bedeutet, vor und nach 1989. Im Jahr 2017 waren wir wieder an einem Punkt, an dem die rote Linie überschritten worden war, und wir vor die Wahl gestellt waren, das Land zu verlassen oder zu bleiben. Ich beschloss, die Geschichte Rumäniens und Geschichten nachzuzeichnen. Als Porträtfotograf konnte ich sie nur erzählen, indem ich Porträts machte und die Menschen ihre Geschichte erzählen ließ.

In meinem Fotoprojekt zeige ich die Kontraste: Die Menschen, die Macht hatten, und Menschen, die darunter gelitten hatten, werden gegenübergestellt. Es sind zwei Bücher entstanden und Ausstellungssammlungen, die immer wieder gezeigt wurden.

Mein Beitrag

Ich sage oft, dass ich bei diesem Projekt weniger Kunstfotograf als vielmehr Dokumentarist war. Mein Beitrag in diesem Projekt besteht einfach nur in der Auswahl von Fakten. Die Fotografie kann auch als ‚Lüge‘ betrachtet werden, da sie nur einen bestimmten Zustand wiedergibt, und nur einen bestimmten Moment, aus einer Interaktion heraus, die man mit einem Menschen hat, herausgreift. Der Sinn dieses Projekts erscheint mir darin, zu zeigen, wie sich die Beziehung des einfachen Menschen zur Macht mit dem Leben derer, die Macht haben, gestaltet.

Sich auszusetzen...

In diesem Projekt gibt es einige Menschen, die ich nur unter großen Schwierigkeiten erreicht habe und die über das, was ihnen widerfahren war, erst mit mir überhaupt zum ersten Mal sprachen. Vielleicht war ich auch nur der notwendige Sparringspartner, mit dem sie erkennen konnten, dass es sich lohnt, das alles öffentlich zu erzählen. Das trifft meiner Meinung nach aber nur auf die Menschen zu, die den Machtverhältnissen ausgeliefert waren, nicht auf diejenigen, die die Macht ausgeübt hatten.

„Siehst du? Du hast nicht vergeblich gekämpft.“

Das letzte Foto, das ich für meinen Band von 2021 gemacht habe, war von Herrn Prutianu. Er hat sich mehrmals gewei-
gert, fotografiert zu werden, weil er auch nicht verstanden hat, was ich von ihm



Ausstellungsplakat.
Gestaltung: Heidrun Abraham

wollte. Er war derjenige, der eine öffentliche Demonstration gegen Ceaușescu in Iași bereits am 14. Dezember 1989 organisiert hatte.

Er wurde schnell verhaftet und vier Tage lang schwer gefoltert. Nachdem er freigelassen worden war, umarmte ihn ein Milizionär des alten Regimes, der ihn beglückwünschte: „Siehst du? Du hast nicht vergeblich gekämpft.“, als hätten sie es gemeinsam getan. Der Mann war einer der Folterer gewesen. Die Fotosession verlief außergewöhnlich, weil ich auf einen Mann traf, der mit einem Auto von einem Feld herauffuhr, von irgendwo weit weg, eine Staubfahne hinter sich. Er parkte, ein lächelnder Mann kam auf mich zu, er hatte eine warme, ruhige Stimme. Er war Marketingspezialist, Psychologe und Imker geworden. Eine wirklich außergewöhnlich gute Weise, wieder zurück auf die Sonnenseite des Lebens zu finden.

„Ich bin froh, dass wir endlich zu Verstand gekommen sind.“

Den Abschied von Doina Cornea werde ich nie vergessen. Sie war zwar in einer schlechten gesundheitlichen Verfassung, während unseres Treffens jedoch war sie sehr lebhaft. Sie wollte wissen, warum ich sie aufsuchte. Unter anderem erzählte ich ihr, wie ich ihren Namen auf Radio Free Europe gehört hatte. „Ich bin froh, dass wir endlich zu Verstand gekommen sind.“ Und sie: „Ja, der Weisheit letzter Schluss ist über uns gekommen.“ Sie lebte immer noch in ihrem Haus in Klausenburg/Cluj, in dem sie früher von den Sicherheitskräften überwacht worden war, gut gelaunt und sehr herzlich im Gespräch.

Ein besonderes Licht

Als ich mit dem Projekt begann, wusste ich nicht, worauf ich mich einlasse und welch große Nähe ich mit diesen Menschen erleben sollte. Manche Leute redeten stundenlang, andere sogar tagelang. Es waren Treffen, bei denen es eigentlich darum ging, Fotos zu machen, ich hatte ja gar keine therapeutischen Absichten.



*Saxofonist Nicolas Simion stimmt die Gäste auf die Vernissage der Foto-Ausstellung in der Kapelle der Versöhnung ein.
Foto: Diana Păun, ICR Berlin*

Was ich wollte, waren Informationen, um ihre Geschichte zu dem Porträt festhalten zu können. Am Ende sollte ich erkennen, dass die, die viel Leid erlebt hatten, zu einem besonderen Licht vorgedrungen waren, zu Versöhnung

und zu einer Auffassung von Leben, ganz anders als die Menschen, die wegen verschiedener Verbrechen gegen die Menschlichkeit angeklagt wurden. Ich weiß nicht, ob man das in den Porträts sehen kann, aber ich habe es in den Begegnungen erlebt.

Die Gesellschaft hat sich weiterentwickelt

In den letzten 70-80 Jahren hat sich die rumänische Gesellschaft trotz der großen Ängste und Unterdrückung, trotz ihrer Opfer, die sie erlitten hat, weiterentwickelt.

Wenn ich an Niculina Moica denke, die als Kind verhaftet wurde, die keinen Anwalt hatte und für 25 Jahre ins Gefängnis geschickt wurde (später für 10 Jahre), und wenn ich heute sehe, wie Protestierende mit einem Handy bis auf 30 Zentimeter an einen Gendarmen oder einen Polizisten herankommen und ihre Rechte einfordern können, und nicht mehr in einem Gefängnis landen, ohne dass jemand jahrelang von ihnen weiß und ... So gesehen, kann ich sagen, dass es eine Verbesserung gibt.

Ich war bei der Revolution dabei, bei den Bergarbeiterangriffen, *Mineriade*, bei der Eilverordnung OG 13, aber auch, als sich die Staatsführung zum ersten Mal demokratisierte, daran war ich sogar beteiligt. Darum war auch für mich selbst dieses Projekt heilsam.

Es gehört vielleicht zu den eigentlichen Gründen, warum ich dieses Projekt durchgezogen habe, dass ich meiner Tochter durch diese Bücher erzählen wollte, wie die Geschichte Rumäniens der letzten hundert Jahre wirklich war ... darum geht es.

Sinn

Alle Fotos sind in einem sehr persönlichen Rahmen entstanden. Aus weniger als einem Meter Nähe. Ich denke, was am Ende zählt, ist, dass wir diese Situation sehr bewusst eingegangen sind. Auf der einen Seite waren da die Menschen, die die Macht innegehabt hatten und die meine Einladung verlockend fanden, weil schon viele andere Persönlichkeiten zugesagt hatten. Für die Menschen, die unter den Machthabern der Zeit gelitten hatten, war es hingegen entscheidend, dass sie mein Anliegen überzeugt hat: Sie haben einen Sinn darin erkannt.

Dazu gehört auch Herta Müller. Zunächst hatte sie meine Bitte sehr höflich abgelehnt. Gewinnen konnte ich sie schließlich wohl, weil ich glaubhaft machen konnte, dass ich Geschichte erzählen möchte, damit so etwas, wie es ihr widerfahren ist, in Zukunft nicht mehr passiert. Außerdem befänden wir uns wieder einmal in einem Moment, in dem die rumänische Gesellschaft nicht weiß, in welche Richtung es gehen soll, ob wir mit diesem rein nationalistischen Diskurs wieder unter russischen Einfluss geraten oder ob wir in einem europäischen und demokratischen Konstrukt bleiben wollen.

2019: 30 Jahre seit der Revolution

Der 17. Dezember 2019, der 30. Jahrestag der Revolution, war ein besonderer Tag. Aus diesem Anlass eröffnete eine Ausstellung in der Militärgarnison in Temeswar/Timișoara, mit Arbeiten von Andrei Pandelescu, Dobrovici

Cherpinisan und mir. Vor diesem Gebäude war Ioana Bărbats Mutter getötet und sie selbst angeschossen worden. Unter dem Titel von „Menschen. Macht. Rumänien“ zeigte ich zum ersten Mal 30 Porträts von Revolutionären, auch von Ioan Chiș.

„Endlich, liebe Brüder, ist die *mămăligă* explodiert.“

Als Kind habe ich nie *mămăligă* (Polenta) essen wollen. Weil sie auf Radio Freies Europa mal gesagt hatten, dass *mămăligă* nicht explodiere, und so stehe es auch um den Mut – oder die Feigheit – des rumänischen Volkes, das sich nie gegen Ceaușescu auflehne. Wie Popey, der Matrose, den Spinat sehr stark machte, so würde ich, dachte ich, von *mămăligă* immer feiger werden.

Da spielte Ioan Chiș eine große Rolle. Er hatte es als Erster auf den Balkon des rumänischen Opernhauses in Temeswar geschafft und von dort aus der Menschenmenge, die sich vom Kommunismus losgesagt hatte, zugerufen: „Heute in Temeswar, morgen im ganzen Land“. Obwohl das Gebäude von der Armee bewacht wurde, rief er: „Endlich, liebe Brüder, ist die *mămăligă* explodiert“. Das war der Wendepunkt, niemand konnte oder wollte zurück. Es war unglaublich, dass er diese Formel gefunden hatte.

Ich habe versucht, die Geschichte nachzuzeichnen.

Seit Mitte der 2000er-Jahre lese ich in der Sach- und fiktionalen Literatur immer wieder diesen Mythos, dass Erwachsene oder Jugendliche Ceaușescu hatten töten wollen. Klar, viele, die diese grauen und schwierigen 1980er-Jahre erlebten, dachten auch darüber nach, was sie tun könnten. Ich selbst habe in jenen Jahren nichts Bedeutendes getan.

Einmal rief ich bei uns im Treppenhaus „Ceaușescu PCR – wo ist unser Brot?“, ein bekannter Slogan. (PCR steht für *Partidul Comunist Român*, zu Deutsch: Rumänische Kommunistische Partei, Anm. d. Red.) Wir hatten fast alle dieses zwiespältige Verhalten, wir hörten zu Hause Berichte auf Radio Freies Europa über Radu Filipescu oder Doina Cornea, über den Widerstand, zerstörte Dörfer, Menschen in Gefängnissen. Aber draußen hielt sich jeder zurück. Man hätte angezeigt werden und im Gefängnis landen können. Das hat das gesellschaftliche Vertrauen der Menschen, die den Kommunismus erlebt haben, auf Dauer geschädigt. Das ist wie in der Fotografie ein Kontrast zwischen Hell und Dunkel. Ich habe jedenfalls dieses Projekt nicht gemacht, um über jemanden zu urteilen. Ich habe versucht, die Geschichte nachzuzeichnen.

Versöhnung?

Um mich herum sehe ich keinerlei Anzeichen für Versöhnung. Nötig wäre dafür die dokumentierte Rekonstruktion der Geschehnisse sowie bei den Tätern, die Menschen geschädigt haben, eine moralische Neuorientierung. Ohne kann es meiner Meinung nach keine Versöhnung geben, weil Täter wie Opfer nach und nach sterben.

Alles, was nach der Revolution passiert ist, vor allem die Geheimdienst Dokumente zu verbrennen oder zu verstecken, ist für mich genügend Beweis, dass diejenigen,

die den rumänischen Staat nach der Revolution an sich gerissen haben, nie ein Interesse an der Wahrheit hatten. Sie haben durch anhaltende Erschwernis, die Archive zu nutzen, versucht, ihre Vergangenheit und ihre künftigen Interessen zu schützen. Ich glaube darum nicht, dass in Rumänien aktuell von Versöhnung die Rede sein kann. Das sage ich als Künstler und Bürger, nicht als Historiker.



Auf der Vernissage: (v.l.n.r.) Cornel Brad, Robert Schwartz und Emil Constantinescu im Gespräch mit der Botschafterin Rumäniens in Berlin, Adriana Stănescu. Foto: Diana Păun, ICR Berlin

Moralische Grundlagen einer freien Gesellschaft

Meine tiefe Dankbarkeit gilt dem deutschen Volk. Zwei Monate später und zweitausend Kilometer weiter nach dem Fall der Mauer sind auch wir dann auf die Straße gegangen. Leider ist der Eiserne Vorhang nur weitergerückt, an die östlichen Grenzen Rumäniens. Das wirft die große Frage auf, welchen Einfluss die Entscheidung eines gewöhnlichen Menschen auf die Geschichte haben kann. Meine Ausstellung zeigt schon, dass sich was ändern kann: mit ein paar Flugblättern oder einem aus einer Fahne ausgeschnittenen Wappen oder Briefen, die an einen Radiosender geschickt werden oder Posts auf YouTube. Ich denke, dass das alles wichtig ist. Es sind all dies Beispiele für Mut, der das moralische Fundament für ein Leben in einer freien Gesellschaft legt.

Gibt es einen Ort, an dem Sie die Ausstellung gerne zeigen möchten?

Ich würde mir sehr wünschen, dass zu offiziellen Anlässen, an denen wir uns an die Revolution etc. erinnern, die Geschichten dieser Menschen öffentlichkeitswirksam ausgestellt werden, nicht nur in geschlossenen Räumen, sondern im öffentlichen Raum, so dass sie den Menschen, die dort vorbeigehen, die Geschichte der Menschen erzählen können. Ich wünsche mir, dass sie besonders von jungen Menschen gesehen, gehört und gelesen werden.

Cornel Brad (geb. 1974), Fotokünstler, lebt in Bukarest. Seine Fotoausstellung „Menschen. Macht. Rumänien“ wurde im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Jenseits der Mauer. Widerstand. Wiederhall“ vom 31. August bis zum 29. September 2024 in der Berliner Kapelle der Versöhnung gezeigt. – Das Interview wurde im September 2024 geführt.

„Wenn du eine Überzeugung hast, lohnt es sich, es zu versuchen.“

VON ȘERBAN CĂPĂȚÂNĂ UND DANIELA BOLTRES

Können die Generationen junger Menschen nach 1989 verstehen, was der Kommunismus bedeutete?

Es ist für einen jungen Menschen schwer zu verstehen, was für eine künstliche Welt die des Kommunismus war. Denn der Kommunismus war eine Schöpfung, die nicht aus den Bedürfnissen der Bevölkerung entstand. Er war ein ideologisches Konstrukt. Marx, Engels, Lenin... sie brachten die Revolution in der Sowjetunion hervor, eine Revolution, die ich nicht als vom Volk gewollt bezeichnen kann. Es war ein Staatsstreich. Vom Zaren-Diktator wechselte man zu einem kommunistischen Diktator.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hat die Sowjetunion die kommunistischen Länder besetzt und das kommunistische System allen auferlegt. Es war in keinem dieser Länder eine demokratische Wahl. Alles geschah mit Gewalt, durch Verhaftungen und Verurteilungen der intellektuellen Eliten – und nicht nur dieser. All das unter der Kontrolle und Leitung der Sowjetunion, weil bestimmte Vorgaben eingehalten werden mussten. Die Regime waren praktisch dazu gezwungen. All das ist für junge Menschen

ineffiziente Baustellen und Megalomanie, der Abriss von Kirchen, so viele Dinge, die gegen unsere Natur waren.

Ich hatte die Möglichkeit, ins Ausland zu reisen und habe gesehen, was das Leben in Frankreich, in Deutschland bedeutete. Mein Vater war eine Zeit lang Vizepräsident des Weltanästhesie-Verbands. Auf den Reisen konnte ich die Unterschiede sehen – und wie lügnerisch die kommunistische Propaganda war. Ich war so empört! Was hätte ich in 20 Jahren erzählen können?

Aber jetzt kann ich antworten. Ich habe versucht, etwas zu tun, es war etwas Geringfügiges, ich bin aber zufrieden, es versucht zu haben. Nach der Inhaftierung und den gewalttätigen Verhören kann ich sagen, dass wir gewonnen haben: Ceaușescu wurde gestürzt, das Regime hat sich geändert. Daher lautet meine Botschaft an die jüngere Generation: Wenn man eine Überzeugung hat, lohnt es sich, es zu versuchen.

Was kann man in solch einer Situation tun?

Ich kannte viele unzufriedene Leute, die sagten: Was kann man machen? Die meisten Aktionen waren aber komplett ineffizient, oder? Man konnte sein Parteibuch verbrennen. Da wurde man selbst zum Opfer. Wie konnte man aber dem Gegner mehr schaden als sich selbst?

Der erste Ansatz war, für eine populäre Entscheidung zu sorgen, und zwar, eine Demonstration gegen Ceaușescu zu organisieren. Bei so vielen unzufriedenen Menschen, die ich kannte, dachte ich mir, dass man ihnen einfach nur sagen muss, wo, wann und wie sie es tun sollten. Die Leute waren unzufrieden, denn sie wussten, dass die Situation schlecht war.

Zusammen mit meinem Freund Eugen haben wir rund 10.000 Flugblätter gedruckt, auf diesen Geräten, die Dimos oder Rolex hießen, die Buchstaben auf ein Plastikband druckten. Darüber legten wir Indigo-Pauspapier und... in einer halben Stunde hatten wir bereits hundert Plakate.

Die Verteilung war aber voller Abenteuer. Auf dem Weg zu unserem Treffpunkt mit Eugen dachte ich, vielleicht in irgendeinen Wohnblock reinzugehen, um zu sehen, wie es ist, Flugblätter zu verteilen. Plötzlich bemerkte ich auf der linken Seite eine Bewegung: ein Milizmitarbeiter. Ich blieb wie angewurzelt stehen. Ich schaute ihn an, die Hand auf dem Briefkasten, und sagte: „Oh, Popescu wohnt hier gar nicht, das ist das falsche Haus.“ Die Flugblätter lagen aber bereits im Briefkasten.

In der Bushaltestelle, in der ich mich mit Eugen verabredet hatte, erschienen plötzlich Miliz-Mitarbeiter, erst einer von rechts, dann noch einer von links, und noch einer von vorne, einer von hinten. Ich schwitzte, daran erinnere ich mich noch genau. Sie schienen aber nicht wirklich



Drei Porträts von Cornel Brad im Wandelgang der Kapelle der Versöhnung: (v.l.n.r.) Emil Constantinescu, der erste bürgerliche Präsident Rumäniens nach der Wende sowie Doina Cornea und Radu Filipescu, antikommunistische Dissidenten und Bürgerrechtler.
Foto: Diana Păun, ICR Berlin

schwer zu verstehen. Selbst für mich war es nicht so, dass ich früh zu der Erkenntnis kam, antikommunistisch oder anticeaușistisch zu sein. Ich war bereits 27 Jahre alt, hatte das Studium abgeschlossen und arbeitete seit drei Jahren in einer Fabrik. Ich sah das wirtschaftliche, aber auch das moralische Versagen, denn es war eine Beleidigung für uns, einen Führer mit vier Klassen zu haben, der nicht einmal gut Rumänisch sprach und die absurdesten Entscheidungen traf. Es war elend, es war kalt, es gab Nahrungsmittelengpässe – aber wir lasen in den Zeitungen, oh je, wie gut es uns ging. Diese Situation voller Heuchelei, die im Radio und im Fernsehen propagiert wurde, empörte mich, stand im Gegensatz zu allem, was ich sah und wusste. Es war dunkel abends auf den Straßen, nur

nach mir zu suchen, sie waren völlig uninteressiert. In den nächsten O-Bus stiegen alle ein. Es war nämlich 20 Uhr, und sie hatten Dienstschluss. Hinter uns befand sich das Milizgebäude.

Die Verteilung der Flugblätter war riskant, aber... die Menschen rechneten damals nicht damit. Wir verteilten die ganze Nacht Flugzettel, steckten mehrere in einen Briefkasten und waren bis zum Morgengrauen fertig.

Danach ging ich nach Hause, legte mich ins Bett, um dann um sieben Uhr wieder in die Fabrik zu gehen. Nach ein paar Tagen sprach man bereits über die Flugblätter.

Die Wirkung jedoch... blieb aus. An dem Tag, an dem die Demonstration stattfinden sollte, waren nur wenige Leute da, ich glaube, es waren mehr Securitate-Mitarbeiter. Später erfuhr ich, dass sie Überwachungskameras hatten. Es gab keine öffentliche Wirkung.

Was hatte ich falsch gemacht? Hatte ich die Flugblätter zu knapp vorher verteilt, oder war meine Annahme falsch, die Leute würden sie auch selbst weiterverteilen? Vermutlich waren die Leute einfach nur erschrocken. Es war sehr riskant für sie. Mich hatte niemand gesehen, aber sie wären mit 20 Flugblättern in der Tasche herumspaziert.

Das zweite Mal verteilte ich im Frühling Flugblätter, alleine, denn Eugen hatte rote Haare und konnte leicht identifiziert werden. Im Winter trug er eine Mütze, da sah man es nicht. Er arbeitete mit Handschuhen, hinterließ keine Fingerabdrücke. Das gehört zu den Dingen, die mir Genugtuung verschafften, dass nicht auch er verhaftet wurde. Ein Securitate-Leutnant, Ghibu hieß er, erkannte mich aber, und ich wurde verhaftet.

Haben Sie in der Haft auch... schöne, vielleicht fröhliche Momente erlebt?

Ja, natürlich. Man hatte nicht nur depressive Phasen, in denen man sich manchmal fragte, ob das, was man getan hatte, überhaupt einen Sinn gehabt hatte. Ich erinnere mich, 1984, da sollte es die Möglichkeit einer Amnestie geben, das 40. Jubiläum der Befreiung vom Faschismus am 23. August 1944 wurde gefeiert.

Wir wurden aber nicht begnadigt, ich erinnere mich, dass wir in der Zelle ziemlich deprimiert waren. Und dann kriegten wir die Zeitung „Scînteia“, und als ich las, wie die wieder nur mit Ceaușescu, Lobeshymnen und Fotos gefüllt war... da wurde mir klar, dass das, was wir getan hatten, wirklich richtig gewesen war. Meine Depression wurde buchstäblich gelindert, als ich die Absurdität in „Scînteia“ las und im Fernsehen sah.

Manchmal wetteten wir, was für ein Essen wir an dem Tag kriegen würden, Kartoffeln, Gerste oder Bohnen.

Einmal erzählte uns ein Zellen-Kollege, Barabas Feri, dass seine Freundin, Piroška, um seine Hand angehalten hatte. Und wir sagten: „Hey, pass auf, gib nicht so leicht nach.“

Manchmal, leider zu selten, kriegten wir ein gutes Buch. Dann las man es gierig, das war ein gutes Gegenmittel gegen alle Gedanken, die sich ständig im Kopf wiederholten und die man so satt hatte... Ja, es gab Bücher, es gab eine Gefängnisbibliothek. Von zehn Büchern war

vielleicht eines gut. Ich bat auch die Familie um Bücher. Sie brachten mir Schachbücher, und so konnte ich einige Züge wiederholen, die mir mein Großvater beigebracht hatte.



Die Lesung und Diskussion mit der Schriftstellerin Herma Kennel und Radu Filipescu (3.v.l.) – Protagonist ihres Buches „Es gibt Dinge, die muß man einfach tun“ (rum. „Jogging cu Securitatea“) – im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Jenseits der Mauer. Widerstand. Widerhall“ am 12. September 2024 in der Kapelle der Versöhnung wurde von Keno Verseck (1.v.l.) moderiert. DRG-Präsident Robert Schwartz (2.v.l.) dolmetschte für den Gast und das Publikum. Foto: Gerhard Köpernik

Bedauern Sie Ihre Handlungen im Nachhinein?

Jetzt, wenn ich Bilanz ziehe... Drei Jahre im Knast klingen irgendwie viel. Andererseits, bei der Menge an Leben, die ich gelebt habe, kann man ruhig drei Jahre opfern. Es ist nicht mehr lang bis zu meinem 70. Geburtstag. Es hängt aber nicht nur von den Haftbedingungen ab oder vom Alter, sondern auch von der Überzeugung, dass man etwas Richtiges getan hat und niemandem geschadet hat.

Ich erinnere mich auch an den Prozess, als der Richter fragte: „Bereust du deine Tat?“ Und ich sagte: „Herr Richter, wenn ich mit dem Auto fahre und jemandem auf der Straße nach einem Regen anspritze... Es tut mir ja dann leid, dass ich jemanden geschädigt habe, aber das ist keine Straftat. So etwas würde ich bereuen, das gebe ich zu, aber in diesem Fall habe ich nichts zu bereuen, weil ich eine demokratische Handlung vollzogen habe. Ich glaube, selbst Genosse Ceaușescu sollte verstehen und uns erlauben, zu demonstrieren, um zu sehen, dass wir unzufrieden sind.“ „Lass das. Klappe!“ erwiderte der Richter und ich bekam eine zehnjährige Haftstrafe.

Es gab dann eine Schülergruppe in der Schweiz, die, nachdem sie von meiner Geschichte erfahren hatten, viele Protestaktionen zu meinen Gunsten vor der rumänischen Botschaft organisierte. – Sie selber hatten einen ganzen Tag lang Protestaktionen zu eigenen Themen gemacht und Prospekte verteilt. Und als sie erfuhren, dass jemand in Rumänien wegen so etwas zu zehn Jahren Haft verurteilt worden war, wurden sie aktiv. Wenn man bedenkt, dass so etwas auch heute noch in einigen Ländern der Welt passiert, in Russland, schlimm, nicht wahr?

Nach meiner Freilassung sagten meine Eltern, dass bei Radio Freies Europa erklärt wurde, dass meine Verurteilung eigentlich illegal gewesen sei, weil, selbst laut

rumänischem Gesetz, die Anklage lautete: „Propaganda gegen die sozialistische Ordnung“. Meine Aktion richtete sich ja nicht gegen die sozialistische Ordnung, sondern direkt gegen Nicolae Ceaușescu. Ich war zwar kein Anhänger des Kommunismus, aber vor allem war ich gegen Ceaușescu.

Wie war es, als Sie aus dem Gefängnis entlassen wurden?

Als ich herauskam, war es noch schlimmer. Dort, wo ich vorher gearbeitet hatte, hätte mich der Direktor wieder eingestellt, aber die Securitate verweigerte die Genehmigung. Nach mehreren Versuchen nahm mich schließlich eine Fabrik auf, auch aus der Elektronikbranche. Die Kollegen waren sehr nett. Dann kam aber bald ein neuer Kollege, den die anderen verdächtigten, ein Spitzel zu sein, und sie machten sich so lange über ihn lustig, bis er schließlich selbst um Versetzung bat.

Währenddessen hatte ich mich entschlossen, keine „Propaganda gegen die sozialistische Ordnung“ mehr zu machen, sondern... ein Referendum zu organisieren: Diejenigen, die für Nicolae Ceaușescu sind, sollten sich an einem Ort versammeln, und diejenigen, die gegen ihn sind, an einem anderen Ort.

Zur gleichen Zeit lief der Prozess gegen Havel, und es gab viele Berichte über den Prozess bei Radio Freies Europa, bei der Deutschen Welle und BBC. Ich überlegte, ob es in Rumänien wohl auch möglich wäre, solch einen Prozess zu erleben. Würde man dich verurteilen, weil du ein Referendum abhalten willst? Da habe ich wieder Flugblätter gedruckt. Ich habe sie auch ins Ausland geschickt und ein Interview dem französischen Fernsehsender Antenne 2 gegeben.

Am 12. Dezember 1987 wurde ich dann wieder verhaftet, am Morgen. Dieses Mal war das Verhör jedoch sehr brutal. Die drei Jahre Haft waren anders gewesen, da hat man mich nur mal am Ohr gezogen oder so. Es war der Sicherheitskommandant Iulian Vlad, glaube ich. Bei der zweiten Verhaftung habe ich verstanden, dass dasselbe Verhalten beim Regime unterschiedliche Reaktionen hervorbringen konnte. Die Haft dauerte nur zehn Tage, denn der Druck aus dem Ausland nach dem Interview war so groß, dass es einfacher erschien, mich freizulassen und unter Hausarrest zu setzen.

Deshalb habe ich auch während der Revolution eine gewaltsame Reaktion der Securitate und von Nicolae Ceaușescu gegenüber dem Volksaufstand erwartet.

Das war der allgemeine Eindruck, es herrschte Terror. Denn Terror funktioniert besser, als wenn es harte Gesetze gibt. Da weiß man, was einen erwartet, aber wenn

Terror regiert, muss man ständig mit etwas Unvorhersehbarem rechnen.

Ceaușescu hat es lange geschafft, das Bild eines starken und im Westen angesehenen Führers zu bieten. Er spielte die Rolle des verständnisvolleren Staatsoberhauptes, war aber in Wirklichkeit sehr aggressiv. Und noch etwas, das nur wenige wissen: zu Beginn seiner Tätigkeit, in den 1950er-Jahren, hat er persönlich den Befehl gegeben, unbewaffnete Bauern zu töten, die sich der Kollektivierung widersetzen. In Aiud im Gefängnis erzählte uns ein Häftling, Gheorghe Măgureanu, davon. Er war verurteilt worden, weil er Ceaușescu beschuldigt hatte, damals den Schießbefehl erteilt zu haben. Als er in Timișoara den Befehl gab, auf die Bevölkerung zu schießen, war das für ihn nichts Neues, nichts Außergewöhnliches.

In Südafrika wurden nach der Apartheid Wahrheitskommissionen gegründet, bei denen Folterer gemeinsam mit ihren ehemaligen Opfern ihre Erlebnisse schilderten – mit dem Ziel, eine Versöhnung der Gesellschaft zu erreichen. Wie glauben Sie, dass in Rumänien eine Versöhnung erreicht werden kann?

Dieses ist eigentlich einer der wichtigsten Anklagepunkte gegen das Regime, dass viele Menschen in die Lage gebracht hat, sich zu „prostituieren“ und demütigende Dinge zu tun, für die sie sich im Nachhinein schämen mussten.

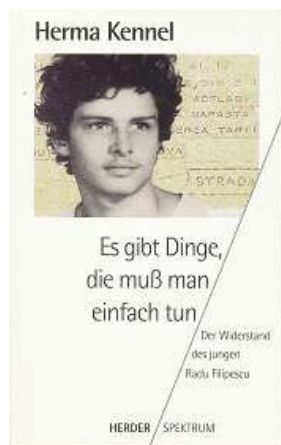
Es war eine erzwungene Prostitution. Es gab sicherlich auch freiwillige „Prostituierte“, auch Situationen, in denen Menschen durch Erpressung gezwungen wurden, oder Personen die den Eindruck hatten, dass sie anderswie nicht aufsteigen konnten. Es gibt also viele Schattierungen. Und die, die gelitten haben, haben jedes Recht, die Wahrheit zu erfahren und eine Art Gerechtigkeit zu erfahren.

Was möchten Sie den heutigen jungen Leuten mitgeben? Nicht unbedingt als Lehre aus der Geschichte, aber...

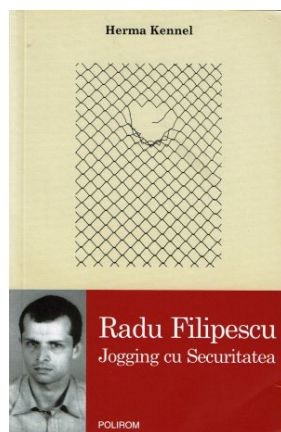
Sie sollen schätzen, was sie haben, und verstehen, dass es nicht immer so war. Die jungen Leute sollten sich bewusst sein, dass sie diejenigen sind, die ein normales und demokratisches Leben verteidigen müssen. Das heißt, sie müssen es wirklich verteidigen,

denn es ist nichts Gegebenes, es ist etwas, das verloren gehen kann.

Radu Filipescu (geb. 1955), Elektroniker, ist ein ehemaliger Dissident des antikommunistischen Widerstands, der für seinen Widerstand zu zehn Jahren Haft verurteilt wurde. – Das Interview wurde im September 2024 geführt.



Herma Kennel: Es gibt Dinge, die muß man einfach tun. Der Widerstand des jungen Radu Filipescu. Herder Verlag, Freiburg · Basel · Wien 1995.



Die rumänische Ausgabe des Buches „Es gibt Dinge, die muß man einfach tun“ von Herma Kennel: „Radu Filipescu – Jogging cu Securitatea“. Editura Polirom, Iași 2009.

1989: Ein neuer Frühling der Völker

VON ROBERT SCHWARTZ

Robert Schwartz: Wir befinden uns in der Kapelle der Versöhnung, auf dem ehemaligen Todesstreifen, der Ost- und West-Berlin trennte. Links und rechts stand die Berliner Mauer und in der Mitte des Todesstreifens eine Kirche, die Kirche der Versöhnung, die 1985 von der kommunistischen Führung der ehemaligen DDR abgerissen wurde. Diese Kapelle wurde nach dem Mauerfall aus den Trümmern der alten Kirche errichtet und ist ein Mahnmal inmitten der Gedenkstätte Berliner Mauer, der ideale Ort für die Ausstellung des Fotografen Cornel Brad mit 35 Porträts von Persönlichkeiten, die vor, während und nach der Revolution vom Dezember 1989 in Rumänien Geschichte geschrieben haben.

Eine Ausstellung im Rahmen eines umfassenderen Programms, das unter dem Motto 35 Jahre seit dem Fall der Mauer, 35 Jahre seit der rumänischen Revolution steht. Herr Hurezeanu, welches ist Ihr erster Eindruck, wenn Sie durch diesen Wandelgang der Kapelle gehen und sich die Bilder ansehen?

Emil Hurezeanu: Erinnern Sie sich daran, dass 1848, das Jahr mehrerer antidiktatorischer Revolutionen, wie wir sie heute nennen, in ganz Europa als der Frühling der Völker bezeichnet wurde? Ein Frühling der Völker war auch der Dezember 1989. Was diese Ausstellung auszeichnet, und was Sie in diesen Tagen, 35 Jahre danach, hier in Berlin geschafft haben, ist die Wiederherstellung einer notwendigen Verbindung von regionaler, osteuropäischer Kontextualisierung, die sonst nicht gemacht wird.

Jeder beschäftigt sich nur mit dem, was ihm selbst passiert ist. Und wir wissen, was jedem einzelnen passiert ist. Wie die Mauer gefallen ist und wie die Revolution in Ostdeutschland im Wesentlichen friedlich verlief. Wie die radikalen Veränderungen abliefen, die den führenden Intellektuellen und ehemaligen politischen Gefangenen Václav Havel an die Spitze der Tschechoslowakei brachten, anstelle eines beschränkten poststalinistischen Apparatschiks. Die Samtene Revolution. Auch wie der Übergang in Bulgarien war, wissen wir aus einem sehr interessanten Buch von György Dalos, einem ausgezeichneten ungarischen Autor.

Und der seit Jahren in Berlin lebt.

Genau. Bei ihm lesen wir, was sich im November 1989 in Sofia abgespielt hat. Mladenov, ein bulgarischer Ion Iliescu, kam ins Büro des damaligen Staats- und Parteichef und sagte: „Genosse Schiwkow, ich bin mit mehreren Genossen und Freunden gekommen.“

„Möchtet ihr einen Schnaps oder einen Whisky?“, soll dieser gefragt haben. „Warte einen Moment, zuerst die

Nachricht: Du bist nicht mehr an der Macht. Du bist weg.“

„Aber Brüder, ihr hättet so anfangen sollen. Dann bekommt ihr einen Schnaps.“

„Nein, du kriegst den Schnaps, wir trinken Whiskey.“ Die Zeiten ändern sich. So hat es dort funktioniert.

Was geschah jedoch in Rumänien? Es war in gewisser Weise vorhersehbar brutal, weil dieses nationalkommunistische Regime das Volk durch einen nationalistischen Diskurs getäuscht hatte. Es hatte eine entspanntere Periode gegeben, aber danach folgten zehn schreckliche Jahre. Die entspannte Periode dauerte von 1965-1978. Ich höre nicht bei 1971 auf, als Ceaușescu nach China und Nordkorea reiste. Denn es wurde gesagt, dass Ceaușescu anschließend das nordkoreanische und das chinesische System importiert habe.

Die Kulturrevolution im Sommer 1971.

Genau. Aber das, was in Rumänien passierte, war der Beginn einer Art von Mangel an Ideen und Ideologie, provoziert von einer massiven Wirtschaftskrise. 1978-79 fand die Revolution der Ajatollahs im Iran statt, der Schah wurde vertrieben. Rumänien hatte günstiges Erdöl aus dem Iran importiert und am Schwarzen Meer eine der modernsten Raffinerien in Europa gebaut, um es zu verarbeiten. Dann passierte etwas, worüber kaum gesprochen wird. Auch aus Vermeidung der notwendigen Kontextualisierungen.



Robert Schwartz (DRG-Präsident, 2.v.l.) im Gespräch mit Markus Meckel (DDR-Außenminister a. D., 1.v.l.) und Emil Hurezeanu (ehemaliger Botschafter Rumäniens in Wien, seit Dezember 2024 rumänischer Außenminister).

Foto: Diana Păun, ICR Berlin

Jeder hat seine eigene Wahrheit. Und wenn man an seiner eigenen Wahrheit festhält, bleibt selbst die am Ende nicht bestehen. Denn viele gleichzeitige Wahrheiten halten sich die Waage und schreiben die Wahrheiten der

anderen um. 1979 fragt Breschnew ihn, was zu tun sei. Es gab kein Öl, kein Gas mehr. Und Ceausescu sagte: „Ich möchte, dass ihr es mir gebt“. Breschnew sagte zu, aber unter den gleichen Bedingungen wie die westli-



DRG-Präsident Robert Schwartz (li.) führt den damaligen rumänischen Botschafter in Wien Emil Hurezeanu durch die Fotoausstellung „Menschen. Macht. Rumänien“ von Cornel Brad.
Foto: TVR Cultural/Facebook

chen Staaten, zu denen Ceaușescu gute Kontakte pflegte – Frankreich, Deutschland und andere. Also gegen harte Währung, nicht als Tausch-Geschäft wie mit allen anderen kommunistischen Ländern des RGW (Rates für Gegenseitige Wirtschaftshilfe, Anm. d. Red.) und des Warschauer Paktes. Alle anderen kommunistischen Staaten haben jahrelang Benzin bekommen und dafür Fleisch, Kartoffeln, Textilwaren oder Sprengstoff geliefert. Nur Ceaușescu musste in harter Währung bezahlen. Das war einer der Gründe für die allgemeine Misere, die 1979/80 ausbrach und bis zum Ende des Kommunismus dauerte.

Hinzu kamen der ausgeprägte Personenkult und der Terror der allgegenwärtigen Geheimpolizei Securitate.

Der rudimentäre Geist dieses autokratischen Führers entwickelte einen Personenkult, der nur einen stillschweigenden Subtext hatte, den alle teilen mussten: seinen Antisowjetismus. Die Devise lautete: Wenn wir nicht stillhalten und diesen Mann aufgeben, werden die Russen kommen. Die Russen werden kommen.

Es ist gut möglich, dass diese Idee irgendwann gewisse nationale Solidaritäten vor dem Hintergrund des verblassten, überholten Stalinismus geschaffen hat.

Dies auch vor dem Hintergrund von 1968, als die Truppen des Warschauer Paktes – mit Ausnahme Rumäniens – an der Niederschlagung des Prager Frühlings beteiligt waren. Und als Ceaușescu die Intervention scharf verurteilt hat.

Genau, vor dem Hintergrund von 1968. Seither hat Rumänien an den gemeinsamen Manövern des Warschauer Paktes nur noch auf der Ebene des Generalstabs, ohne

Truppen, teilgenommen. Die Nachrichtendienste – und ich bin der letzte, der die Meriten der Staatssicherheit unterstreichen will, es gab keine – sorgten weiterhin für Ordnung und Disziplin, agierten aber nicht mehr im Rahmen der Parameter des Stalinismus. Es gab keine Deportationen und Massenerschießungen mehr. Und dennoch: Die Securitate war der wahre Herrscher im Land. Es herrschte ein Zustand psychologischer Aggression, vor allem aber auch physischer Aggression – doch der Sicherheitsdienst war nicht mehr dem KGB unterstellt.

Die Sicherheitsdienste im Osten, in Ostdeutschland, in der Tschechoslowakei, in Bulgarien, in Ungarn, waren umgestaltete und leicht national gefärbte Filialen des KGB, die zusammen mit dem Rest der sowjetischen Armee über Truppen auf ihrem Territorium und Raketen mit mittlerer Reichweite verfügten. In den 1980er Jahren gab es Militärbasen, Flugzeuge, Panzer. In Rumänien gab es seit 1958 keine Russen mehr.

Rumänien hatte nur die Staatssicherheit, die Securitate, mit nationalen Missbräuchen, wie der Schriftsteller und Dissident Paul Goma 1977 in seinem Brief an den tschechischen Autor Pavel Kohut schrieb: Wenn alle anderen von den Russen, von den Sowjets besetzt sind, sind wir von den Rumänen besetzt. Und die rumänische Besetzung Rumäniens durch Ceaușescu und seine Männer ist viel schlimmer als die sowjetische Besetzung. In diesem Kontext fand die Revolution im Dezember 1989 statt, eine blutige Revolution.

Eine blutige Revolution allein in Rumänien, mit tausend Toten.

Ich sage immer, dass die historische Realität uns zwingt, tausend plus zwei zu sagen. Denn nur in Rumänien wurden die Anführer hingerichtet, dieses neurotische Paar Ceaușescu. Na ja, der eine kommt mit Schnaps und Whiskey in einen luxuriösen Hausarrest, Honecker bekommt Zirrhose und stirbt in Chile. Gustav Husak und alle anderen bleiben am Leben. Niemand stirbt.

Auch auf den Straßen oder in den Städten, in Dresden, Leipzig, Berlin, stirbt niemand. Mit Hunderttausenden sowjetischen Soldaten im Land gibt niemand einen Schuss ab.

Und in Rumänien werden nach Ceaușescu Abgang mehr Menschen erschossen als vorher.

Ja. Und mit welchem Ergebnis? Das post-kommunistische Regime in Bukarest näherte sich nach der Wende Moskau am stärksten an. Genauer gesagt, nachdem der Eiserne Vorhang durchbrochen war. Das ist sozusagen der große Rahmen, mit vielen Grautönen. Denn nichts ist nur schwarz oder nur weiß.

Kehren wir nach diesem Ausflug in die kommunistische Vergangenheit zurück zu dieser Ausstellung und zu unserer Veranstaltungsreihe hier in Berlin.

Ihr Verdienst ist es, durch diese beeindruckende Ausstellung und die Momente der Provokation und des

Nachdenkens, die Sie in diesen Septembertagen in Berlin organisiert haben, die Verbindungen, die Übergänge zwischen dem, was in Berlin und in Bukarest passiert ist, wiederherzustellen; zwischen der Art und Weise, wie sich der Staatskommunismus in jedem dieser Länder entwickelt hat; zwischen den Besonderheiten der letzten Periode mit der blutigen Revolution in Rumänien und dem sanften Übergang in Deutschland. Die DDR war die absolute Metapher für die Etablierung des Kommunismus durch den Bau der Mauer im Jahr 1961 und das Ende mit seinem Untergang am 9. November. Deshalb vereint uns alle irgendwie diese Idee, die Revolution zu einer dynamischen, bewegten, unterschiedlichen Realität zu machen, und verwandelt diesen Moment aus einer einfachen Erinnerung in eine fast obligatorische Beschwörung der nationalen Heroismen. Natürlich gab es diese. Sie waren viel komplizierter, aber überall gab es interessante Dinge, und es ist gut, sich gegenseitig zu kennen, damit wir wissen, was wir verteidigen.

Das war auch der Ausgangspunkt für dieses ganze Projekt, das wir „Jenseits der Mauer. Widerstand. Wiederhall“ genannt haben. Wir blicken in die Augen der Protagonisten und lesen, hören uns die Geschichten von Persönlichkeiten an, die Cornel Brad porträtiert hat.

Und das ist sehr interessant: 35 Jahre in 35 Personen, von denen jede einen Teil der jüngsten Geschichte beleuchtet. Vorrevolutionär und postrevolutionär. Eine sehr gute Idee.

Die in Rumänien damals verbotenen Radiosender Freies Europa, Deutsche Welle, Voice of America und BBC werden besonders hervorgehoben. Die meisten der hier ausgestellten Personen erinnern sich in ihren Erzählungen daran, dass sie durch diese Radiosender viele Details über das Leben in Rumänien erfahren haben, über die in den Landesmedien nicht gesprochen wurde. Vor allem über die Ereignisse des Widerstands.

Es gab vereinzelte Episoden, gar nicht so wenige, aber sie waren zeitlich isoliert und von der Art des Widerstands, der Verteidigung der Ehre, lange nach dem großen Widerstand, den es in den späten 1940er- und 1950er-Jahren gegeben hatte. Hunderttausende starben in jenen Jahren im Gefängnis.

Auch die Informationen über den Widerstand in den „Brüderländern“ waren sehr wichtig für die Menschen in Rumänien – über den Widerstand in der DDR im Wirkungskreis der evangelischen Kirchen, über die Demos in Leipzig, Berlin und in anderen Städten. In Polen der Arbeiteraufstand der Solidarność, in der Tschechoslowakei das Gleiche, in Rumänien auch. Die Demonstrationen 1987 in Kronstadt/Braşov haben gezeigt, dass es auch in Rumänien einen politischen Protest der Arbeiter von unten

nach oben gab – man sah auch Banner und Plakate der polnischen Solidarność.

All das zeigt, dass es ein Grundwasser gab, einen Untergrund der sehr unterschiedlichen Realitäten des Staatskommunismus. Ein gemeinsames Grundwasser. Tschechen, Polen und Ungarn hatten gemeinsame Erfahrungen, weil sie sich leichter bewegen konnten – sie durften reisen. Sie trafen sich in Grenzstädten, in Berghotels oder am Schwarzen Meer, sie kehrten nach Hause zurück und erzählten. In Rumänien war die Ausweisung die letzte repressive Maßnahme nach der Demütigung durch die Securitate. Sie ließen dich entweder gar nicht erst gehen, wenn du ein normaler Mensch warst, oder sie wiesen dich aus, um die Ruhe im Land nicht zu gefährden.

Was zum Beispiel in der ehemaligen DDR mit Wolf Biermann passiert ist. Das alles hatten wir gemeinsam, es hat uns geprägt. Es war dasselbe Grundwasser tiefer und unleugbarer Meinungsverschiedenheiten zwischen einer nach Freiheit strebenden Gesellschaft und einem kommunistischen Regime, das nichts anderes tat, als sich sozusagen selbst zu reproduzieren. Es war der sowjetische Kodex der politischen Werte. Sie wurden nicht



Vernissage der Fotoausstellung „Menschen. Macht. Rumänien“ von Cornel Brad in der Berliner Kapelle der Versöhnung. Foto: Diana Păun, ICR Berlin

gewählt. Wir sind gestorben, wir wurden geboren, wir haben unser Leben gelebt, so gut wir konnten – und sie waren da wie unveränderte Pharaonen.

Wie hätten wir dem zustimmen können? Es war eine Anomalie, aber Anomalien können lange andauern. Sie dauerten fast ein halbes Jahrhundert.

Ich danke Ihnen vielmals für das Gespräch.

Emil Hurezeanu ist ein rumänischer Journalist, Publizist, Politologe, Schriftsteller und Diplomat. Im Oktober 1983 erhielt er politisches Asyl in Deutschland, wo er bis 1990 lebte. Von 2015 bis 2021 war Hurezeanu rumänischer Botschafter in Berlin, anschließend wurde er zum Botschafter seines Landes in Wien ernannt. Seit Dezember 2024 ist er rumänischer Außenminister.

Revolution in Rumänien – 35 Jahre danach

VON MARKUS MECKEL

Das Jahr 1989 bleibt wohl für Europa das *annus mirabilis* – das Jahr, das niemand so für möglich gehalten hat und das das Gesicht Europas grundlegend verändert hat. Natürlich muss die Geschichte für jedes Land gesondert erzählt werden, sie hat jeweils ihre besonderen Bedingungen und Zusammenhänge, ihre Vorgeschichte und speziellen Verlauf. Gleichzeitig aber gilt: Was in jedem Land geschah, ist auf geheimnisvolle Weise mit den Ereignissen in den Nachbarländern verbunden. Polen und Ungarn spielten hierbei eine hervorgehobene Rolle. Gorbatschow hatte mit Glasnost und Perestroika und dem offenen Bekenntnis, dem internationalen Recht zu folgen, die Menschenrechte zu achten und den Partnerstaaten die „Freiheit der Wahl“ (so in seiner Rede vor der UNO im Dezember 1988) zu ermöglichen, Räume eröffnet, die jedes Land auf seine Weise ausfüllte. Der Deutsche Bundestag hat am 8. November 2024 eine Resolution mit dem Titel: „Der Epochenwechsel in Europa 1989/90 – 35 Jahre Friedliche Revolution und Deutsche Einheit“ beschlossen (Drucksache 20/13628). In ihr wird die Friedliche Revolution in der DDR 1989 in den größeren Zusammenhang der europäischen Umbrüche in diesem Jahr gestellt, in denen auch Rumänien seinen festen Ort hat.

Im Jahr 1971 war ich das erste Mal in Rumänien. Mein Vater Ernst-Eugen Meckel war Ökumene-Referent der Evangelischen Kirche der Union (EKU) und des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR. Er besuchte Siebenbürgen und traf dort in Klausenburg/Cluj den ungarischen Theologieprofessor und Kirchengeschichtler István Juhász und den Siebenbürger Sachsen Prof. Hermann Binder, den Neutestamentler in Hermannstadt/Sibiu. Mit beiden war er gut befreundet. Um mir als jungem Bur-schen – ich war 19 Jahre alt und begann mit dem Theologiestudium – eigene Möglichkeiten zu geben, das Land kennenzulernen, bat Juhász István seinen jungen Assistenten János Hérmann, mit mir etwas zu unternehmen. Wir verbrachten mehrere Tage miteinander, wanderten durch die Karpaten und redeten viel. Es war der Anfang einer Jahrzehnte währenden Freundschaft.

Auf dieser Reise erschloss sich mir eine neue, faszinierende Welt, die mich seitdem nicht mehr losgelassen hat. Ich war nach Rumänien geflogen, erlebte dann aber hauptsächlich die Minderheiten: Ungarn und Siebenbürger Sachsen, die dort seit Jahrhunderten miteinander lebten und vor den Rumänen, der heutigen Mehrheitsbevölkerung, die Kultur geprägt hatten! Dieses jahrhundertalte Neben- und Miteinander der verschiedenen Kulturen, die ihre Traditionen pflegten und stark von ihrer jeweiligen Geschichte geprägt waren – das war für mich eine ganz neue Erfahrung. In den Städten und Dörfern

lernte ich schnell die verschiedenen Einflüsse und Prägungen zu unterscheiden. Es war zudem das erste Mal, dass ich erkannte, wie stark hier – und wie ich später lernte, ja nicht nur hier! – nationale Traditionen mit kirchlichen beziehungsweise konfessionellen Bindungen verbunden waren.

Überall spürbar war auch der Druck, der in dieser kommunistischen Zeit unter Ceaușescu auf allen, zusätzlich aber und in besonderer Weise auf den Minderheiten lastete. Gleichzeitig erstaunte und faszinierte es mich, trotz all der Bedrückung die jeweilige Eigenständigkeit, Prägung und insbesondere die geistige Freiheit zu erleben.

Ich schloss 1978 mein Studium ab, widmete mich zunächst mit einem Freund noch philosophischen Studien und begann dann 1980 den kirchlichen Dienst mit Vikariat und Pfarramt in Vipperow/Müritz in Mecklenburg. 1988 wechselte ich nach Magdeburg, um in der unmittelbaren Nachbarschaft eine Ökumenische Bildungs- und Begegnungsstätte der Kirche aufzubauen. Diese neue Position ermöglichte mir wieder das Reisen und so fuhr ich im Sommer 1988 wieder über Budapest nach Siebenbürgen. Dieses Mal begleiteten mich zwei Freunde: Ingolf Kschenka, der Mitte der 1980er-Jahre in Ungarn als Theologe ein Austauschstudium absolviert hatte, und Ludwig Mehlhorn, ein Aktivist der Opposition, der besonders viele Kontakte nach Polen pflegte. Die politische Situation unter Ceaușescu hatte sich immer mehr verschärft. Mit dem Dorfzerstörungsprogramm versuchte er, die kulturelle Identität und das Erbe der Minderheiten, insbesondere der ungarischen, zu zerstören. Dazu kam die katastrophale wirtschaftliche und soziale Lage.

In Klausenburg trafen wir den Theologieprofessor István Tőkés zu einem langen Gespräch. Hier ging es gar nicht so sehr um die politische Lage, deren Katastrophalität war vorausgesetzt. Wir sprachen über die Kirchen in Rumänien und ihr häufiges Versagen, über die Erfahrungen der Bekennenden Kirche in Deutschland in der Zeit des Nationalsozialismus, über Dietrich Bonhoeffer und über die Schuld, die eine schweigende und sich anpassende Kirche auf sich lädt. Ich fragte ihn schließlich, wem er denn eigentlich vertraue. Darauf meinte Professor Tőkés, es seien nicht viele, doch gehörte dazu seine Familie, besonders sein Sohn László in Temeswar/Timișoara, der sich öffentlich zum Dorfzerstörungsprogramm geäußert hatte.

Auch 1989 machte ich mich im Juli wieder auf den Weg nach Siebenbürgen. Diesmal waren wir eine kleine Delegation im offiziellen Auftrag meiner Kirche, der Kirchenprovinz Sachsen. Wir hatten Geld gesammelt und nahmen insbesondere viele Medikamente mit. Ich suchte auch nach Opposition in der rumänischen Bevölkerung,

doch hatte ich hierfür offensichtlich nicht die richtigen Kontakte. So war auch diese Reise bestimmt von den Begegnungen mit der ungarischen und der – immer kleiner werdenden – deutschen Minderheit, die wiederum nicht im Austausch mit Oppositionellen der rumänischen Mehrheitsbevölkerung stand. Zumindest erfuhr ich bei Nachfragen nichts davon.

Auf dem Rückweg fuhren wir diesmal über das Banat, über Temeswar. Anmelden konnten wir uns bei László Tőkés nicht, kamen also überraschend an einem Sonnabendnachmittag an. Die Situation hatte sich für ihn sehr zugespitzt, so dass seine Frau schon nicht mehr in der Stadt war. Spät abends verließen wir das Haus, fuhren wieder aufs Feld vor der Stadt, wo wir in der Nachbarschaft eines Roma-Lagers in Zelten übernachteten. Am nächsten Morgen ging es dann zurück in die Stadt zum Gottesdienst in der reformierten Gemeinde. Der Kirchsaal war prall gefüllt mit Menschen. Die Atmosphäre war gespannt, man spürte, wie die Gemeinde zu ihrem Pastor hielt, der unter starkem Druck stand. Der Gemeindegesang klang wie ein kraftvolles „Ein feste Burg ist unser Gott“. Für jemanden, der selbst in einem kommunistischen Land lebte, war zu erkennen, dass da eine ganze Reihe von Agenten der Securitate unter den Anwesenden war. Mir wurde die Predigt übersetzt, ich erinnere mich nicht mehr an den Inhalt, aber an den Ernst und die Zuversicht, die aus ihr sprach. Nach dem Gottesdienst gab es noch eine Begegnung mit dem Presbyterium (ein Mitglied wurde später von der Securitate umgebracht). Dann fuhren wir Richtung Budapest zurück, und ich nahm einige Materialien für László mit über die Grenze. Auf dem Rückweg nach Berlin begegneten uns die Massen von Autos aus der DDR, Menschen, die über Ungarn in den Westen wollten. Der DDR-Grenzer bemerkte sarkastisch, warum wir denn in diese Richtung fahren würden. Doch wir wollten bewusst zurück, wollten an den notwendigen Veränderungen mitwirken.

Schon Anfang 1989 hatte ich mit Martin Gutzeit, einem langjährigen Freund seit Studienzeiten und ebenfalls evangelischer Pastor, beschlossen, eine Sozialdemokratische Partei in der DDR zu gründen. Wir steckten damals inmitten der Vorbereitungen. Wenige Tage nach der Rückkehr aus Siebenbürgen, am 24. Juli 1989 vollendeten wir den „Aufruf zur Gründung einer sozialdemokratischen Partei in der DDR“, den wir am 26. August, zum 200. Jahrestag der Erklärung der Bürger- und Menschenrechte in der Französischen Revolution, veröffentlichten und gleichzeitig eine kleine Initiativgruppe bildeten. Am 7. Oktober 1989 wurde die Partei dann im Untergrund von ca. 40 Personen im evangelischen Pfarrhaus in Schwante bei Berlin gegründet. In den folgenden Wochen fegte die Friedliche Revolution in der DDR die kommunistische Herrschaft hinweg und die Mauer fiel. Dieser 9. November wurde zum Symbol für das Ende des Kalten Krieges. Gleichzeitig war unmittelbar von diesem Tag an klar, dass nun nicht nur die Demokratisierung der DDR, sondern auch die Einheit Deutschlands

auf der Tagesordnung stand. Doch mussten die Bedingungen der Einheit verhandelt werden, bilateral wie international. Das aber konnten wir nicht der SED über-



Freudiges Wiedersehen: Präsident a. D. Emil Constantinescu (l.v.l.) trifft Markus Meckel, letzter Außenminister der einzigen frei gewählten DDR-Regierung. In der Bildmitte: DRG-Mitglied Dr. Anneli Ute Gabanyi (Politologin). Foto: Diana Păun, ICR Berlin

lassen – und so war die Demokratisierung der DDR eine Voraussetzung der Einheit. Wir bereiteten uns seit dem 7. Dezember 1989 am Zentralen Runden Tisch auf die freien Wahlen vor und begannen mit der notwendigen Transformation. Auf allen politischen Ebenen gab es dann solche Runde Tische. Ein Geist des freiheitlichen Aufbruchs und der Erneuerung wehte durch das Land.

Am 18. Dezember 1989 fand im westlichen Teil Berlins ein Programmparteitag der SPD statt. Es war in diesen Tagen schon möglich, vom Osten aus ohne Behinderung nach West-Berlin zu fahren. Am Vorabend des besagten Parteitages traf ich Willy Brandt und wir sprachen lange miteinander darüber, wie es weitergehen könne. Gegen Mitternacht ging ich auf mein Zimmer im Hotel, um meine Rede – ein Grußwort der ostdeutschen Sozialdemokraten – vorzubereiten. Plötzlich hörte ich in den Nachrichten von Protestdemonstrationen in Temeswar, weil ein protestantischer Pfarrer entführt worden sei. Sein Name wurde nicht genannt. Ich war wie elektrisiert – und fühlte mich so furchtbar hilflos, betete für László, denn nur er konnte es sein. Wochen habe ich um ihn gebangt. Am nächsten Tag wies ich in meiner Rede in der West-Berliner Messehalle auf die Ereignisse in Temeswar in der vergangenen Nacht hin und nannte auch László Tőkés' Namen. Ich forderte die beiden deutschen Staaten auf, in Rumänien diplomatisch zu intervenieren. Dies war gewiss nur ein hilfloser Versuch, Öffentlichkeit herzustellen. Doch es geschah in dem Bewusstsein, dass internationale Aufmerksamkeit in solchen Fällen wie hier, bei Übergriffen von Diktaturen gegen mutige Zivilisten, wichtig ist.

Wenige Wochen später fanden in der DDR freie Wahlen statt. Ich wurde in der daraufhin gebildeten ersten demokratischen DDR-Regierung Außenminister.

Die wichtigsten Ziele waren die Transformation zu einem demokratischen Staat und die Gestaltung der deutschen Einheit. In Rumänien zeigte sich bald, dass mit der Machtübernahme Ion Iliescus die Weichen jedoch nicht so klar Richtung Demokratie gestellt wurden. Aus der Ferne war dies aber schwer einzuschätzen. So beschloss ich, im August 1990 nach Rumänien zu reisen, um als Außenminister Solidarität mit diesem Land zu zeigen, aber auch, um für eine demokratische Transformation und die Rechte der Minderheiten einzutreten. In Rumänien wollte die neue Regierung unbedingt, dass ich komme. Gleichzeitig aber fürchtete ich, instrumentalisiert zu werden. So beauftragte ich meinen Freund Ingolf Kschenka mit der Vorbereitung der Reise. Es waren schwierige Verhandlungen, da ich darauf bestand, auch die Vertreter nicht nur der deutschen, sondern auch der ungarischen Minderheit zu treffen, sonst würde ich gar nicht kommen. Schließlich stand das Reiseprogramm – doch am Tag meiner geplanten Abreise am 20. August 1990 konnte ich diese nicht antreten, denn ich trat von meinem Amt zurück. Am Tag zuvor war die Große Koalition in der DDR im Streit über konkrete Fragen der Vereinigung gescheitert, sechs Wochen vor der Einheit.

Nach der deutschen Vereinigung wurde ich im Dezember 1990 in den Deutschen Bundestag gewählt. Die Außen- und Europapolitik blieb mein Thema. Schon in die Vereinbarung zur Großen Koalition 1990 in der DDR hatten wir hineingeschrieben, dass wir es für notwendig erachteten, dass diejenigen, die wie wir den Kommunismus überwunden und Freiheit und Demokratie errungen hatten, ebenfalls die Möglichkeit erhalten müssten, Teil der euro-atlantischen Strukturen zu werden, so wie wir selbst es mit der deutschen Vereinigung wurden. Dies war dann für mich über viele Jahre ein wesentliches Ziel meiner politischen Arbeit. Ich halte es bis heute für einen ungeheuren Erfolg, dass 2004 beziehungsweise 2007 dieses Ziel erreicht wurde – und gleichzeitig eine Europäische Verfassung auf dem Tisch lag. Der Weg dahin war steinig. Auf der einen Seite mussten die Westeuropäer überzeugt werden, diesen Prozess möglich zu machen und sich zu öffnen, auf der anderen Seite waren in den neuen Demokratien die notwendigen Voraussetzungen dafür zu schaffen. Das war auch in Rumänien nicht einfach. Erst mit Präsident Emil Constantinescu nahm die Demokratisierung der Strukturen wirklich Fahrt auf.

Eine wesentliche Voraussetzung musste die Achtung der Minderheitenrechte sein. Hierzu aber gab es im Westen selbst noch keine klare gemeinsame Vorstellung darüber, was das konkret bedeutete. In den folgenden Jahren haben sich die OSZE und der Europarat dann auch dieser Aufgabe in besonderer Weise gewidmet. Trotz aller Fortschritte sind bis heute aber die Defizite noch groß. Deshalb bin ich vor einigen Jahren auch dafür eingetreten, dass es künftig im Rahmen der Europäischen Union einen Kommissar für Minderheitenfragen geben

sollte, nicht, um neues Recht zu schaffen, sondern um die Umsetzung dieser Rechte als europäische Aufgabe in den Mitgliedstaaten zu begleiten. Leider ist das bis heute nicht geschehen.

Seit Beginn der 1990er-Jahre gehörte ich der Parlamentarischen Versammlung der NATO an und leitete die deutsche Delegation von 1999 bis 2006. Von 2000 bis 2002 war ich Vizepräsident und beteiligte mich intensiv an der Diskussion über die Öffnung der NATO für neue Mitglieder. Ich trat intensiv für diese Öffnung ein, anfangs besonders für die Mitgliedschaft der baltischen Staaten. Diese sah ich als besonders gefährdet an und war überzeugt, dass wir Deutschen, die durch den Hitler-Stalin-Pakt die baltischen Staaten dem sowjetischen Tyrannen überlassen hatten, eine besondere Verantwortung für diese tragen. Doch auch die anderen neuen Demokratien sollten gleichermaßen die Chance zu dieser Mitgliedschaft erhalten, wenn dies ihrem Wunsch entsprach und sie die Kriterien erfüllten. Und dazu gehörte natürlich auch Rumänien!

Heute trägt Rumänien angesichts des russischen Eroberungskrieges gegen die Ukraine eine starke und unverzichtbare Verantwortung für die Verteidigung der Nato an der Ostflanke.

Leider war nach der Erweiterung der EU um Rumänien und Bulgarien die Bereitschaft der EU für weitere Erweiterungen sehr erschöpft. Das hatte auch damit zu tun, dass die demokratische und rechtsstaatliche Entwicklung gerade auch in diesen beiden Staaten sehr zu wünschen übrigließ. Das gilt teilweise bis heute. Gleichzeitig begannen über Jahre Ungarn unter Premier Viktor Orbán und Polen unter Premier Jarosław Kaczyński einen Weg des Abbaus demokratischer und rechtsstaatlicher Strukturen, was das Zutrauen zu einer demokratischen Verlässlichkeit östlicher Staaten in der EU sehr minderte. Erst mit dem umfassenden Krieg Russlands gegen die Ukraine begann in der EU die Erkenntnis zu wachsen, dass auch künftig die Erweiterung um östliche Staaten wie die Ukraine, die Republik Moldau und Georgien sowie der Länder des westlichen Balkans von zentraler Bedeutung ist, um die demokratische Perspektive in diesem Teil Europas zu festigen. Hierzu gehört nach meiner Überzeugung auch die sicherheitspolitische Absicherung durch eine künftige NATO-Mitgliedschaft.

Allein diese kurzen Bemerkungen machen deutlich, welche große Herausforderungen vor uns stehen. Rumänien kann auch in Zukunft einen wesentlichen Beitrag leisten, um Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Sicherheit auch für das östliche Europa zu ermöglichen.

Markus Meckel, Theologe und Politiker, war von April bis Oktober 1990 Mitglied der einzigen frei gewählten Volkskammer und von April bis August 1990 Minister für Auswärtige Angelegenheiten der DDR; von 1990 bis 2009 war er Mitglied des Deutschen Bundestages.

35 Jahre Mauerfall in Berlin – 35 Jahre Sturz des Kommunismus in Rumänien

VON ERNST MEINHARDT

Vor 35 Jahren ist in Berlin die Mauer gefallen, die die Stadt und Deutschland teilte. Ebenfalls vor 35 Jahren ist in Rumänien die kommunistische Ceaușescu-Diktatur gestürzt worden. Diesen beiden Ereignissen, die Europa radikal veränderten, war eine mehrteilige, sehr gut besuchte Veranstaltungsreihe in Berlin gewidmet, die am 31. August 2024 begann und am 28. September 2024 zu Ende ging. „Jenseits der Mauer. Widerstand. Widerhall“ war ihr Thema. Organisiert und moderiert wurde die Reihe von dem Journalisten und langjährigen Leiter der Rumänischen Redaktion der Deutschen Welle, Robert Schwartz. Ihm ist es gelungen, zahlreiche Partner mit ins Boot zu nehmen. Zu ihnen gehören die Deutsch-Rumänische Gesellschaft Berlin, deren Präsident er seit einem Jahr ist, das Rumänische Kulturinstitut Berlin, die Botschaft von Rumänien in Berlin, die Berliner Evangelische Kirchengemeinde Versöhnung, die Stiftung Berliner Mauer, das Rumänisch-Deutsche Forum für bilaterale Kooperation (Bukarest), das Deutsch-Rumänische Forum (Berlin), die Stiftung Bürgerakademie (*Academia Civică*) Bukarest sowie Dietrich International Logistics und Smart City Brașov. Als Medienpartner konnte er die Deutsche Welle und das rumänische Fernsehen TVR gewinnen. Ohne all diese Partner wäre dieses große Projekt nicht möglich gewesen. Veranstaltungsorte waren die Rumänische Botschaft und die Kapelle der Versöhnung, die beide im Zentrum Berlins liegen.

Ausstellung – Gesichter der Revolution

Eröffnet wurde die Reihe mit einer Ausstellung des rumänischen Künstlers Cornel Brad. Er zeigte Fotos von 35 Menschen, die in der rumänischen Revolution eine wichtige Rolle spielten. Er zeigte aber nicht nur ihre Porträts, sondern er erzählte auch ihre Geschichte, die von Mut und Hoffnung zeugt. Unter ihnen waren der ungarische reformierte Pastor von Temeswar/Timișoara László Tőkés sowie die rumänischen Dissidenten Doina Cornea und Radu Filipescu. László Tőkés' Widerstand gegen die kommunistische Diktatur im Dezember 1989 löste die Massenproteste aus, die schließlich zum Sturz des kommunistischen Regimes führten. Radu Filipescu hatte als Student in Bukarest Flugblätter gegen die Diktatur verfasst und verteilt. Er wurde von der Securitate gefasst und zu einer langjährigen Haftstrafe verurteilt. Doina Cornea schickte ihre Protestbriefe gegen die Diktatur an Radio Freies Europa, weshalb sie ihren Posten als Hochschuldozentin in Klausenburg/Cluj verlor und von der Securitate mit dem Tod bedroht wurde. Die Ausstellung „Menschen. Macht. Rumänien. Revolution“ in der Kapelle der Versöhnung war einen

Monat lang zu sehen und lockte täglich mindestens 700 Besucher an, über die gesamte Dauer also über 20.000.

Podiumsdiskussion mit großem Applaus für Ana Blandiana

In einer Podiumsdiskussion am 2. September 2024 in der Rumänischen Botschaft berichtete Markus Meckel, evangelischer Theologe und letzter Außenminister der DDR, wie erstaunt er war, als er als Schüler seinen Vater, einen evangelischen Pfarrer, auf einer Reise nach Siebenbürgen begleitete und dort Menschen traf, die Deutsch und Ungarisch sprachen. Darüber habe er bis dahin in der DDR überhaupt nichts gehört. Weil er sich bereits ab 1970 in der DDR-Opposition engagierte, konnte er Theologie nur an vom Staat unabhängigen kirchlichen Hochschulen studieren. Im Wendejahr 1989 gehörte er zu den Gründern der Sozialdemokratischen Partei der DDR. In den Zwei-plus-Vier-Gesprächen mit den Alliierten Siegermächten im Jahre 1990 vertrat er zusammen mit Hans-Dietrich Genscher die beiden deutschen Staaten. Diese Gespräche ebneten den Weg zur deutschen Wiedervereinigung.



Vernissage der Fotoausstellung „Menschen. Macht. Rumänien“ von Cornel Brad in der Berliner Kapelle der Versöhnung. Foto: Diana Păun, ICR Berlin

Emil Hurezeanu, rumänischer Botschafter in Wien, ehemaliger Leiter der rumänischen Redaktion der Deutschen Welle und ehemaliger Leiter, Redakteur und Moderator des rumänischen Programms von Radio Freies Europa, bezeichnete die Ereignisse vom Dezember 1989 in Rumänien als „revolutionären Staatsstreich“. Das Volk habe sich gegen die Diktatur erhoben. Die Massenproteste hätten Ion Iliescu und seine Vertrauten aus der Rumänischen Kommunistischen Partei genutzt, um die Macht im Land zu ergreifen. Hurezeanu erinnerte an die

wichtige Rolle, die der aus dem Banat stammende Publizist William Totok in der Revolution spielte. Er habe damals Radio Freies Europa von Anfang an über die Ereignisse in Temeswar informiert. Über Radio Freies Europa habe die Bevölkerung in ganz Rumänien davon erfahren.

Der ehemalige rumänische Präsident Emil Constantinescu beklagte in der Podiumsdiskussion, dass heute in politischen Debatten die Wahrheit zu oft auf der Strecke bleibe.

Großen Applaus erhielt die Autorin und Bürgerrechtlerin Ana Blandiana für ihr Interview, das als Video eingespielt wurde. Wörtlich sagte sie: „Die Schmach, die ich empfand, als alle anderen um uns herum aus dem Kreis des Wahnsinns und der Unterdrückung ausbrachen und wir weiterhin in ihm gefangen blieben, war enorm... Und das Gefühl der Erniedrigung dauerte an... All das, was in den anderen Ländern geschah, brachte mich zum Weinen – einerseits vor Bewunderung, andererseits vor Bedauern, dass bei uns nichts passierte.“ Robert Schwartz führte das Interview mit Ana Blandiana in Bukarest.

„Nach meiner Kenntnis ist das sofort, unverzüglich“

Zur Einstimmung und während der Podiumsdiskussion spielte er historische Ton- und Bildaufnahmen aus Privatarchiven, aus dem Archiv der Gedenkstätte Sighet und der Stiftung Berliner Mauer ein, darunter so berühmte Sätze wie Walter Ulbrichts „Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu errichten“ oder Erich Honeckers „Die Mauer wird noch in 50 oder 100 Jahren stehen“ oder „Wer unsere Grenze nicht respektiert, der bekommt die Kugel zu spüren“ von DDR-Verteidigungsminister Heinz Hoffmann oder Günter Schabowskis „Nach meiner Kenntnis ist das sofort, unverzüglich“. Ebenso spielte er Originaltöne der Sender ein, die in Rumänien in der kommunistischen Zeit eine sehr große Hörerschaft hatten, allen voran Radio Freies Europa, die BBC, die Stimme Amerikas und die Deutsche Welle.

Den musikalischen Teil bestritt der rumänische Jazz-Saxofonist Nicolas Simion. Am Klavier begleitet wurde er von dem griechischen Musiker Antonis Anissegos. Nicolas Simion lebt seit 1988 im Westen. Damals nutzte er einen Auftritt in Warschau, um sich nach Wien abzusetzen.

Am 12. September 2024 las die aus der Pfalz stammende Schriftstellerin Herma Kennel in der Kapelle der Versöhnung im Beisein des Protagonisten aus ihrem Tatsachenroman „Es gibt Dinge, die muss man einfach tun. Der Widerstand des jungen Radu Filipesco“. Von seinem Kampf gegen die kommunistische Diktatur und seinem Schicksal hatte sie erfahren, als sie zwischen 1979 und 1983 zusammen mit ihrem Mann in Rumänien lebte. Ihr Mann arbeitete damals an der Deutschen Botschaft in Bukarest.

Ein würdiger Abschluss

Zu Ende ging die Veranstaltungsreihe am 28. September 2024 in der Kapelle der Versöhnung mit einer

weiteren komplementären Ausstellung zur gezeigten Porträt-Reihe sowie mit einem Film. In der Ausstellung zeigte die rumänische Konzeptkünstlerin Oana Rill eine Klang-Keramik-Installation mit Fußabdrücken von Menschen, die die Verschleppung in den Bărăgan überlebten. Über QR-Codes auf den Absätzen der Fußabdrücke kann man die Geschichten der Deportierten hören. Sie selbst erzählen sie. Die Exponate sind Teil eines größeren Konzepts, das im Rahmen der Europäischen Kulturhauptstadt Temeswar/Timișoara 2023 entstanden ist.

Der Abschlussfilm, den Robert Schwartz zusammen mit der rumänischen Regisseurin Anca Berlogea-Boariu drehte und produzierte, schildert, wie es in Berlin zur Errichtung der Mauer und zu ihrem Fall kam und welchen Weg Rumänien im Dezember 1989 ging – von den Massenprotesten gegen das Regime bis zum Sturz Ceaușescus, aber auch wie „Bergarbeiter“ im Auftrag der neuen, alten Machthaber im Juni 1990 die anti-kommunistischen Proteste in Bukarest auf dem Universitätsplatz blutig niederschlugen.

Im Dezember 2024 fand in Bukarest eine letzte Veranstaltung unter dem symbolischen Dach des Projekts „Jenseits der Mauer. Widerstand. Wiederhall“ statt. Der Fotokünstler Cornel Brad zeigte im CREART-Zentrum der größten rumänischen Kunstgalerie Art Safari einen Teil seiner Sammlung „Frauen. Macht. Rumänien“, Porträts und Geschichten von Frauen, deren Leben eng mit Schlüsselereignissen der rumänischen Geschichte verbunden ist. Die Themen reichten von den politischen Herausforderungen und dem unsäglichen Leid in der kommunistischen Ära bis zum Mut während der Revolution von 1989 und dem demokratischen Aufbau danach.

Im Rahmen der Ausstellung wurde am 3. Dezember 2024 eine Podiumsdiskussion mit vier Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens organisiert, deren Porträts die Sammlung des Fotokünstlers Cornel Brad schmücken: der Schriftstellerin und Bürgerrechtlerin Ana Blandiana, der Vorsitzenden des Vereins ehemaliger politischer Häftlinge, Niculina Moica, sowie den Gründerinnen der Organisation *Dăruiește Viață* (Schenke Leben), Oana Gheorghiu und Carmen Uscatu. Diskutiert wurde über die Herausforderungen und Errungenschaften der Frauen in Rumänien und die Bedeutung der aktiven Mitgestaltung in der Gesellschaft, 35 Jahre nach der politischen Wende in Osteuropa. Themen wie Generationendialog, soziale Mobilisierung und die Rolle der Frauen in demokratischen Prozessen, aber auch Propaganda, Manipulation und Nationalismus im aktuellen Wahlkampf in Rumänien standen im Mittelpunkt des gut besuchten Debattenabends. Moderator der Podiumsdiskussion war erneut der Journalist und DRG-Präsident Robert Schwartz.

Ernst Meinhardt, Journalist, war bei der Deutschen Welle tätig. – Eine Variante dieses Artikels erschien in der „Banater Post“, 20.10.2024. Der Artikel wurde von Robert Schwartz aktualisiert.

Vertrauen in politische Rede rumänischer Staatsoberhäupter

VON DANIEL BIRO

Der politische Diskurs in Rumänien bietet seit dem Jahr 1945 einen in mehrfacher Hinsicht vielseitigen Zeitraum für Untersuchungen aller Art. Die Regierungsform hat sich von einer Monarchie über eine totalitäre Diktatur hin zu einer Demokratie entwickelt, die Staatsform wurde vom Königreich über die Volksrepublik und Sozialistische Diktatur hin zur semipräsidentiellen Republik umstrukturiert sowie die Wirtschaft von einem sozialistischen über ein nationalkommunistisches hin zu einem kapitalistisch geprägten System geformt. Mit diesen Entwicklungen geht auch eine Veränderung der Gesellschaft, die von diesem politischen und wirtschaftlichen Kontext geprägt und beeinflusst wird, einher. Politische Entscheidungen werden der Bevölkerung dabei häufig vom regierenden Staatsoberhaupt vermittelt und dies möglichst so, dass die Bevölkerung die Entscheidungen gutheißt. Dabei ist nicht nur eine nachvollziehbare Argumentation notwendig, sondern auch die emotionale Ebene. Die Vermittlung von Vertrauen in Zusammenhang mit Personen, Gruppen, Institutionen und Werten kann ein entscheidender Faktor für die Akzeptanz von politischen Beschlüssen und Vorhaben sein – und in verschiedenen politischen Systemen unterschiedlich kommuniziert werden.

Der schmale Grat zwischen Argumentation und Manipulation

Wie gelangt das Vertrauen aus den Aussagen politischer Akteure und Akteurinnen eigentlich in die Köpfe der breiten Gesellschaft? Zum einen ist dafür die Verbreitung öffentlicher Reden und Interviews notwendig, die einen großen Teil der Bevölkerung erreichen. Ein hilfreiches Mittel hierfür sind die Massenmedien, die möglichst viele Menschen ansprechen – früher über Zeitungen und Radio, heute über Fernsehen und Internet. Zum anderen müssen Aussagen, die ‚im Gedächtnis der Gesellschaft‘ haften bleiben sollen, häufig wiederholt werden und eine einprägsame Struktur aufweisen. Aus kognitiver Sicht ist dafür eine Kombination aus einem Wort, das etwas benennt (Substantiv), einem Wort, das dem Benannten eine Eigenschaft zuschreibt (Adjektiv) und einem Wort, das eine Aktion oder einen

Zustand bezüglich des Benannten beschreibt (Verb), besonders geeignet. Wenn Sie täglich in den Nachrichten hören, dass ein dauerhafter Frieden sichergestellt wird (rum. *asigura pace trainică*), dann ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass Sie diesen Satz auch in Ihrem alltäglichen Leben im Kopf behalten und irgendwann daran glauben. Die positive Einstellung zu häufig wiederholten Aussagen entsteht, wenn diese z. B. mit der Emotion Vertrauen assoziiert werden können, sei diese Verbindung noch so subtil und möglicherweise gar nicht bewusst wahrgenommen. Um diese Assoziationen zu ermitteln, können die Texte mit Emotionslexika abgeglichen werden, in diesem Fall mit dem digitalen *RoEmoLex - Romanian Emotion Lexicon*, das an der

Babeş-Bolyai-Universität in Klausenburg/Cluj-Napoca als lexikalisch-semantische Ressource konzipiert wurde. Laut diesem Emotionslexikon ist das Beispiel der Sicherung dauerhaften Friedens hinsichtlich der Emotion Vertrauen ein ideales Exempel, da alle drei Wörter mit dieser Emotion assoziiert werden können. Wird diese Aussage nun ständig in den Massenmedien wiederholt, wird sie sich in den Köpfen der Menschen festigen und als positiv und vertrauensvoll in das besagte ‚Gedächtnis der Gesellschaft‘ eingehen. So harmlos dieses Beispiel erscheinen mag, wird dieses Mittel kritischer, sobald Werte und sogar Ideologie auf diese Weise vermittelt werden. Werden diese durch ständige Wiederholungen in Verbindung mit positiven bzw. negativen Assoziationen in der Gesellschaft gefestigt, wird aus der Argumentation eine Beeinflussung der Menschen bis hin zu einer Manipulation.

Die Entwicklung der Sprache für die Verbreitung der Ideologie: Gheorghe Gheorghiu-Dej, 1945–1962

In den 1940er- und 1950er-Jahren geht es Gheorghiu-Dej in seinen öffentlichen Reden vor allem darum, grundlegende Notwendigkeiten für den Staat zu vermitteln – die Beziehung zu den Staaten des Warschauer Pakts, allen voran der Sowjetunion,



Von der Sowjetischen Post 1965 anlässlich des Todes von Gheorghe Gheorghiu-Dej herausgegebene Briefmarke.

Quelle: Andrei Sdobnikov/Privatsammlung



Rumänische Briefmarke von 1988: „Nicolae Ceaușescu – 70-jähriges Jubiläum und über 55 Jahre revolutionäre Aktivität“.

Quelle: Rumänische Post

sowie dem Aufbau landwirtschaftlicher Strukturen: „Es lebe die unerschütterliche Einheit des Lagers der sozialistischen Länder, allen voran die Sowjetunion!“ (2. April 1957); „[...] unsere Politik, die werktätige Bauernschaft für den Aufbau des Sozialismus zu überzeugen und anzuziehen.“ (3. März 1949) Zudem muss auch eine neue Herrschaftsform erst etabliert werden: „Die Volksdemokratie, die die Funktionen der Diktatur des Proletariats erfüllt [...]“ (7. November 1949). Dass Gheorghiu-Dej die Ideologie recht gemäßigt vermittelt, macht sich aber vor allem in der Frequenz solcher sprachlichen Muster bemerkbar. Auf eine Millionen Wörter in seinen öffentlichen Reden lassen sich in den Nachkriegsjahren 554 Vorkommen solcher Wortkombinationen finden, von 1955 bis 1962 steigt die Zahl auf 617. Mit dieser leichten quantitativen Steigerung geht auch eine ideologische Intensivierung einher. Gehäuft treten dann Sätze wie dieser auf: „Die Kommunistische sowie die Arbeiterpartei lösen die Probleme ihrer politischen Linie der marxistisch-leninistischen Lehre folgend [...]“ (16. Dezember 1957). Mit Blick auf die historischen Ereignisse lässt sich erkennen, dass sowohl diese quantitative Steigerung als auch die zunehmende Vermittlung von ideologischen Werten mit der Gründung des Warschauer Pakts einhergeht. Der Anfang der 1960er-Jahre aufkommende Nationalkommunismus lässt sich anhand frequenter Wortkombinationen in Zusammenhang mit der Emotion Vertrauen allerdings noch nicht erkennen. Möglicherweise weil unter Gheorghiu-Dej



Ion Iliescu und Emil Constantinescu. Quelle: ziaruldevrancea.ro

die Abhängigkeit von der Sowjetunion noch zu groß ist und damit die Abwendung von ihr mit negativen Auswirkungen verbunden wäre. Dies ändert sich allerdings mit dem Auftreten von Nicolae Ceaușescu.

Die Perfektionierung der Sprache zur Festigung der Ideologie: Nicolae Ceaușescu, 1965–1988

Die frequenten Wortkombinationen, die mit der Emotion Vertrauen assoziiert werden können, spiegeln bei Ceaușescu von Beginn an den Nationalkommunismus wider. Andere Staaten kommen nur noch vor, um die eigene Stärke hervorzuheben. Stattdessen wird die Verbindung zwischen der Kommunistischen Partei und der

rumänischen Bevölkerung beschworen: „Unsere Partei sichert dem gesamten Volk zu, dass sie ihre Mission der führenden Stärke der Gesellschaft weiterhin selbstlos erfüllen wird [...]“ (22. August 1969) Damit wird einerseits suggeriert, dass die Partei im Dienst der Gesellschaft steht, andererseits aber auch, dass die Partei ein übergeordnetes Organ ist, das sich in der machthabenden Position befindet, in der es dem Volk etwas zusichern kann. Außerdem wird internationale Stärke vermittelt, die über den realen Einfluss Rumäniens und Ceaușescus hinausgeht: „Das rumänische Volk fordert, dass die Vereinigten Staaten von Amerika ihre Truppen abziehen, damit dem vietnamesischen Volk ermöglicht wird, über sein Schicksal unbehelligt, nach seinem Willen und seinen Wünschen, zu entscheiden.“ (17. April 1970) Die Übereinstimmung des öffentlich Vermittelten und der Realität ist bei der Festigung der Ideologie in der Gesellschaft aber ohnehin kaum relevant, da das Vermittelte, also die Ideologie, für die Gesellschaft zur Realität wird. In den 1970er-Jahren hatte die politische Führung Rumäniens bereits mehr als 20 Jahre Zeit, die Ideen des Kommunismus in der Bevölkerung festzusetzen. Konkret geht es dabei vor allem um die Gegenüberstellung zweier konträrer Positionen – des Kommunismus als positive und des Kapitalismus als negative Erscheinung – und um die Funktion jedes Individuums in der sozialistischen Maschinerie. In extremer Weise vermittelt, wie es bei Ceaușescu zunehmend der Fall war, ist jedes Mitglied der rumänischen Gesellschaft mit bestimmten Aufgaben betraut, die auf dem Weg zum Kommunismus erfüllt werden müssen. Damit kann zum einen jede Person ‚kleingehalten‘ werden, da jede einzelne Aufgabe wichtig ist, und gleichzeitig Druck auf jeden einzelnen aufgebaut werden, da jedes Individuum für den Misserfolg des ideologischen Ziels verantwortlich gemacht werden kann. Dies wird mit Sätzen vermittelt, wie etwa „Das rumänische Volk ist fest entschlossen, unter der Führung seiner kommunistischen Partei, in enger Zusammenarbeit mit den sozialistischen Ländern, den Weg des Sozialismus und Kommunismus unbeirrt zu gehen [...]“ (8. August 1971) Die Gegenüberstellung von Gut und Böse kann soweit führen, dass eine Art Naturgesetz entsteht, in dem alles, was die gute Seite hervorbringt, als positiv angesehen wird und alles, was die schlechte Seite hervorbringt, negativ bewertet wird, vollkommen ungeachtet des Inhalts und der Folgen dieser Annahme. Durch die jahrelange Manipulation der Gesellschaft ist es schließlich nicht einmal mehr notwendig, die böse Seite konkret als Kapitalismus, Westen oder USA zu benennen, da die Bevölkerung bereits weiß, wer gemeint ist: „Die Völker sind entschlossen, der imperialistischen Herrschaftspolitik ein Ende zu setzen [...]“ (18. April 1975) Und auch in einem Satz wie „Wir sind der festen Überzeugung, dass die Völker überall, handelnd in einer immer engeren Solidarität, den Fortschritt und dauerhaften Frieden auf unserem Planeten sicherstellen können [...]“ (24. September 1976) muss nicht explizit

erwähnt werden, dass hiermit ausschließlich die Völker sozialistischer Staaten gemeint sind. Wird in dem Organismus der sozialistischen Gesellschaft zunächst die Partei als leitendes Organ vermittelt, ist es mit dem zunehmenden Personenkult Ceaușescu selbst, der diese Funktion einnimmt: „Ich sichere Euch zu, liebe Genossen, Ihnen, der ganzen Partei und dem ganzen Volk, dass ich auch in Zukunft in all meiner Tätigkeit ohne zu zögern der revolutionären Sache der Partei, des Volkes, des Sozialismus und des Friedens dienen werde [...]“ (9. Dezember 1977) Ceaușescu macht sich damit zum unverzichtbaren Organ bei der Erfüllung der Ideologie. Selbst Mitte der 1980er-Jahre, als Rumänien in einer tiefen politischen Krise steckt, die wirtschaftliche Lage desaströs ist und die Bevölkerung durch den Staatsapparat unterdrückt wird, setzt Ceaușescu auf die Vermittlung seiner Ideologie, um das Bild eines freien und aufblühenden Rumäniens zu zeichnen: „Alles, was wir verwirklicht haben, ist das Ergebnis – und das Verdienst – der heldenhaften Arbeit der Arbeiterklasse, der Bauernschaft, der Intellektuellen, aller Werktätigen, ungeachtet ihrer Nationalität, der ganzen Nation, zeigt die schöpferische Kraft eines Volkes auf, das frei und Herr seines Schicksals geworden ist, das sein Leben so schafft, wie es es sich wünscht.“ (8. Mai 1986) Die Quantität dieser Wortkombinationen, die in Zusammenhang mit der Emotion Vertrauen stehen, unterstreicht die beabsichtigte Manipulation der Gesellschaft mit sprachlichen Mitteln, denn bei Ceaușescu explodieren sie regelrecht. Im Zeitraum von 1965 bis 1971 sind auf eine Millionen Wörter 1.564 Vorkommen dieser Wortkombinationen zu finden und damit bereits mehr als doppelt so viele wie zuletzt bei Gheorghiu-Dej. Die Anzahl steigert sich in den Zeiträumen von 1971 bis 1978 auf 2.453 und von 1978 bis 1988 auf 2.757 Belege für frequente Wortkombinationen, die mit Vertrauen assoziiert werden können.

Die Abgrenzung von der Sprache einer totalitären Diktatur (Ion Iliescu, Emil Constantinescu, Traian Băsescu, Klaus Johannis, 1993–2020)

Dieses Kapitel kann recht kurzgehalten werden, da sich die Sprache in öffentlichen Reden demokratischer rumänischer Präsidenten hinsichtlich frequenter Wortkombinationen in Zusammenhang mit Vertrauen vor allem durch deren Abwesenheit auszeichnet. Alle vier Präsidenten seit den 1990er-Jahren wollen sich möglichst deutlich von der totalitären Diktatur abgrenzen und tun dies selbstverständlich auch sprachlich. Allein die Quantität der gesuchten Wortkombinationen – zwischen 91 und 444 Wortkombinationen auf eine Millionen Wörter in den einzelnen Amtszeiten – zeigt eine erhebliche Veränderung in der Sprache, die dadurch kaum mehr die Qualität besitzt, eine Ideologie in der

Gesellschaft festzusetzen und damit manipulierend zu wirken. Der Mangel dieser sprachlichen Strukturen ist somit positiv für die freie Meinungsbildung der Bürgerinnen und Bürger sowie für eine weitestgehend ideologieunabhängige Entwicklung der Gesellschaft anzusehen.



Amtsübergabezeremonie: Traian Băsescu (3.v.l.) übergibt am 21. Dezember 2014 die Amtskette an Klaus Johannis (2.v.l.) in Anwesenheit von Carmen Johannis (1.v.l.) und Maria Băsescu.
Quelle: presidency.ro

Ideologiegebundene und manipulierende Sprache in politischer Rede erkennen

Gerade in der heutigen Zeit polarisiert politische Sprache, indem eine Gegenüberstellung von ‚Gut und Böse‘ bis hin zu Diskriminierung und Ausgrenzung erzeugt wird, eindimensionale und kurzsichtige Lösungen für Probleme vorgelegt und kaum Erklärungen vorgebracht werden, da diese der vermittelten Ideologie ohnehin inhärent sind und nicht hinterfragt werden müssen. Dies kommt vor allem denjenigen zugute, deren Machtstreben über dem Wohl der Gesellschaft steht; die einen Demokratieabbau vorantreiben wollen, der dem Individuum Rechte und Freiheiten nimmt, um einen Organismus aufzubauen, der allein dem Machterhalt weniger politischer Eliten dient; die Minderheiten jeglicher Art schwächen und unterdrücken müssen, um die eigene Position zu legitimieren. Wird eine Ideologie, die dies unterstützt, sprachlich mit immer wiederkehrenden Mustern öffentlich geäußert und von der Gesellschaft nicht hinterfragt, läuft diese Gefahr, in erheblichem Maß manipuliert zu werden und nur noch an eine Ideologie zu glauben, die mit der Realität wenig zu tun hat, dem Individuum keine Möglichkeit zur freien Entfaltung gibt und diese sich nach einer gewissen Zeit in der Täuschung einer ‚heilen Welt‘ wiederfindet.

Dr. Daniel Biro hat in München und Paris Romanistik mit dem Schwerpunkt der rumänischen Linguistik studiert. 2023 wurde seine Dissertation „Der politische Diskurs in Rumänien von 1945 bis 2020: eine Sentimentenanalyse“ im Berliner Frank & Time Verlag veröffentlicht.

Raus aus dem Dornröschenschlaf!

VON GILLES DUHEM

Am Ufer der Donau, zwischen der rumänisch-serbischen Grenze und Orșova, erstreckt sich im Banater Bergland eine unerwartete Riviera. Das Gebirge, die Vegetation, das Klima, bis hin zu den Grillen – alles erinnert an den Mittelmeerraum.

Es ist demnach nicht verwunderlich, dass sich schon die Römer am Ufer der Cerna besonders heimisch fühlten, als sie die heilenden, schwefelhaltigen Quellen entdeckten. Nach dem Rückzug der Römer verfiel und verschwand das Heilbad beinahe.

Erst nach der Eroberung des Banats durch die Österreicher im 18. Jahrhundert und vor allem durch den Kaiser, den Wiener Hof und den europäischen Adel im 19. Jahrhundert erlebte Herkulesbad (rum. Băile Herculane, ung. Herkulesfürdő) eine Renaissance.

Am südöstlichen Rand der Donaumonarchie gelegen, wurde Herkulesbad vor allem während der Regierungszeit Franz-Josefs einer der mondänsten Kurorte Europas. Kurhäuser, die vom damals berühmten Architekten Carl Willhelm Christian von Doderer (1825-1900) errichtet wurden, prächtige, luxuriöse Hotels, aber natürlich auch eine Villa Elisabeth durften nicht fehlen. Die reisewütige Kaiserin hielt es sogar 1887 sechs Wochen am Stück in Herkulesbad aus, was für seine Qualität spricht.

Die Wogen der Geschichte nach 1914 haben diese Region – und Herkulesbad insbesondere – sehr in Mitleidenschaft gezogen. Nach einer kurzen Glanzperiode in der Zwischenkriegszeit infolge der Angliederung des Banats an Rumänien läuteten Krieg und anschließender Sozialismus das endgültige Aus des glamourösen Ortes ein.

Mit welchen Gesichtern empfängt nun heute, 35 Jahre nach dem politischen Umbruch, der Kurort seine Gäste?

Ein städtebaulicher Spaziergang in Herkulesbad, Sommer 2024

Nicht mehr der elegante, aber stark ramponierte Bahnhof bildet im Tal das Tor der Stadt – die meisten Besucher reisen heute mit dem Auto an –, sondern eine verkehrsgünstig platzierte, knallrote Penny-Filiale. Der deutsche Einfluss setzt sich nun unter einer anderen Form in der Region fort.

Herkulesbad hat sich mittlerweile zu einer auf beiden Ufern des schmalen Cernatals ca. acht Kilometer lang

gestreckten Gemeinde entwickelt. Ohne große Steigungen sind die wesentlichen Orte gemütlich erreichbar.

Den ersten Abschnitt – ich nenne ihn Herkulesbad 1 – bildet eine dicht bebaute Villensiedlung, die aus Straßendörfern entstanden ist. Tür an Tür stehen etliche Pensionen mit kleinen Pools. Gebaut wird weiterhin kräftig.

Der zweite Abschnitt – ich nenne ihn Herkulesbad 2 – entstand fast ausschließlich in der Zeit des Sozialismus. Eine wuchtige, 10- bis 14-geschossige Hotelbebauung der 1970er- und 1980er-Jahre greift auf den Maßstab der um-

liegenden Berge zurück und bildet ein dominierendes Amphitheater im Halbkreis um den Vicol-Park, eine Grünanlage, die schon bessere Tage erlebte. Die einzeln mit Solarzellen ausgestatteten Parkbeleuchtungen wirken wie außerirdische Riesenblumen, die sich in das Cernatal verirrt haben. Auch im Sozialismus war Herkulesbad also ein beehrter Urlaubsort. Weiter in Richtung Norden zeugt die Brache des vermutlich seit Jahrzehnten geschlossenen Komplexes *Hotel Hercules* von der Bauwut der Ceaușescu-Jahre. Am Straßenrand der Hauptverkehrsstraße, die das Nord-Süd-Rückgrat der Stadt bildet, spielt sich das Leben ab. Restaurants, Souvenirläden, Imbisse – meistens in kleinen Buden untergebracht – lassen eine „Ballermann“-Stimmung entstehen. Es ist grell, laut, schrill, bunt. Mit lauter Livemusik



Die Statue von Herkules im historischen Zentrum von Herkulesbad/Băile Herculane.
Foto: Băile Herculane/Facebook

buhlen die Restaurants um die Kundschaft. Viele PS-starke, im Ausland zugelassene Autos deutscher Hersteller fahren immer wieder den kleinen Abschnitt von fünf- bis sechshundert Metern auf und ab.

Plötzlich geht es viel ruhiger zu. Man erreicht das einst sehr vornehme Bad, der dritte bebaute Abschnitt des Städtchens, den ich Herkulesbad 3 nenne, bevor der vierte und letzte Abschnitt, der Wald und der *Domogled-Valea Cernei* Nationalpark am rauschenden Fluss, die Wanderung durch das Städtchen abschließt. Einige Gebäude, vor allem am Herkulesplatz, der an ein Plätzchen in Wien oder Prag erinnert, wurden in den letzten Jahren saniert. Das unpassend aggressiv gelb gestrichene *Hotel Cerna* strahlt aus weiter Ferne. Andere, wie das ehemalige *Hotel Decebal*, sind mit Bauplanen überdeckt und es wird kräftig gearbeitet. Es ist erfreulich. Dennoch dominiert eine zwar sehr romantische, aber auch sehr traurige Ruinenlandschaft den Gesamteindruck. Längst geschlossen, fensterlos und vor sich hin bröckelnd steht die ehemalige

medizinische Kurverwaltung da. Die eigens für die Kaiserin am Ufer der Cerna erbaute Villa Elisabeth steht offenbar seit langer Zeit leer und verwaist. Die elegante, eiserne Brücke, die zu den Neptunbädern führte, ist schon sehr, sehr lange baupolizeilich gesperrt. Highlight dieser Untergangsstimmung sind die Neptunbäder. Ihr wuchtiger, majestätischer Verfall ist mittlerweile das Markenzeichen von Herkulesbad geworden. Sie sind das Motiv, das immer wieder abgebildet wird, wenn es um den Quellenort geht. Der gesamte Bereich steht laut Beschilderung unter Ensembleschutz. Aber für wie lange noch? Unerbittlich nagt der Zahn der Zeit an der Bausubstanz.

Während man an dieser einstigen Pracht herumspaziert, drängt sich immer wieder die Frage auf: Welche Blockaden, welche scheinbar unüberwindbaren Hürden führen seit mittlerweile Jahrzehnten zu einer solchen Situation? Die Lage, das Klima von Herkulesbad sind attraktiv, die Vielfalt der möglichen touristischen Aktivitäten ist groß und nicht nur auf die Bäder beschränkt. Die umliegenden Berge ziehen Wanderer und Bergsteiger an. Im Winter liegt dort viel Schnee.

Plädoyer für eine IBA-Herkulesbad, eine Anregung zum Weiterdenken

Bei städtebaulichen Herausforderungen ist der Augenblick der ersten Entdeckung, der ersten Bestandsaufnahme, oft prägnant. Es ist eine bewährte Methode, weil der Blick von außen auf die politischen, juristischen, finanziellen Sachzwänge und andere Befindlichkeiten, in denen örtliche Akteure oft verfangen sind, bewusst keine Rücksicht nimmt. Weniger zu wissen, befreit oft das Denken, schärft den Blick und ermöglicht, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren und mutig zu sein.

Unabhängig und unvoreingenommen können dann Vorschläge grob formuliert werden. Sie haben nicht den Anspruch, alle genau zu stimmen oder umgesetzt zu werden. Sie bilden dennoch einen Nährboden für weitere Entwicklungen, eine Anregung zum Weiterdenken, die Initialzündung eines iterativen Prozesses.

Ein Besuch in Herkulesbad kann nur zum Nachdenken anregen. Folgende Überlegungen ohne Anspruch auf Vollständigkeit sollen bescheiden als ein kleines Geschenk, ein kleines Dankeschön an diese wunderbare Stadt verstanden werden.

Welche Themen drängen sich nach diesem städtebaulichen Spaziergang auf?

- Herkulesbad sollte als Ganzes verstanden werden. Sich nur auf den Stadtkern des 19. Jahrhunderts zu konzentrieren (Herkulesbad 3) klingt verlockend, würde aber zu kurz greifen. Herkulesbad 1 (das Villenviertel und seine vielen Pensionen) und Herkulesbad 2 (der „Ballermann“ des Ortes) sollten miteinbezogen und miteinander verwoben werden. Sonst besteht die Gefahr, dass die Stadt irgendwann städtebaulich und soziologisch zerbricht.
- Die beste Möglichkeit, Stadtteile mit unterschiedlichen Typologien zu verbinden, ist eine abgestimmte und einheitliche Politik der Gestaltung des

öffentlichen Raums, die ein Bindeglied, eine Verfü- gung zwischen ihnen ermöglicht. Sie ist mühsam und dauert lange, kostet aber nicht unbedingt mehr Geld. Sie wird vor allem auf Jahrzehnte Ausdruck des politi-



Die gusseiserne Brücke über die Cerna vor dem Neptunbad, 2024. Foto: Josef Sallanz

schen Willens einer Gemeinde und ihr Markenzeichen sein. Eine kluge Politik der Wiedergeburt des öffentlichen Raumes hat z.B. Barcelona zu dem Erfolg verholfen, den man kennt. In Herkulesbad ist der öffentliche Raum an vielen Stellen im schlechten Zustand oder stark entwicklungsbedürftig.

- In Herkulesbad wird sich sehr schnell die Frage nach dem Verkehr, vor allem nach dem Automobilverkehr stellen. Während der Saison sind die Infrastrukturen überlastet. Die Stadt hat mit einem halbstündig verkehrenden Minibus den ersten Schritt in die richtige Richtung getan. Das wird aber nicht reichen. Ein Park-and-Ride-System – am Ortseingang entlang der verkehrsreichen Nationalstraße neben dem Bahnhof liegen viele Flächen brach und könnten dafür verwendet werden – und Parkraumbewirtschaftung wären mögliche Lösungen. Attraktive Alternativen zum Auto müssten aber vorher eingerichtet werden. Herkulesbad hätte genau den Maßstab, um pilotprojektartig ein automatisiertes Minibussystem (kleine, kosten- und fahrerlose Minibusse, die im Fünf-Minuten-Takt 12 bis 15 Stunden am Tag verkehren und die gesamte Hauptverkehrsstraße des Ortes versorgen) auszu- probieren. Für solche medienwirksame Experimente lassen sich erfahrungsgemäß Fördermöglichkeiten erschließen. Bisher wurden in Herkulesbad Fußgänger und Radfahrer stiefmütterlich behandelt. Ihnen in einem neuen Verkehrskonzept den Platz einzuräumen, der ihnen zusteht, wäre zukunftsweisend und als Alternative zum Auto ebenso attraktiv.
- Herkulesbad sollte den Mut haben, sich von einigen wenigen städtebaulichen Missständen aus der Zeit des Sozialismus zu befreien. An erster Stelle sollten die zwei Hochhäuser des seit längerer Zeit leerstehenden Hotel Hercules erwähnt werden. Solche Maßnahme stoßen dennoch oft auf Widerstand und erfordern

seitens der Gemeinde einen langen Atem.

- Die Ruinenlandschaft von Herkulesbad 3 hat selbstverständlich eine große Attraktivität und viel Potenzial. Wie so oft scheinen vor allem Eigentumsfragen und politische Verstrickungen die Entwicklung zu hemmen. Die Stadt ist höchstwahrscheinlich seit Jahren bemüht, diesen gordischen Knoten zu zerschlagen. Ein bahnbrechender Erfolg scheint leider auf sich warten zu lassen. Mit geringen Mitteln arbeitet seit ei-



Hotelruine im Zentrum von Herkulesbad/Băile Herculane, 2024.
Foto: Josef Sallanz

nigen Jahren eine durch Studenten getragene NGO an punktuellen Sanierungsprojekten. Zurzeit gestalten sie mit neuen Quellenpavillons einen Teil des Cerna-Ufers neu. In der Vergangenheit sanierte dieselbe Organisation einen Brunnen der Neptunbäder und führte konservatorische Maßnahmen durch. Sie sind kleine, aber wichtige Puzzlesteine. Die Ruinenlandschaft würde sich hervorragend eignen, um Leuchtturmprojekte mit medialer Resonanz in Zusammenarbeit mit privaten Sponsoren umzusetzen. Könnte man nicht zum Beispiel die elegante Metallbrücke, die die alten Hotels mit den Neptunbädern verbindet, mit Unterstützung des größten Stahlkonzerns Rumäniens, ArcelorMittal, sanieren?

Ich möchte folgende These formulieren: Herkulesbad kann nur gerettet werden, wenn alle am örtlichen Geschehen beteiligten Akteure (Bewohner, Gewerbetreibende, politische Landschaft der Stadt, des Kreises, des Landes, unterschiedliche Behörden, aber auch private Eigentümer und Investoren oder sogar die rumänische Bahn) langfristig und nachhaltig eng einbezogen werden und zusammenarbeiten, wenn durch viel Kommunikations- und Aufklärungsarbeit ein breit getragener Konsens um ein Gesamtkonzept und ein Ruck aller Akteure entstehen.

Eine Gemeinde kann diese Aufgabe nicht allein stemmen. Sie verfügt weder über die Budgets noch über das ausreichende Fachpersonal. In Herkulesbad gibt es nicht

einmal ein Tourismusbüro. Die Gemeinde muss sich Verbündete suchen. Daher entstand die Idee, angepasst an die rumänischen Verhältnisse eine IBA für Herkulesbad vorzuschlagen.

IBA steht für Internationale Bauausstellung und ist eine Methodologie, die in Deutschland ab den 1920er-Jahren entwickelt wurde. Wenn es ursprünglich darum ging, eine traditionelle Bauausstellung mit Prototypenbauten zu errichten (man erinnere an die IBA 1957 im Hansaviertel in Berlin), hat sich seit den 1980er-Jahren das Konzept weiterentwickelt. Die Abkürzung IBA ist aber geblieben.

Heutzutage ist eine IBA vielmehr ein Verfahren, das für eine bestimmte Zeit (10 bis 15 Jahre) von verschiedenen Akteuren der öffentlichen Hand und der Politik initiiert wird. Unter Einbeziehung lokaler, regionaler, nationaler gegebenenfalls internationaler Akteure, die auf einem bestimmten Territorium (eine Stadt, eine Region) interagieren, wird gemeinsam ein Zukunftsszenario entwickelt, breit bekannt gemacht, vielfach diskutiert und stufenweise mit Pilotprojekten umgesetzt. Ein Wir-Gefühl entsteht.

Bei einer IBA geht es vor allem um Kommunikation und Beteiligung, damit sich alle mit der Entwicklung identifizieren, sich gehört und verstanden fühlen, mitziehen, ihre Ressourcen zusammenbringen. IBA ist für eine begrenzte Zeit *Gehirnschmalz*, gebündelte Fachkompetenzen, viel Dialog, sehr viel Kommunikation (am besten an einem zentralen Platz vor Ort) und Netzwerkarbeit, die sich auf einen Standort konzentrieren.

Das Instrument IBA hat des Öfteren seine Wirkung gezeigt und wurde schon in Basel und Rotterdam angewandt. Warum also nicht in Rumänien? Der originelle Arbeitsansatz, der das enge, übliche sektorale Denken hinterfragt, unzählige Querschnittsverbindungen entstehen lässt, mit sanftem Druck zur Konsensfindung Akteure an den Tisch bringt, die sonst miteinander nie reden würden etc., lässt sich übertragen.

Gemessen an ihrer Hebelwirkung, an den positiven Synergieeffekten, die sie nachhaltig erzeugt, sind die Kosten einer IBA sehr gering.

Die Leserschaft der DRH ist in der deutsch-rumänischen Welt bestens vernetzt. Vielleicht finden sich Leser, die an geeigneter Stelle in Rumänien diese Idee weitertragen könnten. Man würde, dessen bin ich mir ganz sicher, diesem wunderschönen Ort einen sehr großen Dienst erweisen.

Gilles Duhem hat Volkswirtschaft in Paris und Stadtplanung an der TU Berlin studiert. Er war über 10 Jahre Standortentwickler bei der Treuhandliegenschaftsgesellschaft, dann Quartiersmanager in Berlin-Neukölln. Er hat verschiedene Projekte zur Förderung der Integration von Migranten- und Flüchtlingskindern ins Leben gerufen, unter anderem das Projekt „Shalom Rollberg“. Für diese Integrationsarbeit wurde Duhem 2022 das Bundesverdienstkreuz verliehen. Er ist Mitglied der Deutschen Akademie für Städtebau und Landschaftsplanung.

Dimitrie Cantemir – eine europäische Erscheinung

VON JOSEF BALAZS

Die Person und die Schriften von Dimitrie Cantemir (1673-1723) bilden eine kulturelle Brücke zwischen der Levante und dem Okzident. Der Bogen spannt sich zwischen Konstantinopel, wo er viele Jahre gelebt und Erfahrungen gesammelt hat, Petersburg, wo 1722 sein erstes Werk in russischer Sprache verlegt wurde, und London, Paris und Hamburg, wo seine Werke noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts publiziert worden sind. All das bildet einen west-östlichen Divan von großer Bedeutung.

Das Jahr 1973 war ein Meilenstein in der Rezeption von Dimitrie Cantemir, Fürst der Moldau und Schriftsteller, denn man feierte seinen 300. Geburtstag. Unter anderem wurde im Bukarester Kriterion-Verlag eine Faksimileausgabe der im Jahre 1771 in Frankfurt und Leipzig erschienenen „Beschreibung der Moldau“ von Cantemir publiziert; darüber hinaus hat die Rumänische Post eine Briefmarke mit dem Konterfei des Fürsten Cantemir herausgegeben. Bilder prägen sich im Gedächtnis der Menschen nachhaltig ein. Cantemirs Bild zierte auch eine Briefmarke in der Sowjetunion im Jubiläumsjahr, denn er wurde auch in Moskau gefeiert. Wiederum 2023, als man Cantemirs 350. Geburtstag in Bukarest feierte, wurde mangels Fantasie die Philatelische Welt mit dem altbekannten Portrait Cantemirs auf einer Jubiläums-Briefmarke überrascht.



Briefmarke der Rumänischen Post von 2023 zum 350. Geburtstag von Dimitrie Cantemir. Quelle: Rumänische Post

Bildnisse

Bilder sind zeitlos, öfters einsetzbar und vermitteln leicht Botschaften.

Als Antioch Dmitrijewitsch Kantemir (1708-1744), Sohn von Dimitrie Cantemir, im Jahre 1732 als russischer Botschafter in Großbritannien erschien, hatte er im Gepäck die Handschriften seines Vaters, unter anderen die „Geschichte des osmanischen Reichs“ in lateinischer Sprache. Er hatte gleich erkannt, dass ein Bedarf an zeitnahen Informationen aus erster Hand über das Osmanische Reich bestand. Die Sensationslust nach exotischen Themen war weiterhin präsent, die Neugierde der gelehrten Welt fokussierte sich allmählich auf den Orient. So hatte er wenig Mühe, einen Übersetzer zu finden, der den lateinischen Text ins Englische übertrug. Die „The History of the growth and decay of the Othman Empire“ von Dimitrie Cantemir konnte 1734 in London erstmalig erscheinen. Eine detaillierte Biografie seines Vaters am Ende der „History“ anzuhängen, erwies sich als eine geniale Idee von Antioch Kantemir. Diese

Lebensdaten bilden bis heute die Basis dessen, was wir über Dimitrie Cantemir wissen.

Um den Autor unvergesslich zu machen, wurde ein Kupferstich, der den Fürsten der Moldau und Berater des russischen Kaisers darstellen sollte, in Auftrag gegeben. Welche Vorlage der anonyme Kupferstecher für seine Darstellung verwendete, bleibt bis heute ein Rätsel. Die Vorgabe des Sohnes war wohl, Cantemir solle ähnlich Peter dem Großen (1672-1725) aussehen. Vergleicht man das Portrait des russischen Zaren von Johann Kupetzkyj (1667-1740) gezeichnet, oder auch das Bild des Eugen Prinz von Savoyen (ca. 1717), ebenfalls

von Kupetzky gemalt, mit dem in London publizierten Cantemir-Kupferstich, ist die Ähnlichkeit in der Darstellung offensichtlich. Demnach stellt Cantemirs Kupferstich-Darstellung ein Wunschbild dar, in dem sich westeuropäische Erwartungen mit der idealisierten Vorstellung seines Sohnes deckten.

Turcica in Europa

In Berlin und Potsdam erinnerte man sich 2012 der 300. Wiederkehr des Geburtstages von Friedrich dem Großen (1712-1786) mit einer Ausstellung im Neuen Palais in Potsdam. In einer Vitrine, ganz unauffällig, war ein Buch aus Friedrichs II. Bibliothek in französischer Sprache ausgestellt. Dazu die Erklärung, dass der König dieses Buch selbst mit großem Interesse gelesen habe. Es war Dimitrie Cantemirs „History“ in französischer Sprache.

Am 9. November 1763 fand in Berlin der feierliche Einzug des osmanischen Gesandten Ahmed Resmi Efendi mit seinem Gefolge von etwa 70 Personen statt. Um sich auf diese einmalige diplomatische Begegnung gebührend vorzubereiten, konsultierte der Preußenkönig Friedrich II. die „Histoire de l'empire ottoman ou se voyent les causes de son aggrandissement et de sa decadence“ von Dimitrie Cantemir, einem durch seine langen Aufenthalte an der Hohen Pforte intimen Kenner des Osmanischen Reiches.

Versucht man den Autor Cantemir aus der Perspektive des 18. Jahrhunderts zu betrachten, stellt man erstaunliches fest.

Friedrich II. griff zur französischen Übersetzung des Cantemir-Buches, da er grundsätzlich nur französisch las, und da er wohl meinte, dass Cantemirs Schilderung der Osmanen zeitnah sei. Die französische Übersetzung war bereits zu dieser Zeit zwanzig Jahre alt.

Er hätte auch eine französische Übersetzung des Werkes „Travels through Europe, Asia and Africa“ aus dem Jahre 1723 konsultieren können. Der Autor Aubry de La Motraye (1674-1743) weilte lange Zeit in Konstantinopel, durchquerte Anatolien bis zum Schwarzen Meer und kehrte erst 1714 nach Europa zurück.

Aber auch ein älteres Werk hätte dem Preußenkönig zur Verfügung stehen können: „The present state of the Ottoman Empire“ von Paul Rycaut (1629-1700), in London 1668 erschienen, zwei Jahre danach auch auf Französisch. Rycaut war vierundzwanzig Jahre in diplomatischen Diensten in der Türkei. Sein Buch, das in fast alle europäischen Sprachen übersetzt wurde, war das erste Werk, das die Sitten der Türken sowie die Politik des Osmanischen Reiches in der Welt der sich bereiten den Aufklärung bekannt machte.

Cantemirs Buch hatte somit mehrere Vorgänger, deren Autoren alle exzellente Kenner des Osmanischen Reiches waren.

Eine Gemeinsamkeit hatten alle diese Bücher: die darin enthaltenen Illustrationen! Bilder waren zu jeder Zeit ein wichtiger Bestandteil der menschlichen Wahrnehmung. Dank der Erfindung des Buchdruckes wurden Bücher erschwinglich; nicht selten enthielten sie Holzschnitte oder Kupferstiche, die das Beschriebene entsprechend illustrierten. Die Schilderungen exotischer Welten wurden besonders goutiert.

Die Welt der Osmanen rückte allmählich in den Blickwinkel der westeuropäischen Leserschaft. In diesem Zusammenhang sind die drei aufgeführten Autoren Rycaut, La Motraye und Cantemir zu betrachten.

Die 1694 in Augsburg verlegte Ausgabe von Rycaut kündigte die Illustrationen als „vortreffliche Historische Kupfer(stiche)“ an. Das Werk von La Motraye enthielt

sogar Radierungen des berühmten englischen Kupferstechers William Hogarth (1697-1764).

Das Werk Cantemirs musste da mithalten; das Titelblatt kündigte „Bilder der türkischen Kaiser“ an, die im Serail durch des Sultans Hofmaler gefertigt worden waren.

Bilder, Kupferstiche haben das Interesse der gebildeten Leserschaft am Leben gehalten. Ob die Ankündigung bezüglich der Bil-



Frontispiz in „History“ 1734 erschienen. Erste Darstellung Dimitrie Cantemirs mit Allongeperücke und in Rüstung.

der in der „History“ von Cantemir tatsächlich stimmte, konnte und wollte man gar nicht prüfen. Das Exotische hat verzaubert!

Wissensstand

Was wusste man Anfang des 18. Jahrhunderts Konkretes über das Fürstentum Moldau? In der „Europäische(n) Fama“ von 1714 konnte man lesen, dass die Moldau und die Walachei „Türkische Gebiete“ sind, „durch einen Woywoden oder Hospodar regiert werden, der ein Türkischer Vasall ist“.

Im „Theatrum Europaeum“, einem deutschsprachigen Geschichtswerk ersten Ranges, bekannt und gern gelesen wegen der zeitnahen Schilderungen der historischen Ereignisse, erschien als Überschrift: „Cantemir wird Hospodar in Moldau“. Der Text ist kurz und informativ: Am 25. November 1710 wurde Mavrocordat, Fürst der Moldau, abgesetzt. An seiner Stelle bekam Demetrius Cantemir „die Fürstliche Würde und Statthalterschaft in der Moldau“. Aus dieser kurzen Notiz ist ersichtlich, wie gut die interessierte Leserschaft Westeuropas informiert wurde.

Im „Allgemeinen Gelehrten-Lexikon“ aus Leipzig ist zu lesen: „Cantemir (Demetrius), ein wallachischer Fürst, der sich durch seine Wissenschaften grossen Ruhm erworben, und Director der Academie zu Petersburg gewesen. Er gab 1722 ein gelehrtes Werk von dem mahometanischen Glauben heraus, [...] hinterließ auch eine vollständige türkische Historie nebst andern Schriften, und starb 1723.“

Allzu oft und gerade auch in wissenschaftlichen Nachschlagewerken dieser Zeit existierten grundsätzliche Fehler, so die Verwechslung der Moldau mit der Walachei. Da die Landkarten, deren man sich bediente, teilweise 200 Jahre alt waren, ohne je korrigiert worden zu sein, ist es kein Wunder, dass der Überblick über manch eine Region Europas getrübt war.

Als sich 1710 die Situation zwischen Russland unter Peter I. und der Türkei zuspitzte, erachtete der türkische Sultan Ahmed III. (1673-1736), es sei sicherer für die Osmanen, im Spannungsgebiet Moldau eine absolute Vertrauensperson als Herrscher einzusetzen. Die Wahl fiel auf Dimitrie Cantemir, der in der Zeit, als sein Vater Fürst der Moldau war (1684-1693), als Geisel der Hohen Pforte in Konstantinopel für die Loyalität seines Vaters zu den Osmanen bürgte. Cantemir lebte mit Unterbrechungen seit 1687 in Konstantinopel und war sowohl kriegserfahren als auch ein guter Kenner der Osmanischen Kultur und Politik. Der 37-jährige Cantemir wurde im November 1710 zum Fürsten der Moldau ernannt.

„Demetrius wurde diese Würde anzunehmen genötigt“, wie es in der Biografie, die der „History“ 1734 beigefügt wurde, heißt. „Er sei der einzige unter den Christen, der geschickt sei, bei dieser Gelegenheit wichtige Dienste zu leisten“, konnte der westeuropäische Leser ab 1734 in englischer, später in französischer und deutscher Sprache lesen.

Kaum war er einige Monate Fürst der Moldau, schloss Cantemir im April 1711 in Luzk einen Vertrag mit Zar Peter I., wonach unter anderen Punkten der Fürst und dessen Nachfolger die unumschränkte Herrschaft in der Moldau unter dem Schutze der russischen Monarchen

auf immer besitzen sollten, das heißt Cantemir unterstellte die Moldau der Oberhoheit des Zaren.

Diese Begebenheiten hatten einen vertrauenswürdigen Zeugen: Ion Neculce (1672–1745), den Befehlshaber des moldauischen Heeres (*Hatman*), der während der Verhandlungen in unmittelbarer Nähe des Fürsten war. Neculce hat in seinen späten Jahren das Erlebte in seinem Werk „*Letopisețul Țării Moldovei*“ (Chronik der Moldau) festgehalten, wo er wichtige Details zu Papier gebracht hat; so auch die Reaktion der Bojaren, als sie Cantemirs Entscheidung, auf die russische Seite zu wechseln, erfuhren. Die Chronik berichtet, ein Bojar habe gesagt: „Du bist zu eilig, deine Hoheit, die Moskowiter zu rufen. Sei geduldiger, deine Hoheit, bis sie ihre Macht gezeigt haben, wie sie sich bewegen werden.“

Cantemir machte seine Loslösung vom türkischen Sultan durch ein „Manifest“ bekannt. Ein Rätsel der Geschichte ist das Erscheinen 1711 einer Flugschrift in deutscher Sprache, in der der Seitenwechsel Cantemirs im Westen Europas kundgetan wurde.

Der Krieg gegen die Türken endete mit einer Niederlage Peter des Großen. Das russisch-moldauische Heer wurde am 21. Juli 1711 am Pruth von den überlegenen Türken eingeschlossen und geschlagen. Für Cantemir und sein Gefolge, annähernd 1000 Personen, begann die Zeit des langen Exils. Näheres kann man in der Chronik von Ion Neculce nachlesen.

Präzise Beobachtungen

Dieser Krieg und die Person Cantemirs blieben in Europa nicht unbeobachtet.

Es ist merkwürdig, wie präzise die Meldungen des Internuntius Michael Talman aus Konstantinopel bereits am 28. Juli 1711 formuliert wurden. Es wird nach Wien an den Hof-Kriegsrat Meldung über die Situation nach dem Wechsel Cantemirs auf russische Seite erstattet: „Nachdem der Fürst in Moldau Cantemir mit seiner Hofstatt, Weib und Kinder zu den Moscovitern übertreten, [...] haben auch die meisten Bojaren, Edelleute und Untertanen sich für die Moscoviter erklärt, und dem Zar den Eid der Treue abgelegt.“

Direkt an den Präsidenten des Hofkriegsrats in Wien, Prinz Eugen von Savoyen, richtet Freiherr Tiepolt seine „Relation“ vom 23. August 1711. Tiepolt befand sich inmitten des russischen Lagers und merkt an, dass: „der Hospodar [Cantemir] saß dem Zar gegenüber [...] Er redet gut Lateinisch“ mit „gutem Accent“. „Er ist von mittelmäßiger Statur, untersetzt, [...] trägt Bart nach russischer Art, ist Polnisch gekleidet“.

Erstaunlich ist, dass „Die Europäische Fama“ aus Leipzig bereits 1714 als Frontispiz ein Brustbild von Cantemir nach halblinks gerichtet, in Rüstung mit pelzverbrämtem Umhang, publiziert. Als Legende zum Portrait wird angegeben: „*Demetrius Cantemirius, Palatinus Moldaviae*“. Dieses Bild, ein Kupferstich von Martin Bernigeroth (1670-1733), bediente bis 1734 die Vorstellungen der Westeuropäer vom Moldauischen Palatin, der ohne Perücke und mit Bart gezeichnet wurde.

Die in London 1734 publizierte „History“ enthielt Kupferstiche, die Osmanische Herrscher darstellen. Diese 21 Radierungen sind ausnahmslos mit Claude Du Bosc (1682-1746) signiert. Das Frontispiz hingegen, also das Bildnis von Dimitrie Cantemir, trägt keine Signatur. Es bleibt wohl ein Rätsel, wer der Autor des Stiches ist, der weltweit Furore machte, oft kopiert und bearbeitet wurde und bis heute das Bild prägt, das in den meisten Publikationen, auf Briefmarken und sogar Banknoten unkontrolliert wiedergegeben wird.

Doch die Beschreibungen und Darstellungen Cantemir betreffend sind unterschiedlich und oft widersprüchlich.

Fakt ist, dass in der 1734 publizierte Biografie steht, dass er erst kurz vor seiner zweiten Hochzeit 1718 in Petersburg seinen Bart abscheren ließ und „seine moldauische Tracht mit der französischen“ wechselte.

Aus unterschiedlichsten Gründen ist

es Antioch Kantemir nicht gelungen, in den Niederlanden das Werk seines Vaters zu publizieren. Der in Auftrag gegebene Kupferstich beim bekannten Kupferstecher Morellon La Cave (1696-1768) wurde erstellt und geliefert. Dieses Bild befindet sich in mehreren Kupferstichkabinetten Europas.

Vergleicht man den anonymen Kupferstich aus der „History“ mit dem ein Jahr später datierten Portrait Cantemirs von Morellon La Cave, fallen die grundsätzlichen Ähnlichkeiten auf. Es wurde Wert gelegt auf die Attribute der Macht: Rüstung, Hermelinpelzumhang, Herrscherstab sowie auf die sichtbaren Teile der Kleidung: Spitzen-Jabot am Halsausschnitt und an den Hemdärmeln und nicht zuletzt auf die auffällige Allonge-Perücke. Es ist offensichtlich, dem jeweiligen Künstler – Zeichner und Kupferstecher – wurde eine Vorlage präsentiert, nach der er das Cantemir-Bildnis zeichnen und stechen sollte.

Dieses Bild, obwohl so weit entfernt von der Realität, hat sich trotzdem seit Jahrhunderten ins Gedächtnis der Welt eingeprägt und wird es auch weiterhin bleiben.

Josef Balazs studierte Germanistik und Romanistik an der Universität in Hermannstadt/Sibiu, Rumänien.



Dimitrie Cantemir – Frontispiz, publiziert 1714 in „Die europäische Fama“, Leipzig. Kupferstich von Martin Bernigeroth

Tätigkeitsbericht 2024

VON HERMINE-SOFIA UNTCH

Ende Januar kam der neugewählte Vorstand zu seiner konstituierenden Sitzung zusammen. Es folgten drei weitere reguläre Sitzungen, allesamt in hybrider Form, und eine außerplanmäßige Sitzung im August am Vorabend der Veranstaltungsreihe „Jenseits der Mauer. Widerstand. Widerhall“.

Die Mitgliederversammlung fand am 28. September im Anschluss an die Abschlussveranstaltung des Projektes „Jenseits der Mauer. Widerstand. Widerhall“ im Gemeindehaus der Kapelle der Versöhnung in der Bernauer Straße statt. Der Begrüßung durch den Präsidenten und dem offiziellen Teil mit Bericht über die Aktivitäten der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft (DRG) im Jahr 2024, über die Mitgliederentwicklung, dem Bericht der Rechnungsprüfer, des Schatzmeisters, einem Ausblick auf die Perspektiven und Pläne für 2025 und der Aussprache, folgte der informelle Teil mit regen Diskussionen bei einem Buffet mit hausgemachten rumänischen Speisen.

Mitglieder

Im Jahr 2024 konnten wir insgesamt zwölf Personen neu in der DRG begrüßen. Die Anzahl der Austritte belief sich auf eine Person. Die Mitgliederzahl betrug zum Ende des Berichtsjahres 96 Personen. Neu in den DRG-Beirat wurde Ex-Präsident Dr. Gerhard Köpernik berufen. Zu Beginn seiner Tätigkeit hatte der Vorstand zentrale Aufgaben identifiziert und Aufgabengebiete teilweise neu verteilt. So wurde die Mitgliederverwaltung nun von der Finanzadministration getrennt. Die Zuständigkeit wechselte hier von Tony Krönert zu Janka Vogel. Mitte 2024 wurde in Zusammenarbeit mit der Firma Webhilfe ein Online-Formular auf der DRG-Website eingerichtet, mit dem nun der Beitritt zu unserer Gesellschaft auch online erfolgen kann (www.deruge.org/ueber-uns/mitgliedschaft/beitrittserklaerung). Es lässt sich weiterhin beobachten, dass zahlreiche Personen der DRG nahestehen, aber trotz Einladung nicht Mitglied geworden sind. Da die DRG ganz entscheidend vom Engagement und den Beiträgen ihrer Mitglieder lebt, wurde das Thema regelmäßig auf die Tagesordnung gesetzt. Im Zuge der Versendung der Winterausgabe der „Deutsch-Rumänischen Hefte“ (DRH) wurden auf Beschluss der Mitgliederversammlung 2024 hin alle Privatpersonen, die die DRH bekommen ohne Mitglied zu sein oder zu spenden, darauf aufmerksam gemacht, dass eine Versendung der Hefte ab 2025 nur unter einer der beiden Voraussetzungen möglich ist. So wurden ca. 40 Personen „offiziell“ eingeladen, DRG-Mitglied zu werden. Einige sind der Einladung inzwischen gefolgt, was uns sehr freut. Neu organisiert wurde auch der Mitgliederverteiler, der

nun als Funktionsadresse unkompliziert angeschrieben werden kann. Informationen an die Mitglieder können dem Vorstand jederzeit zugeschickt werden; der prüft und veröffentlicht die jeweilige Nachricht. Im Berichtszeitraum erhielten die Mitglieder auf diese Weise ca. einmal wöchentlich eine Information, Anfrage oder einen Veranstaltungshinweis. Um die Vorteile einer Mitgliedschaft herauszuheben, wurde der vorher zusätzlich existierende Interessenten-Verteiler abgeschafft.

„Deutsch-Rumänische Hefte“

In den beiden Ausgaben der DRH von 2024 mit einer Auflage von jeweils 600 Exemplaren wurden 22 Artikel zu sehr vielen Bereichen über den rumänischsprachigen Raum veröffentlicht. Hinzu kommen 34 Buchbesprechungen, die die Vielfalt der Publikationen in deutscher Sprache zu Rumänien und der Republik Moldau illustrieren.

Chefredakteur der DRH ist seit 14 Jahren Dr. Josef Sallanz. Redigiert wurden die Beiträge von Jan-Peter Abraham, Dr. Christian Frankenfeld, Dr. Daniel Gruschke, Marianne Theil und Illa Weber-Huth. Brigitta-Ulrike Goelsdorf zeichnet sich für Satz und Layout verantwortlich.

Jour-Fixe

Im Berichtsjahr haben zwei Jour-Fixe-Veranstaltungen stattgefunden.

Die Buchlesung „Des Lebens ungeteilte Freude“ fand im April im Restaurant „Charlottchen“ statt. Die Autorin Astrid Bartel las Passagen aus ihrem neuen Erzählband. Einfühlsam und mit feinem Humor erzählt sie in dem Buch zum großen Teil autobiographisch geprägte Geschichten aus den Dörfern und Städten Rumäniens und Deutschlands in den 1950er-Jahren, einer Zeit, in der vor allem im kommunistischen Rumänien Überraschungen, Kompromisse und politische Schwierigkeiten alltäglich waren. Kooperationspartner dieser Veranstaltung war der Landesverband der Banater Schwaben Berlin und neue Bundesländer. Der Jour-Fixe im Oktober „Die rumänische Community in Berlin und Wien“ fand online per Zoom statt. Die beiden Hauptstädte Berlin und Wien sind bedeutsame Orte für rumänische Zuwandernde geworden. Aus der Perspektive der Österreichisch-Rumänischen Gesellschaft (Austrom Wien) und der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft (DRG Berlin) sprachen Janka Vogel (DRG) und Marcel Vosicky (Austrom) über Gemeinsamkeiten und Unterschiede der beiden Orte, ihre Attraktivität für Rumänen und insbesondere über die Entwicklung der jeweiligen rumänischen Community in den letzten

Jahrzehnten. Diskutiert wurde auch über die Rolle bilateraler Kulturgesellschaften, über Strukturen und Institutionen der jeweiligen rumänischen Diaspora.

Veranstaltungsreihe „Jenseits der Mauer. Widerstand. Widerhall“

Im Jahr 2024 jährt sich der Fall der Berliner Mauer und die blutige Revolution in Rumänien zum 35. Mal – Wendepunkte, die das Ende des Kommunismus in Europa markierten. Aus diesem Anlass fand vom 31. August bis 29. September in Berlin die Veranstaltungsreihe „Jenseits der Mauer. Widerstand. Widerhall“ statt. Mit Ausstellungen, Diskussionen und Lesungen wurde an diese historischen Ereignisse erinnert. Organisiert wurde das Projekt von der DRG in Kooperation mit dem Rumänischen Kulturinstitut Berlin und der Rumänischen Botschaft in Berlin. Partner des Projekts waren die Kapelle der Versöhnung und die Stiftung Berliner Mauer, die *Fundația Academia Civică* (Stiftung Bürgerakademie), das Rumänisch-Deutsche Forum für Bilaterale Kooperation und die M&V Schmidt Stiftung sowie das Deutsch-Rumänische Forum. Unterstützt wurde die Veranstaltungsreihe von AHK Rumänien, KHDietrich International Logistics und Smart City Braşov.

In der Berliner Kapelle der Versöhnung präsentierte der Foto-Künstler Cornel Brad die Ausstellung „Menschen. Macht. Rumänien“ – 35 Porträts von Frauen und Männern, die in der kommunistischen Diktatur den Mut und die Kraft hatten, sich dagegen aufzulehnen, und von Personen, die während des Umbruchs von 1989 und danach eine zentrale Rolle in der rumänischen Gesellschaft gespielt haben. Die Vernissage am 31. August in der Kapelle der Versöhnung fand in Anwesenheit des ehemaligen rumänischen Präsidenten Emil Constantinescu statt.

Im Rahmen einer Podiumsdiskussion am 2. September in der Rumänischen Botschaft sprachen die Autorin und Bürgerrechtlerin Ana Blandiana (Video-Interview), der ehemalige Staatspräsident Emil Constantinescu, Markus Meckel, Theologe und Politiker, Emil Hurezeanu, Botschafter und seit Ende 2024 Außenminister Rumäniens sowie die Politologin und DRG-Mitglied Anneli Ute Gähbany über die Bedeutung der Ereignisse, die 1989 zur politischen Wende in Osteuropa geführt haben. Musikalische Darbietungen (Nicolas Simion und Antonis Anissegios) und audiovisuelle Projektionen (Anca Berlogea-Boariu) bereicherten den Abend, der von Robert Schwartz moderiert wurde.

Eine Lesung des biografischen Romans „Es gibt Dinge, die muss man einfach tun“ von Herma Kennel (DRG-Mitglied) fand am 12. September in der Kapelle der Versöhnung statt. Begleitet wurde die Autorin vom Protagonisten ihres Buchs, dem antikommunistischen Dissidenten Radu Filipescu. Moderation: Keno Verseck, Journalist (DRG-Mitglied). Die Veranstaltungsreihe endete am 28. September mit einer feierlichen Finissage.

Die Künstlerin Oana Rill präsentierte ihre Keramik-Installation „Point Before the Needle“ – eine Hommage an die Opfer der Bărăgan-Deportation.

In einem Dokumentarfilm ließ die Regisseurin Anca Berlogea-Boariu (in Zusammenarbeit mit Robert Schwartz) die ereignisreiche Zeit vor und während der Wende von 1989 noch einmal Revue passieren.



Vorstellung der DRH 2/2024 an der Staatlichen Pädagogischen Ion Creangă-Universität Chişinău mit (v.l.n.r.) Dumitru Crudu, Iulian Ciocan, Dr. Josef Sallanz, Dr. Galina Corman und Dr. Dorin Lozovanu.
Foto: Natalia Pinteau

Am 3. Dezember fand – als symbolische Fortsetzung des Projekts „Jenseits der Mauer. Widerstand. Widerhall“ – in Bukarest eine Podiumsdiskussion im Rahmen der Porträt-Ausstellung „Frauen. Macht. Rumänien“ des Foto-künstlers Cornel Brad statt. Mit den Gästen – der Autorin Ana Blandiana, Niculina Moca (Vorsitzende des Vereins ehemaliger politischer Flüchtlinge), Oana Gheorghiu und Carmen Uscatu (Verein *Dăruieşte Viaţă*) – sprach Robert Schwartz über die Kraft und den Mut der Frauen in der rumänischen Gesellschaft.

Weitere Veranstaltungen

Zu Beginn des Jahres 2024 fand im Literaturhaus Berlin die hochkarätige und prominent besetzte Veranstaltung „Don’t look back – Ein Literaturfestival aus Rumänien und der Moldau“ statt. Jeden Abend waren zahlreiche Lese- und Rumänien-Freunde aus unseren Reihen mit vertreten.

Organisiert von Janka Vogel fand Ende Mai im Rathaus Charlottenburg eine Fortbildung zur Sozialen Arbeit mit rumänischen Roma für Fachkräfte des Jugendamtes Charlottenburg-Wilmersdorf statt. Die drei Referentinnen waren DRG-Mitglied Mona Vintilă (damals Südost-europa Kultur e.V.), Eva-Ruth Wemme (Nachbarschafts-heim Neukölln e.V.) und Beatrice Lefevre (Hilfe für Jungs e.V.). In mehreren Workshops konnte umfangreiches Wissen zur Situation rumänischer Roma in Berlin vermittelt und den Jugendhilfe-Fachkräften Handwerkszeug für ihre tägliche Arbeit mitgegeben werden. Zum besseren Verständnis erhielten die Teilnehmer auch detaillierte Hintergrundinformationen zur rumänischen Migration beziehungsweise Diaspora im Allgemeinen und zur Roma-Minderheit im Besonderen. Zahlreiche Materialien aus der beruflichen Praxis, eine Literaturliste zu

speziellen Fragen sowie die Zusicherung, die Referentinnen kontaktieren zu können, rundeten die Veranstaltung ab. Im Herbst 2024 führte DRG-Mitglied Karsten Kopp mit „seinem“ Deutsch-Rumänischen Verein Gießen e. V. wieder die Veranstaltungsreihe „Blütenlese“ durch. Als DRG haben wir zu den online via Zoom stattfindenden Veranstaltungen mit eingeladen.

Am 30. Oktober wurden in der Republik Moldau an der Staatlichen Pädagogischen Ion-Creangă-Universität Chişinău (UPSC) die „Deutsch-Rumänischen Hefte“ 2/2024 von DRH-Chefredakteur und Workshop-Organisator Dr. Josef Sallanz gemeinsam mit den Autoren Iulian Ciocan, Dr. Galina Corman, Dumitru Crudu und Dr. Dorin Lozovanu vorgestellt. Die Zeitschrift enthält die Ergebnisse des zweitägigen Workshops an der Humboldt-Universität zu Berlin zum Thema „Die Republik Moldau in Vergangenheit und Gegenwart: Geschichte – Politik – Literatur“. Das zahlreich erschienene Publikum wurde von der Prorektorin für internationale Beziehungen der UPSC, Assoc.-Prof. Dr. Ludmila Armaşu-Canţir, begrüßt. Am 31. Oktober präsentierte Dr. Josef Sallanz mit den beiden moldauischen Schriftstellern Dumitru Crudu und Iulian Ciocan die DRH 2/2024 an der Staatlichen Alecu Russo-Universität Bălţi in der Nordmoldau einem studentischen Publikum. Vor Ort wurde die Veranstaltung von Assoc.-Prof. Dr. Oxana Chira organisiert.

Ende November waren wir zu Gast in der Foto-Ausstellung „Gattenmörderinnen“, die von Frauen in Rumänien und der Republik Moldau berichtete, die ihre Männer getötet hatten. Für die Mitglieder der DRG wurde eigens eine Führung organisiert.

Zum Jahresabschluss beteiligte sich die DRG an der Vorführung des Filmes „Anul nou care n-a fost“ in der Rumänischen Botschaft. DRG-Präsident Robert Schwartz moderierte das anschließende Gespräch mit Schauspieler Adrian Vancică.

Spenden

Für die Organisation *Societatea Română Speranţa* in Temeswar/Timişoara konnten im Berichtsjahr 600 Euro an Spenden gesammelt werden. Die allgemeinen Spenden für die DRG betrugen 745 Euro. Speziell für die DRH gingen 210 Euro auf unserem Spendenkonto ein, für das Projekt „Jenseits der Mauer. Widerstand. Wiederhall.“ erhielten wir 5.000 Euro.

Fördermittelakquise und Sponsoring

Im Mai konnten wir eine Fortbildung für Mitarbeiter des Jugendamtes im Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf anbieten, die mit Geldern aus dem bezirklichen Integrationsfonds gefördert wurde. Die Zuwendung dafür betrug 1.400 Euro.

Im Herbst haben wir vom Stuttgarter Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) eine Förderung von insgesamt 2.140 Euro für die DRH erhalten. Damit konnten die Druck- und Versandkosten der DRH-Winterausgabe 2024 gedeckt werden.

Den zusätzlichen bürokratischen Aufwand dieser

Förderungen haben maßgeblich Janka Vogel und Tony Krönert gestemmt.

Öffentlichkeitsarbeit (Website und Facebook)

Die Betreuung unserer Website www.deruge.org oblag 2024 Janka Vogel und Natalia Toma. Bis zum Stichtag verzeichnete die Seite mehrere zehntausend Besucher beziehungsweise über hunderttausend Zugriffe, vor allem aus Deutschland, den USA, Frankreich und China; das sind ca. 2.000 Zugriffe pro Monat. Die neben der Startseite am häufigsten aufgerufenen Seiten waren die DRH, das Kontaktformular und wichtige Adressen in Rumänien. Der neue Veranstaltungskalender www.deruge.org/event auf der Website bietet die Möglichkeit, auch auf bereits stattgefundene Veranstaltungen und auf Events von Kooperationspartnern zuzugreifen. Der Kalender kann abonniert werden, sodass man eine Benachrichtigung über neu eingetragene Veranstaltungen erhält; auch die Übernahme von einzelnen Veranstaltungen in den persönlichen Kalender (z.B. Google Kalender oder iCalendar) ist nun möglich. Professionelle Unterstützung in puncto Sicherheit, Cookie-Hinweis, Optik, Nutzerfreundlichkeit erhielten wir von der Firma Webhilfe. Im Herbst 2024 wurde die Website grundlegend überholt, um die Nutzerfreundlichkeit und die Auffindbarkeit der Inhalte zu verbessern. Mehr Fotos sollen künftig die Seite insgesamt attraktiver machen.

Neu eingerichtet wurde die Seite Sprachmittlung (www.deruge.org/adressen-links/sprachmittlung), wo Rumänisch-Dolmetscherinnen und -Übersetzer aus ganz Deutschland zu finden sind.

Unsere Facebook-Seite www.facebook.com/deruge.org wurde administriert von Janka Vogel, wobei alle Vorstandsmitglieder mit Facebook-Profil und der DRH-Chefredakteur sich mit Beiträgen beteiligten. Zum Jahresende 2024 wurden weitere DRG-Mitglieder eingeladen, sich an der Moderation der Seite zu beteiligen.

Die Facebook-Seite der DRG wurde 2024 rund 5.000 Mal aufgerufen (Inhalte ca. 13.000 Mal) und wir haben damit rund 16.000 Facebook-Nutzer erreicht. Zum Berichtszeitpunkt hat die Seite ca. 1.400 „gefällt-mir“-Angaben bei rund 1.600 Followern insgesamt, 175 neue Follower kamen im letzten Jahr dazu. Die Seite wurde über 500 Mal pro Monat aufgerufen. Mit der Facebook-Seite erreichen wir am häufigsten Menschen im Alter zwischen 35 und 44 Jahren, wobei hier Frauen etwa doppelt so oft vertreten sind. Wichtigste Wohnorte der Follower sind Berlin (20 Prozent), München (6 Prozent) und Bukarest (5 Prozent).

Sonstiges

Im Berichtsjahr wurde eine Kooperation mit dem Kunst-Verein Fantom e.V. beschlossen. Seit Herbst 2024 stellt Fantom dem Vorstand für die alle zwei Monate stattfindenden Vorstandssitzungen seine Galerie-Räume in Charlottenburg zur Verfügung.

Hermine-Sofia Untch ist Beisitzerin im Vorstand der Deutsch-Rumänischen Gesellschaft, Berlin.

Das Gewicht der Vergangenheit

VON KATHARINA BIEGGER

„Disco Titanic“, der seitenstarke Roman des rumänischen Schriftstellers Radu Pavel Gheo aus dem Jahr 2016, ist auch inhaltlich kein ‚leichtes‘ Buch. Es ist Gheos erster Roman, der auf Deutsch vorliegt. Sechs Jahre früher veröffentlichte er den Roman „Noapte bună, copii“ (Gute Nacht, Kinder), der in Rumänien gute Aufnahme fand und ins Italienische und Spanische, nicht jedoch ins Deutsche übersetzt wurde. Mit diesem Vorgänger weist „Disco Titanic“ einige Ähnlichkeiten auf. Die hier vorgestellte deutsche Fassung wurde von zwei fachkundigen Frauen übersetzt und liest sich gut – es war zweifellos eine Herausforderung, den Jugendslang, die kruden umgangssprachlichen Ausdrücke, das Spiel mit Dialektvarianten und die zuweilen chaotischen Wortwechsel adäquat wiederzugeben.

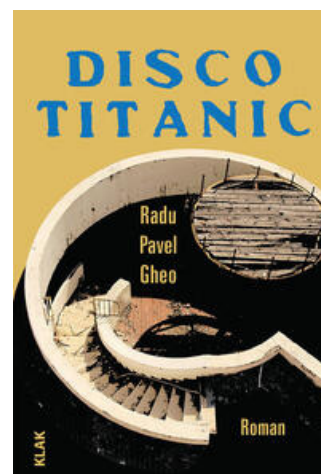
Protagonist von „Disco Titanic“ ist Vlad Jivan, ein etwa 1969 (Gheos Geburtsjahr) geborener Geschäftsmann in Temeswar/Timișoara, der in den rund zwanzig Jahren seit der Wende gute Geschäfte gemacht hat und mit BMW, Villa, Kleinfamilie und Bauch heute wohlstuiert ist. Glücklicherweise scheint er jedoch bei alledem nicht, und nach und nach enthüllt sich dem Leser in Rückblenden auf die Schulzeit, auf die alternative Musik- und Jugendszene mit ihren Exzessen und schließlich auch die Revolution, welche Stränge den Hauptakteur an seine Vergangenheit ketten, ihn großsprecherisch, unausgeglichen und oft unsympathisch machen. Wir erfahren dabei zugleich, wie die diktatorische Vergangenheit Rumäniens mit ihren Netzwerken, schmierigen Akteuren und geheimdienstlich genutzten Kenntnissen weiter in die heutigen Verhältnisse hineinwirkt und über Gelingen oder Scheitern von Geschäften und Menschen entscheidet.

Vlad präsentiert sich als fanatischer Banater; über andere Landesteile äußert er sich abschätzig, über Oltenier oder Moldauer werden unflätige Witze gerissen. Gegenstand seiner rückwärtsgewandten Idealisierung ist hingegen das ehemalige Jugoslawien: Für die Jugendlichen der Grenzregion war dies bis 1989 gewissermaßen das Paradies, aus dem Kultmusik, Westwaren und eine freiere Ideologie in das armselige, graue Land Nicolae Ceaușescus diffundierten. Vlad, Sohn einer Banater Serbin, versteht die Sprache und hat sich in hohem Maße mit der jugoslawischen Popkultur identifiziert. Bis heute scheint er ganz wesentlich mit Versatzstücken damaliger Songs oder Filme zu leben.

Mit Jugoslawien verbinden Vlad auch direkte Erfahrungen: Wie der Leser an vorgerückter Stelle erfährt, konnte er mit seinen Eltern im Sommer 89 eine Woche Ferien in Split verbringen – eine Woche, die für sein

ganzes späteres Leben entscheidend werden wird. Die unbenannte Gefahr, die von jener Zeit ausgeht, verleiht dem Buch etwas Unheimliches und kreiert eine düstere Stimmung, die durch merkwürdige, irrealen Vorfälle verstärkt wird. Wenn Vlad sich heute vergegenwärtigt, wie in der Freundesclique damals ethnische Eigenheiten behauptet oder sprachliche Unterschiede betont wurden, so klingt das nicht mehr so harmlos und spielerisch, wie es damals den Anschein hatte. Gegen Ende des Romans wird sich weisen, wie zerstörerisch die Auflösung Jugoslawiens vorstättenging, und wie die traumatisierten Überlebenden mit ihrem Leben nicht mehr klarkommen.

In einem frühen Kapitel des Romans tritt ein Radu Pavel Gheo als Schriftsteller aus Temeswar auf und bestreitet an der Seite von Vlags feinbesaiteter Frau Emilia eine Buchvorstellung, eine für diesen Roman eher untypische Szene selbstironischer Leichtigkeit. Im Übrigen variieren Erzählstile und -techniken. Wenn Vlad sich mit einem Problem innerlich auseinandersetzt oder wenn er in Wortwechsel gerät, fallen saubere Abgrenzungen bald einmal weg, Argumente vermischen sich, Satzbruchstücke geraten durcheinander, so spiegeln sich zunehmende Erregung und Kontrollverlust wie auch die fragmentarische Struktur der Erinnerung sprachlich wieder. Für Leser, die mit der jugoslawischen Popkultur der 1980er-Jahre nicht vertraut sind, werden die häufigen Anspielungen auf Titel und Sänger irgendwann ermüdend. Aber dies sind (vielleicht zu) kleinliche Anmerkungen zu einem gewichtigen Roman, der sich in seiner Handlung mit schwierigen, existentiellen Fragen auseinandersetzt und um Klärung ringt: Es geht um Nationalismus, um den Sog von Gewalt, um die Bedeutung von Erinnerung und Gedächtnis und überhaupt um das Gewicht der Vergangenheit für die Gegenwart.



Radu Pavel Gheo

Disco Titanic. Roman. Aus dem Rumänischen übersetzt von Gundel Große und Miruna Bacali. Klak Verlag, Berlin 2024, 574 Seiten, 25,00 Euro.

„...von der Notwendigkeit, mit mir unbarmherzig zu sein“

VON MARIA IROD

Alexandru Bulucz, dessen lyrisches Werk 2024 mit zwei Literaturpreisen gewürdigt wurde, bleibt auch in „Stundenholz“ seinem bereits bekannten poetologischen Konzept treu, das Erinnerungssplitter an die rumänische Kindheit mit verschiedensten kulturellen Reminiszenzen assoziativ verbindet und in ein raffiniertes intertextuelles Bezugsgeflecht einmontiert. Hinzu kommt eine gekonnte Selbstreflexivität in Form von Interpretationsvorschlägen zu den eigenen Texten.

Im vorliegenden Band gibt es kaum Gedichte ohne einen Rumänien-Bezug, der meist als ethnographische Aufzeichnung, aber oft auch als manifeste oder latente Spielart der Zweisprachigkeit auftaucht. „Stundenholz“ bietet ein exemplarisches Beispiel für die Literarisierung des „traumatischen Rohmaterials“ (S. 115) der rumänischen Lebenserfahrungen. Autobiografisches durchzieht das ganze Buch und bildet einen Grundriss, auf dem sich aus dem persönlich Erlebten sowie aus dem Gelesenen und Erdachten entstandene Bilder, Gedanken und narrative Sequenzen auf eine spielerisch-reflektierte Art überlagern und durchkreuzen. Der Gedichtband ist in zehn Teile gegliedert, die die Gedichte thematisch gruppieren und metaphorisch-rätselhafte Überschriften tragen. Im Mittelpunkt stehen die auch umfangreichsten Kapitel „Lob des Herkommens aus der Geometrie der Zeit“ und „Erinnerungen, Erinnyen“. Ersteres stellt die quasi mythische Figur der Urgroßmutter in den Vordergrund, die ein Paradies der Kindheit und des archaischen Landlebens versinnbildlicht, das nach ihrem Tod unwiederbringlich verloren ist.

In „Erinnerungen, Erinnyen“ geht es um einen anderen Kindheitsort, den Wohnblock in der Kreishauptstadt Alba Iulia, in dem die kindliche Fantasie Alltagsreste poetisch auflädt und inszeniert. Atmosphärisches aus dem Plattenbauviertel wird durch zeithistorische Informationen wie etwa die über das „Translozierungsverfahren“ von Gebäuden zur Ceaușescu-Zeit sowie durch den ungewohnten Blick auf Naturfundstücke und banale Gegenstände vermittelt. Ein starkes Bild ergibt sich aus der Erinnerung an den Großvater, die zugleich die Vorlage zu einer Analogie mit dem Schreibakt bietet: So wie der elegante wie ein „gründelnder weißer Schwan“ auftretende Mann sich ständig bückt und nur von ihm wahrnehmbare winzige Objekte vom Boden aufhebt, so sucht das lyrische Ich „inzwischen Gründe ab / nach geistiger Nahrung, siebt aus dem Staub Erinnerung heraus.“ (S. 82)

Eine weitere poetologische Aussage entsteht aus der Auseinandersetzung mit einer Stelle aus Kafkas Tagebuch, die mit der tschechischen Bedeutung seines Nachnamens (Dohle) spielt. Dies führt zu autobiografischen

Assoziationen zum ersten Spitznamen des schreibenden Ich (*cioară*, rum. Krähe) sowie zum Lieblingsautor Cioran. Kafkas „Dohlengeschrei“ wird als „ureigene, der Umwelt unverständliche Sprache des Erzählers“ (S. 72) interpretiert, das aufmerksame In-Sich-Hineinhorchen mit dem aufbrausenden Fluchen des Kindes in Verbindung gesetzt, die Erinnerungen und die Erinnyen aufeinander bezogen. „Poesie“ – so heißt das Fazit – „das ist in meinem Fall nicht selten ein Fluchen“ mit kathartischer Wirkung, „ganz im Sinne von Emil Cioran“ (ebd.) Auf das Bekenntnis des Autors zum Daktylus, der „dem Erzählcharakter meiner Gedichte am ehesten angemessen“ (S. 75) sei, folgt nicht nur eine literarische Anspielung auf Valérys Überzeugung, „wonach die größte Freiheit aus größter Strenge hervorgehe“ (ebd.), sondern auch der autobiografische Beleg für die mnemotechnische Funktion des antiken Metrums, dessen Strenge es dem Dichter ermöglicht, nach dem Verlust seines Laptops Gedichte aus dem Gedächtnis zu rekonstruieren.

Besonders emotional geladen und kunstvoll gestaltet ist das Kapitel „Außer Deutschland war kein anderes Land“. Thematisiert werden der Abschied von der Vaterfigur sowie das dokumentarische Interesse an der jüdischen Geschichte des Heimatortes. In einem Gedicht stellt sich das lyrische Ich beiläufig die Frage, ob der Vater gewusst habe, „dass außer Deutschland kein anderes Land in Judenmassakern vergleichbaren Ausmaßes verstrickt gewesen sei wie Rumänien?“ (S. 112)

Die von Lebensereignissen unabhängige „Grundtraurigkeit“ (S. 73) ist eine Konstante in Bulucz' Lyrik und auch sein jüngster Band ist vom Todesbewusstsein geprägt. Das „Stundenholz“ als zentrales Bild ruft den Klangraum der Kindheit empor und verweist zugleich auf die Durchdringung von Sakralem und Profanem,

auf Celans dialogisches Prinzip, die Engelsmusik der Metrik, die asketische Selbsterforschung sowie auf die metaphysische Dimension der Wirklichkeit.



Alexandru Bulucz
Stundenholz. Gedichte. Verlag
Schöfling & Co., Frankfurt am
Main 2024, 144 Seiten,
22,00 Euro.

L'Europe des patries

VON CHRISTIAN FRANKENFELD

Generationskonflikte sind fester Bestandteil der rumänischen und *deutsch-rumänischen* Literatur der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die Diktatur erzeugt Risse, die bis in die Familien und die intimste Privatsphäre der Menschen hineinreichen. Auch nach Verlassen des Landes und dem Sturz Nicolae Ceaușescu bleiben die Narben der Vergangenheit sichtbar.

Dass enge Verbundenheit es dem Individuum gleichwohl ermöglichen kann, die Hürden politischer Repression zu überwinden, zeigt eindrucksvoll Sabin Tambreas autobiographisch geprägter Roman „Vaterländer“. Aus drei unterschiedlichen Perspektiven schildert er das Leben einer ungarisch-rumänischen Familie in den Jahren 1949 bis 1999. Das Wort erhält zunächst Sabin, der 1987 als Kleinkind gemeinsam mit seiner Mutter Rodica und seiner Schwester Alina in die Bundesrepublik Deutschland ausreisen darf: Vater Béla hat sich zuvor als Violinist während einer Tournee in den Westen abgesetzt. Mit kindlichem Blick schildert der Junge die plötzlichen Veränderungen in seinem Leben, den privaten und beruflichen Weg seiner künstlerischen Familie und sein Hineinwachsen in die Bundesrepublik. Vieles ist für ihn nach kurzer Zeit selbstverständlich, während ihm einige Vorstellungen der Eltern bald fremd erscheinen. Das gilt nicht zuletzt für den elterlichen Wunsch, aus ihrem Sohn einen Geiger zu machen. Mit zunehmendem Alter findet Sabin über die Oper seinen eigenen Weg, der ihn auf die Schauspielbühnen bringt.

Ein größeres Rätsel bleibt für den Jungen vieles, was er bei seinen ab 1990 wieder möglichen Besuchen in Rumänien erlebt. Vertrautheit und familiäre Geborgenheit wechseln sich mit beiläufig beobachteten Konflikten ab, aus denen sich das Kind keinen Reim machen kann. Erst recht gelingt es ihm nicht, sich eindeutig für Deutschland oder Rumänien zu positionieren, denn Sympathien hegt er für beide Länder: „Daher konnte ich ihm [dem Onkel] keine eindeutige Antwort geben, auch nicht auf seine nachdrückliche Frage, welches ich als mein ‚Vaterland‘ bezeichnen würde“.

Der plötzliche Tod des geliebten Großvaters Horea führt die Familie im Jahr 1999 ein weiteres Mal in ihre alte Heimat, wo ein vom Großvater hinterlassenes Manuskript aufgefunden wird. Dieser Text bildet den zweiten Teil des Romans. In einem bedrückenden, strikt gegen das kommunistische Regime gerichteten Tonfall schildert der Verstorbene die Zeit seiner zweieinhalbjährigen Inhaftierung ab dem Jahr 1949 in der Ära Gheorghe Gheorghiu-Dejs. Der lose Kontakt mit einem Oppositionellen führt ihn durch eine Vielzahl

von Gefängnissen und Folterstätten, in denen er unter unmenschlichen Bedingungen nur knapp dem Tod entrinnt. Auch nach seiner Entlassung muss er vergeblich auf seine vollständige Rehabilitation warten. Trotz allem gelingt es ihm, Würde, Menschlichkeit und Liebe zu bewahren.

Das gilt auch für Horeas Tochter Rodica sowie ihren Ehemann Béla, die Eltern Sabins, denen der dritte Teil des Romans gewidmet ist. Er schildert den schwierigen Weg des Ehepaares als Orchestermusiker im Rumänien der Ceaușescu-Ära. Die Verhältnisse sind geprägt von politischer Unterdrückung und ökonomisch unhaltbaren Verhältnissen. Folgerichtig wirkt somit der Entschluss Bélas, sich während eines Auslandskonzerts abzusetzen. Wohlwissend um die Folgen für die zurückgebliebene Familie, vertraut er vollends auf deren Stärke und Verbundenheit. Trotz vieler Hürden und persönlicher Rückschläge gelingen schließlich die Familienzusammenführung und der Neubeginn in der Bundesrepublik Deutschland.

Sabin Tambrea, der vor allem als Schauspieler auf Theaterbühnen und in Spielfilmen (zuletzt in „Die Herrlichkeit des Lebens“ als Franz Kafka) bekannt wurde, ist mit „Vaterländer“ ein bemerkenswertes Familienporträt gelungen. Der Roman basiert auf einer Vielzahl von Gesprächen mit seinen Angehörigen, die ihm zeitgenössisches Material zur Verfügung stellten. Beim mittleren Romanteil handelt es sich um die deutsche Übersetzung eines Originalmanuskripts von Tambreas Großvater.

Jedoch ist der Text mehr als die Geschichte einer einzelnen Familie. Vielmehr sollte er als eine universelle Erzählung von Diktatur, Vertreibung, Flucht, Asyl und Neuanfang gelesen werden.



Sabin Tambrea

Vaterländer. Roman. Gutkind
Verlag, Berlin 2024, 368 Seiten,
24,00 Euro.

„Erinnerungen waren über die Zeit verstreut wie Lichtungen.“

VON MARIANA-VIRGINIA LĂZĂRESCU

Selten gelingt es einem Schriftsteller oder einer Schriftstellerin, über Vergangenheit und Gegenwart der erfundenen Gestalten so natürlich und souverän zu erzählen, diese so realistisch und zugleich gefühlvoll zu porträtieren. Iris Wolffs neuer Roman „Lichtungen“ erzählt von den Umwälzungen infolge der Grenzöffnung in den europäischen Ländern, die menschliche Beziehungen verändert haben. Thematisiert wird die Entscheidung, alles zurücklassen zu wollen beziehungsweise nicht zurücklassen zu können, die Fähigkeit, mit der Vergangenheit Schluss zu machen beziehungsweise die Unfähigkeit, sich von der Vergangenheit loszureißen. Freiheit gebe es entweder ganz oder gar nicht, behauptet eine der Romangestalten. So erklärt sich auch eines der häufigsten Gebete unter den Deutschen in Rumänien zur Zeit der Diktatur: „Lieber Gott, mach, dass wir die Pässe bekommen.“

Aus den rückwärts erzählten Kapiteln mit jeweils einem Motto in verschiedenen Sprachen, die eine originale Romanstruktur darstellen, erfährt man vieles über Freundschaft und Liebe, Jahrzehnte hindurch verfolgt. Kato und Lev leben von und mit Erinnerungen, dringen von der Oberfläche immer mehr in die Tiefe ihrer Beziehung ein. Die Naturbeschreibungen spielen dabei eine ausschlaggebende Rolle. Beim Lesen erfahren wir Konkretes über Menschen, Orte, Tiere. Das Sterben eines Katers, der Gesang einer Amsel, die Geräusche der Bäume sind für die Autorin Erlebnisse, die sie in berührende Bilder filmtechnisch umzuwandeln versteht. Wolff trifft den richtigen Erzählton, um die Vielschichtigkeit des Lebens bis ins kleinste Detail festzuhalten, ohne pedantisch zu wirken. Immer wieder stößt man bei der Lektüre auf die Herkunft der Figuren, auf vertraute rumänische Landschaften. Lev hat eine siebenbürgisch-sächsische Mutter und einen rumänischen Vater, sein Großvater beruft sich auf seine österreichischen Vorfahren. Die Identität der Gestalten und die Vielfalt der Sprachen, mit denen sie aufwachsen, erklären ihr ständiges Pendeln zwischen Bleiben und Gehen in Zeiten gesellschaftlichen Umbruchs, zwischen Auswandern und Ankommen in einer „neuen Welt“. Nachdenken über Heim- und Fernweh, Reiselust und Bodenständigkeit, Tradition und Zugehörigkeit geht aus ihren Dialogen hervor. Mentalitäten in West- und Südosteuropa werden beleuchtet und miteinander verglichen. Wolff beherrscht die Kunst, Tatsachen aufzuzeigen oder bewusst zu verschweigen, das Unausgesprochene zwischen den Zeilen ahnen, den Lesenden selber urteilen zu lassen.

Man ist beeindruckt vom Einfügen rumänischer Sprichwörter, entweder auf Rumänisch „a umbla cu

cioara vopsită“ („mit gefärbter Krähe umgehen“, S. 62) oder in deutscher Übersetzung „das Alter hat schwere Kleidung“ („bătrânețe haine grele“, S. 105). Ausdrücke wie „Paraputch“ oder „mișto“ (cool) ergeben ein unverwechselbares Lokalkolorit. Auch der stabende Kinde-reim „Rică nu știa să zică: rău, răușcă, rămurică“ (S. 209f.), der eigentlich zur Übung des rollenden „R“ eingesetzt wird, trägt dazu bei. Nur muss bei einer Neuauf-lage des Buches die Rechtschreibung der rumänischen Diakritika korrigiert werden, zumal ein großer semantischer Unterschied zwischen „rău“ (schlecht) und „râu“ (Fluss) besteht. Auch das „Mărțișor“ (Märzchen) mit rot-weißem Band taucht auf, Maria Tănase und Nikolaus Lenau werden erwähnt, Anspielungen auf Grimm- und Roma-Märchen sowie auf Märchen aus Siebenbürgen sind anzutreffen.

Faszinierend sind die Begegnungen zwischen den verschiedenen Ethnien in Rumänien. Religiöse Bräuche in der orthodoxen, evangelischen oder katholischen Kirche werden ironisch, aber wohlwollend kritisch gegenübergestellt.

Kato als kluges Mädchen mit Haaren, die sich nicht entscheiden konnten, ob sie glatt sein wollten oder lockig, mit hellen Augen und einem Lachen, das nur am Rand ins Fröhliche spielte (S. 201), das als Straßenmalerin ihr Geld verdient, wird von der ausgebildeten Malerin und Grafikerin Iris Wolff überzeugend skizziert.

Im Roman kommt „Lichtungen“ leitmotivisch vor. Es sind mal Kampfszenen von Wölfen (S. 132), mal Versammlungsplätze (S. 159), mal entfernte Orte (S. 166). In diesen Lichtungen sind, wie der Titel es suggeriert, Farben, Schattierungen, Handlungen zu entdecken, die durch die rückblickende Erzählperspektive meisterhaft versprachlicht werden.

Der Roman ist lesenswert, weil er trotz des melancholischen Grundtons Trost und Hoffnung spendet, über Landes-, Lebens-, Liebes- und Zeitgeschichte außergewöhnlich poetisch erzählt.



Iris Wolff
Lichtungen. Roman. Stuttgart
2024, Klett-Cotta Verlag, 256
Seiten, 24,00 Euro.

Aus dem Jenseits ins Diesseits

VON INGEBORG SZÖLLÖSI

„Ob sich der Kater Murr mit einer Katze vom Balkan gut verstanden hätte?“ – Diese Frage hatte die Rezensentin zu Anton Sterblings Erzählband „Klimadelirium und andere furchtbare Erzählungen“ gestellt (siehe ADZ, 17.7.2020). Und diese Frage stellt sich bei dem Fortsetzungsband, in dem die Abenteuer des Professors Dr. Dr. h. c. Bartholomäus Jeanpaul auf dem Balkan weiterverfolgt werden, erneut. Der Unterschied ist lediglich der, dass wir diesmal mit Gewissheit sagen können, dass die serbische Katze, die sich gelegentlich in einen Mönch mit prophetischer Gabe verwandelt, mit dem Klimawandel unserer Tage nichts mehr zu tun haben will und dem Kater Murr ähnlicher wird. Wer weiß, vielleicht werden Katze und Kater in einem weiteren Fortsetzungsband sogar verschmelzen!

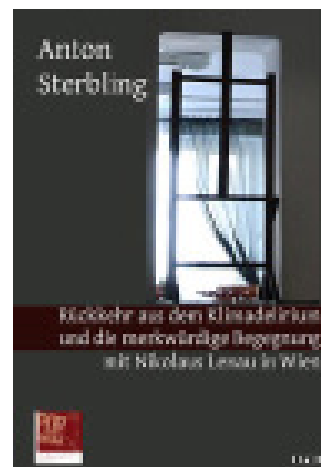
Zur Erinnerung: Bartholomäus Jeanpaul, Professor für frühneuzeitliche Literatur an einer deutschen Universität, war einst ein Grimmelshausen-Experte, doch was ihn vor allem beschäftigte, waren die „enigmatischen Beziehungen zwischen kollektiven Katastrophenerlebnissen, seltsamen Todeserfahrungen und bestürzenden Weltuntergangsvisionen“. Wie die Helden aller Heldenepen zog es ihn in die weite Welt hinaus, denn sein sehnlichster Wunsch war es, das „Mysterium des Klimadeliriums“ zu ergründen. Frau und Kindern sowie seinem Hochschulalltag kehrte er den Rücken und zog gen Südosten. Surreal nahm sich seine Wanderschaft durch die realen Landschaften Südosteuropas aus. Im verheißungsvollen Timok-Tal verlor sich Bartholomäus' Spur. Dort hatte er eine serbische Katze getroffen, die dem Professor die Geschichte des „zeitverlorenen, melancholischen und manchmal stürmischen Balkan“ nahebrachte.

In Gesellschaft der Katze finden wir ihn im Fortsetzungsband wieder: Nach einer langen Phase der Einker und Meditation auf dem Berg Athos beschließt Bartholomäus seine Rückkehr in die Welt. Dabei ist die Katze seine treue Begleiterin – allerdings nur bis zur Donau: Wegen des verhängnisvollen Pakts mit dem Teufel darf sie den Strom nicht überschreiten. So ist Bartholomäus erneut auf sich selbst gestellt. Mit einem Augenzwinkern, viel Witz und Ironie begleitet ihn der aus dem Banat stammende Autor Anton Sterbling zurück in die Welt.

Diesmal beschäftigt den Professor nicht mehr das „Klimadelirium“, sondern die von der Katze für die „westlichen Gesellschaften“ in Aussicht gestellte Unsterblichkeit – „allein um diesen Wechsel der Menschen in die Unsterblichkeit zu erleben“, lohnt sich die Rückkehr!

Neusatz/Novi Sad ist die erste Station der Wanderschaft jenseits der Donau und ohne Unterstützung der Katze. Hier wird aus dem Einsiedler mit langen Haaren und langem Bart wieder der Professor mit Kurzhaarschnitt und glattem Gesicht: „Das konnte doch nicht er selbst sein?“ Nach einem „deftigen Essen“, einer Flasche Rotwein und reichlich Sliwowitz schien ihm aber „plötzlich alles fast wie früher“. In seiner Haut fühlt er sich pudelwohl, zumal sich eine „Undine“ (vermutlich) an seinen Tisch setzt. Aber auch sein Literatengeist erwacht erneut zum Leben und just fällt ihm der „eigenwillige Dichter der Spätromantik, der einen komplizierten adeligen Namen hatte, aber gemeinhin Nikolaus Lenau genannt wurde“, ein – und schon ist der Entschluss gefasst: Bartholomäus will dessen Banater Geburtsort, der „zwischenzeitlich sogar Lenauheim“ heißt, aufsuchen. Ab sofort kann sich die Leserschaft darauf einstellen, dass Sterbling alle Register zieht und Bartholomäus mit seinen wertvollen Autorenkollegen aus dem Banat und Siebenbürgen zusammenbringt. Mit einem von ihnen, Horst Samson, geht es aus Lenauheim nach Wien – „mit fünf Dutzend Weinflasche im Kofferraum“. Dort treffen sich bei einer „Nikolaus Lenau Revival-Veranstaltung“ alle, die Rang und Namen haben. Neben den coolen Jungs von der *Aktionsgruppe Banat* wird der Auftritt von Robert Musil, Carl Zuckmayer, Ingeborg Bachmann, Thomas Bernhard, Ernst Jandl und von vielen anderen zelebriert. Die serbische Katze scheint sich in ihrer Annahme, dass es den „westlichen Gesellschaften“ sogar gelingen könnte, „berühmte Verstorbene“ ins Leben zurückzuholen, nicht geirrt zu haben.

Wie schön, dass ein Autor unserer Tage an Nikolaus Lenau erinnert und ihn in einer Erzählung voller Skurrilitäten wieder aufleben lässt! 2025 jährt sich dessen Todestag zum 175. Mal.



Anton Sterbling
Rückkehr aus dem Klimadelirium und die merkwürdige Begegnung mit Nikolaus Lenau in Wien. Pop Verlag, Ludwigsburg 2024, 140 Seiten, 15,50 Euro.

Zwischen Vergangenheit und Gegenwart

VON MARIA MUSCAN

In ihrem neuen Roman „Das Gewicht eines Vogels beim Fliegen“ entführt uns Dana Grigorcea in eine faszinierende Welt, in der die Frage nach der Bedeutung von Kunst im Mittelpunkt steht. Mit zwei ineinander verwobenen Erzählsträngen – der Geschichte des Bildhauers Constantin Avis im New York der 1920er-Jahre und der Schriftstellerin Dora Marcu im heutigen Europa – gelingt es der schweizerisch-rumänischen Autorin, historische Realität und Fiktion zu einem vielschichtigen Werk zu verbinden.

Der fiktive Bildhauer Constantin Avis ähnelt dem rumänischen Künstler Constantin Brâncuși. Besonders seine berühmte Skulptur *Pasărea din văzduh* (Der Vogel in der Luft) dient Grigorcea als Inspiration für ihren Roman. Brâncuși musste in den 1920er-Jahren vor einem US-Gericht um die Anerkennung seines Werkes als Kunst kämpfen, nachdem amerikanische Zollbeamte es als einfaches Metallobjekt deklariert hatten. Das Gerichtsurteil zugunsten Brâncuși wurde schließlich zu einem Meilenstein für die Definition moderner Kunst. Grigorcea greift diesen historischen Fall auf und verknüpft ihn geschickt mit der Lebensgeschichte ihrer Protagonisten. Brâncuși musste Zollgebühren für Handelswaren bezahlen, weil die amerikanischen Zollbeamten die Erklärung nicht akzeptierten, dass es sich um ein Kunstwerk handelte, für das er eigentlich keine Zollgebühren hätte zahlen müssen. Daher verhängten die Beamten die Gebühr für gefertigte Metallobjekte, 40 Prozent des Verkaufspreises oder 230 Dollar (etwa 4000 Dollar im Jahr 2023). So begann für den Bildhauer Brâncuși ein langwieriger Prozess, in dem er sein Werk als Kunst verteidigen musste. Die „New York Evening Post“ schrieb damals, dass mehrere Künstler gebeten wurden, ihre Meinung zu dieser Art von Kunst zu äußern. Einer von ihnen sagte: „Wenn das Kunst ist, werde ich ab jetzt Maurer.“ Ein anderer meinte: „Punkte und Striche sind genauso künstlerisch wie das Werk von Brâncuși.“ Insgesamt war ihre Meinung, dass Brâncuși zu viel der Fantasie überlassen habe. Eine Reihe von Künstlern und Kunstexperten legte sowohl für die Verteidigung als auch für die Anklage Zeugnis ab über die Definition von Kunst und darüber, nach welchen Kriterien entschieden wird, was als Kunst zu gelten hat. Trotz der unterschiedlichen Meinungen darüber, was als Kunst gilt, die dem Gericht vorgelegt wurden, sprachen sich die Richter im November 1928 zugunsten des Künstlers aus. Dies war das erste Gerichtsurteil in den USA, das akzeptierte, dass eine nicht-repräsentative (abstrakte) Skulptur als Kunst angesehen werden kann.

Die Möglichkeit, die eigene Biografie mit der eines berühmten Weltbürgers zu verweben, übt auf alle

Menschen eine besondere Faszination aus. Auch Grigorcea ist von Brâncuși fasziniert und erfindet eine Geschichte, in der sie ihre eigene Existenz (als Dora Marcu im Roman) mit der des Bildhauers (Constantin Avis im Roman) verwebt. Dana Grigorceas Buch ist sozusagen ein Roman im Roman.

Als Dora Marcu den Auftrag bekommt, das Leben und Schaffen des Constantin Avis in einem Buch zu bearbeiten, fährt sie mit ihrem Sohn Loris und dessen Kindermädchen nach Ligurien, um in Ruhe zu schreiben. Sie ist beeindruckt von der Figur des Künstlers und lässt sich immer tiefer in sein imaginäres Dasein versinken. Parallel entfaltet der Roman ihr Leben als Mutter eines achtjährigen Sohnes und Geliebte Regis', dem sie zu widerstehen versucht. Immer wieder kehrt Dora zu der Frage zurück, was denn nun wahre Kunst sei. Als sie zusammen ein Picknick am Meer machen, hat Dora eine Vision ihres Buches, das sich aus dem Wasser emporhebt. Genau wie der Umriss des Vogels, der sich dem Bildhauer viele Jahre zuvor in seinem New Yorker Hotelzimmer in einem Stein gezeigt hatte.

Die Schriftstellerin nutzt symbolträchtige Motive, um die Erzählstränge zu verbinden. Vögel tauchen immer wieder auf, sowohl in Avis' Skulpturen als auch in Doras Umgebung. Eine Katze, die Doras Sohn Loris in das imaginäre Universum seiner Mutter einbringt, wird zur Brücke zwischen den beiden Welten.

Mit „Das Gewicht eines Vogels beim Fliegen“ präsentiert Dana Grigorcea eine poetische und vielschichtige Erzählung, die Leserinnen und Leser dazu anregt, über die Definition von Kunst, die Kraft der Vorstellung und die Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart nachzudenken. Der Roman ist ein literarischer Schatz, der historische und persönliche Themen meisterhaft miteinander harmonisiert.



Dana Grigorcea
Das Gewicht eines Vogels beim Fliegen. Roman. Penguin Verlag, München 2024, 223 Seiten, 24,00 Euro.

Dokumentarisches Erzählen zwischen Realität und Fiktion

VON MARKUS FISCHER

Im Jahr der Vollendung seines 85. Lebensjahres hat der in Hermannstadt/Sibiu geborene Schriftsteller, Literaturhistoriker und Übersetzer Joachim Wittstock ein umfangreiches Erzählwerk vorgelegt, das er im Untertitel als „romanhafte Chronik“ bezeichnet. Treue sich und der Welt gegenüber, Wahrhaftigkeit und Wirklichkeitsnähe sind die Merkmale jenes „chronikalischen Realismus“ (S. 9), wie ihn der Autor im Vorwort zu seinem Roman charakterisiert. Gleichwohl greift Joachim Wittstock auch aktiv ins historische Quellenmaterial und in die dokumentarischen Zeugnisse ein, indem er beispielsweise den handelnden Personen „der erzählerischen Eigenständigkeit und Objektivität zuliebe“ (S. 9) andere Namen gibt. Die Familie Wittstock wird so zur Familie Decani, und der bekannte Kronstädter Chirurg Wilhelm Depner (1873-1950), Joachim Wittstocks Stiefgroßvater, erhält im Roman den Namen Samuel Tartler.

Das Sanatorium, das Wilhelm Depner in Kronstadt/Braşov ins Leben rief, wird dabei zum Ding- und Realsymbol für den Zeitraum, den Wittstocks Roman narrativ umfasst. Im Jahre 1912 von Wilhelm Depner gegründet, wurde das Sanatorium 1948 unter kommunistischer Herrschaft enteignet, nach der Wende 1989 vom demokratischen Staat der Familie wieder zurückgegeben und 2021 schließlich von den Erben verkauft.

Die ein Jahrhundert umfassende Romanhandlung (mit historischen Rückgriffen bis ins 16. Jahrhundert) ist in fünf große Erzählkreise unterteilt, deren einzelne Stränge einander beständig abwechseln. Das „Sanatorium Doktor Tartler“, der erste Erzählkreis, umschließt und durchwirkt das gesamte Erzählgeschehen. Der siebenbürgischen Familie Bogner, die auch einen holländischen Zweig aufweist, sind die Erzählkreise mit den Titeln „Doktor Bogner im Kreis seines Umgangs“ und „Bogneriana“ gewidmet. Der „Erzählbericht über Volkmar Decani“ und der Erzählkreis mit dem Titel „Rätselhaft wie der Schnee“ runden das Romangeschehen ab.

Der Roman entwirft ein reiches Sittengemälde deutscher Kultur, Politik, Gesellschaft, ja überhaupt deutschen Lebens in Rumänien und speziell in Siebenbürgen im 20. Jahrhundert. Nicht ausgespart werden neuralgische Punkte der rumänischen und deutschen Geschichte: Nationalsozialismus, Antisemitismus und Judenverfolgung, die Zeit der Deutschen Volksgruppe in Rumänien unter dem Volksgruppenführer Andreas Schmidt, der Bündniswechsel Rumäniens am 23. August 1944 von den Achsenmächten zu den Alliierten,

die Jahre der kommunistischen Herrschaft, schließlich die Nachwendezeit bis hin zur Covid-19-Epidemie, die mit Kronstadt (lateinisch Corona) den Namen teilt und die Großstadt im Burzenland in den Augen des Ich-Erzählers um hundert Jahre in die Vergangenheit rückt (vgl. S. 509).

Romanhaft werden typische siebenbürgische Schicksale dargestellt, ergänzt durch eine autobiographische Dimension, etwa wenn das namenlose Erzähler-Ich zwei Prosafragmente, „Schlüsselpunkt“ (S. 34ff.) und „Rettungsfahrt“ (S. 68ff.), in den Romantext einrückt, die in den Jahren 1969 und 1972 in der deutschsprachigen Bukarester Zeitschrift „Neue Literatur“ unter dem Verfassernamen Joachim Wittstock publiziert wurden.

Doch das Interesse des Autors Joachim Wittstock ist nicht auf das Persönliche und Individuelle gerichtet, sondern auf das Exemplarische und Allgemeine. Er folgt damit dem Rat seiner Tante Betty, die den Nefen bereits in den siebziger Jahren aufforderte, sich mit der Ahnenforschung zu beschäftigen, „bevor die Leute, die einigermaßen Bescheid wissen, wegsterben und die Urkunden sich verleppten“ (S. 100). Und als der junge Autor antwortet, Familiengeschichte und Verwandtenschicksale interessierten ihn nicht, gibt ihm die ältere Anverwandte zu bedenken: Dein Romanheld „lebt nicht in einer Phantasiewelt, sondern ist durch seine Herkunft, seine Erziehung und auch durch seinen Beruf in unsere siebenbürgische Gesellschaft gestellt“ (S. 101).

Die zahlreichen Erzählfiguren, die Joachim Wittstock in einem Verzeichnis ausgewählter Personen (S. 12f.) aufführt, sind demnach nicht im Sinne eines Schlüsselromans zu lesen, indes vielmehr als Repräsentanten siebenbürgischer Geschichte zu verstehen.



Joachim Wittstock
Das erfuhr ich unter Menschen. Romanhafte Chronik siebenbürgischer Schicksale.
Schiller Verlag, Hermannstadt und Bonn 2024, 604 Seiten, 17,90 Euro.

Ein Künstlerroman mit kriminalistischen Zügen

VON KATHARINA KILZER

„Damals, als sie ihren Eltern mitgeteilt hatte, nicht mehr Klavier zu spielen, stieß sie mit ihrem Entschluss auf Unverständnis... Keiner glaubte, dass ihr Entschluss endgültig war. Einem fünfzehnjährigen Mädchen war das Endgültige so fremd wie die Unendlichkeit.“ Mit diesem Schlüsselzitat ist die Geschichte des Romans „Das Geheimnis der stummen Klänge“, 2024 im Ludwigsburger Pop Verlag erschienen, umrissen.

Es ist ein Künstlerroman mit kriminalistischen Zügen, der die Geschichte der Klavierspielerin Clara beschreibt. Nachdem sie im Alter von fünfzehn Jahren einen Wettbewerb verloren hatte, wollte sie nie wieder Klavier spielen. Sie wurde Ärztin in Bamberg. Die dramatischen Verstrickungen seit diesem Ereignis während der kommunistischen Diktatur in Rumänien sind geheimnisvoll und werden nur nach und nach von der Autorin entschlüsselt. Das macht die Erzählung spannend und erhält die Aufmerksamkeit des Lesers. Identität und Herkunft sind das Thema der ersten Hälfte: die Herkunft Claras in ihrer Adoptivfamilie mit Almuth und Leo in Hermannstadt/Sibiu. Aber eigentlich konzentriert sich die Handlung auf „Das Geheimnis der stummen Klänge“, wie betitelt. Es gibt ein Rätsel im Leben der Klavierspielerin Clara Lupeanu. „Dass die Wirklichkeit jedoch einem Regenbogen gleich nie einfarbig war, erkannte sie erst viel später...“

Ein anderes Geheimnis dreht sich um ihre leibliche Mutter, die Starpianistin Lavinia Vandu, selbst ausgesetztes Kind einer Romni aus Siebenbürgen. In acht Kapiteln erzählt Dagmar Dusil die ereignisreiche Geschichte dieses „unvollständigen Puzzles“ oder, um mit der Musikgeschichte im Buch zu sprechen: „Es gilt eine unbekannte Partitur des Lebens zu entziffern.“ Denn das eigentliche Geheimnis ist, wie Clara das Klavierspielen weiter übt, nämlich auf einer Papierklaviatur, die sie sich aus dem Malpapier ihrer Adoptivmutter Almuth gebastelt hat. Ein Verinnerlichen der Musik. Ein Wunder, dass sie nach Jahrzehnten auf die Bühne tritt und Stücke des russischen Komponisten Skrjabin spielt, als hätte sie all die vergangenen Jahre geübt. Davor hatte sie ihre Mutter für diesen Auftritt mit einem Schlafrunk ausgeschaltet.

Ein Krimi? Das Zwischenspiel wird nicht weiter ausgeleuchtet, sondern im Epilog anhand der Gedanken der einzelnen Personen gedanklich nachgespielt. Offenes Ende. Eine Lösung für das Herkunftsdilemma beider Frauen und ihr Verhältnis zueinander gibt es nicht. Die Ereignisse schildern die gesellschaftlichen Gegebenheiten in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in

einem Land, wo Diktatur und Unterdrückung regieren. Zwar sind die Figuren anhand der Ereignisse ihrer Lebensgeschichten umrissen, aber nicht ausführlicher beschrieben. *Erinnerung* ist in allen sieben Kapiteln bis zu *Mnemosyne*, der Göttin der Erinnerung.

Im Epilog lesen wir den inneren Monolog der vier Personen, die im Leben der Protagonistin eine Hauptrolle spielen: ihre Adoptivmutter Almuth, David Goldstein, ihre Mutter Lavinia Vandu sowie David Clemens, ihr früherer Klavierlehrer, der Clara nahesteht, aber in der Jury ihr Schicksal mitbesiegelt hatte. Die Geschichte endet damit, dass Clara das Klavierspiel wieder aufnimmt. Ihre Mutter, die von Gewissensbissen geplagt wird, überlegt dagegen, ob sie je wieder auftreten soll. Echte Muttergefühle kann sie nicht entwickeln. Man könnte dem Roman auch als Schlüsselerlebnis das Verhältnis Mutter – Tochter zuschreiben. Weder Claras Mutter noch ihre Adoptivmutter, die das Mädchen akzeptierte, da es die illegitime Tochter ihres Mannes Leo war, können keine Muttergefühle aufbauen. Insofern steht der psychologische Effekt eines solchen Verhaltens im Mittelpunkt. Einfach schön gelingt der Autorin, die Atmosphäre und Gedankenwelt der verhinderten Künstlerin einzufangen. Ihre Wege führen von Hermannstadt nach Bamberg, wo sie als Ärztin arbeitet.

Die Verstrickungen des rumänischen Geheimdienstes im gesellschaftlichen Leben sind zwischen den Zeilen zu lesen. Die verschlüsselte Erzählung rollt in versetzter Erzähltechnik die Lebensgeschichte von Clara von der Gegenwart her auf. Das Herkunftsdilemma wird aufgelöst, die verhinderte Liebesgeschichte zwischen Clara und Clemens wiederbelebt. Das Buch ist ein psychologisches Meisterwerk.



Dagmar Dusil
Das Geheimnis der stummen Klänge. Roman. Pop Verlag, Ludwigsburg 2024, 219 Seiten, 21,00 Euro.

In der Ferne das Ich

VON ORTWIN-RAINER BONFERT

Reiseerzählungen bringen bekanntlich die Welt in den Lesesessel: Während man mit beiden Füßen am Teppichboden bleibt, hebt man zugleich auf einem papiernen fliegenden Teppich ab, um aus der Vogelperspektive und aus sicherer Distanz zugleich ganz nah signifikante Details zu erfahren. So manche Reiseliteratur weckt Reiselust und beleuchtet das ferne Teppichmuster in den leuchtendsten Farben, während Unangenehmes unter den Teppich gekehrt bleibt. Andere Reisebücher wiederum klagen die Ungerechtigkeiten der Welt moralisierend an. Axel Barner hingegen lädt mit seinem Zauberteppich zum „Abflug“ in eine ganz reale Welt ein, wie sie zu seiner Reisezeit war, sich aber in Veränderung befindet - beinahe ein immersives Erlebnisgefühl.

Den äußerlich ruhelosen Germanisten, Historiker und Pädagogen Axel Barner trieb die Uniformität seiner niedersächsischen Heimat in die Welt hinaus, wo er zur inneren Ruhe und somit in der Ferne zu sich selber fand und im interkulturellen Dialog seine Verwirklichung. Seinen Interrailreisen durch Europa in den 1970ern folgten Mitte der 1980er-Jahre Lehraufträge in Istanbul, in den 1990ern in Bukarest, später im französischen Saint Germain und in der äthiopischen Hauptstadt. Dazwischen unternahm er ausgedehnte Reisen nach Zentralasien, Mittelamerika, Afrika und auf den indischen Subkontinent. Dementsprechend stehen in der vorliegenden Anthologie mit 17 Reiseerzählungen aus mehreren Jahrzehnten die „Hunde von Bukarest“ im Titel, wie auch ein indischer Operettenfilmfriseur, Pilger, ein skythischer Winter, die grönländische Nacht und vieles mehr.

Um der Leserschaft die Welt näher zu bringen, wechselt der Autor die Erzählform, wie es gerade zu seiner Geschichte passt; mal spricht zu uns ein Erzähler, mal schreibt er eher persönlich in der Ich-Form. Mit seinem Erzähltalent gelingt es Barner, die Leserschaft in die unterschiedlichsten Ecken der Erde mitzunehmen, zuweilen mit verschmitzter Ironie, aber stets pointiert. Auf einer Grönlandreise lässt er beispielsweise einen alten Schamanen der Inuits sagen:

„Ihr versteht nicht, dass der Tod die Pflicht alles Lebendigen ist. Ihr Europäer glaubt an das Leben nach dem Tode. Wir aber glauben an das Leben, denn das Leben umgibt uns, es ist in uns und wird von uns weitergegeben.“ Herrenhuter Missionare aus Deutschland hätte jenes seelische Gleichgewicht im Alltag der Grönländer gestört, Zweifel bezüglich Sünde im Leben und Höllenfeuer nach dem Tod gesät und sie (halbwegs) christianisiert.

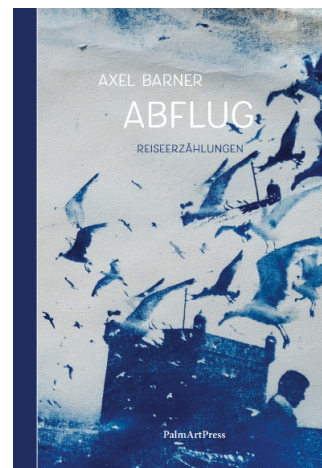
Seinem fünfjährigen Lehraufenthalt im Bukarest der Nachwendezeit zuzuordnen sind vier Erzählungen,

in denen Barner sich jeweils diverser Stilformen bedient, um die damalige Großstadtatmosphäre zu vermitteln. Selbstreflektiert schildert er in einem Beitrag, er fühle sich dort wie aus der Welt gefallen: „Der Bodenbelag war dunkelgrau und abgeschabt. An einigen Stellen, in der Nähe des Heizkörpers unter dem Fenster, hatten Zigarettenkippen kleine schwarze Löcher hineingebrannt.“

Im anderen Beitrag entspricht das Verhalten der Bukarester Straßenhunde dem „Abbild menschlichen Verhaltens“. „(...) die Tiere sind, wie die Bewohner der Stadt, „Troglothyten“. Der Autor sollte mit seiner Wahrnehmung Recht behalten: Zwei Jahrzehnte später hausten Großfamilien mit Kindern und Oma noch immer in einer Drei-Zimmer-Wohnung eines Plattenbaus, während man aus Platzmangel nicht mehr wusste, wo den kreditfinanzierten Neuwagen zu parken. In seiner kräftigen Bildsprache beschreibt Barner den Fluss Dâmbovița im „Korsett aus Beton und Eisen“, den Winterwind Crivăț, der „Zähne hat und aus dem Osten weht“ und er schreibt von Kirchen mit Priestern, die in „golddurchwirkten Gewändern vor goldgeschmückten Ikonostasen Worte murmeln, die niemand verstand.“

Barner erweist sich als ein feiner Beobachter und inspirierter Denker. Seine Reiseerzählungen lassen sich in Publikationen des gleichen Genres von Ilija Trojanow und Christoph Ransmayr einreihen, die Reiseimpressionen des achtsamen Augenblicks unaufdringlich der eigenen Selbstreflektion gegenüberstellen und zur Einordnung im gegenwärtigen Zeitgeschehen verhelfen.

Humboldts Bonmots folgend wäre die beste Weltanschauung jene, die Welt anzuschauen. Dazu regen Axel Barners kurzweilige Reiseerzählungen an, mal tiefsinig, mal gewitzt abenteuerlich, aber immer empathisch.



Axel Barner
Abflug. Reiseerzählungen.
PalmArtPress, Berlin 2024,
198 Seiten, 20,00 Euro.

Abschluss ohne Ende

VON TOBIAS LARENZ

Auf der Bahnfahrt von Deutschland nach Rumänien ist scheinbar noch klar, was zu tun ist. Ana, die Protagonistin von Maria Bidians 2024 erschienenem Debütroman „Das Pfauengemälde“, notiert sich: „Ich werde das Pfauengemälde abholen. Ich werde das beenden, was Nicu nicht beenden konnte.“

Nicu – das ist ihr Vater, ein Idealist, Philosoph, Yoga-Lehrer, der als junger Mann für seinen Protest gegen das totalitäre System im kommunistischen Rumänien eine schwere Haftstrafe verbüßen musste und schließlich nach Deutschland entkam, wo seine Tochter Ana großgeworden ist. Das Pfauengemälde – das ist ein sagenumwobenes Bild, welches im Zuge der Enteignung von Anas Familie verschwunden ist, und das nun im Zuge eines Verfahrens zur Rückerstattung von enteignetem Familienbesitz Ana zufallen soll. Ebenso wie das gleichfalls wieder in Familienbesitz übergegangene „Rumänische Haus“ symbolisiert es das, was die Familie durch Gewalt und Totalitarismus verloren hat: Freiheit, Wohlstand, Würde. Dass all dies weitaus schwieriger wird als erwartet, liegt nicht in erster Linie an der mit viel Humor aufs Korn genommenen rumänischen Bürokratie. Was sucht Ana in Rumänien wirklich? Ein Ende des Trauerns um den Vater, einen Frieden mit der tragischen Geschichte ihrer Familie? Bald schon regt sich der Verdacht, dass beides so leicht nicht zu haben ist: „Und was, wenn ich das Gemälde bekam, es in den Händen hielt und nichts passierte, der Schmerz nicht verschwand, das Zittern nicht aufhörte?“

Auf ihrer Reise nach Rumänien, der Begegnung mit ihrer Großfamilie und deren Geschichte wird für Ana immer deutlicher, dass ihr Notat im Zug nach Rumänien zu häufig das Personalpronomen „ich“ enthielt. „Ich [...] fühlte mich so voller fremder Geschichten, dass ich nicht wusste, wo noch Platz für meine eigene sein sollte.“ Gleich in mehrfacher Weise erlebt sie eine Auflösung ihres Ichs in größeren und kleineren Kollektiven; über die Eingebundenheit in die Familiengeschichte hinaus wird für Ana immer deutlicher, dass sie ihre rumänische Identität und die daraus resultierende Verantwortung nicht einfach verleugnen kann, denn es ist (vermutlich) das Jahr 2018, die umstrittene Justizreform löst landesweit massive Proteste aus, getragen von der Sorge um eine drohende Unterhöhlung der demokratischen Ordnung. Seit sie in Rumänien ist hat Ana das Gefühl, dass dort „alles eine weitere Ebene hat, alles irgendwie in Verbindung steht“, und so wecken die Vorgänge dieses Sommers Erinnerungen an den blutigen Dezember 1989, der in der Hinrichtung Nicolae und Elena Ceaușescus kulminierte.

Ana ist in Bukarest unter den Demonstranten, als

Sicherheitskräfte die Demonstration mit brutaler Gewalt aufzulösen versuchen; durch das dabei verwendete Reizgas verliert sie mehrfach das Bewusstsein, was, nicht untypisch für diesen Roman, ein Echo darstellt zu einer erotisch aufgeladenen psychedelischen Erfahrung mit einem befreundeten Paar inmitten eines Waldes. Dies ist nur eines von vielen Beispielen, wie es dem Roman gelingt, mit seiner komplexen Struktur falsche Dichotomien zu überwinden und Themen wie die Suche nach Identität, den Umgang mit Trauer und Vergänglichkeit, die Ambiguität des Begehrens mit politischen und historischen Kontexten schlüssig zu verflechten. Ganz nebenbei erhalten die Leser dabei auch einen differenzierten Einblick in Debatten und Lebensrealitäten im heutigen Rumänien, gut eingefangen bei der Beschreibung eines Waldpicknicks: Țuică und Quinoasalat.

Auch als Text erweist sich das Werk als vielschichtig: die Erzählung selbst ist durchsetzt mit Zitaten aus Gedichten, Verweisen auf Lieder, Auszügen aus den Tagebüchern und Aufzeichnungen der Protagonistin. Hierdurch wird der Blick darauf gelenkt, dass der Roman selbst auch Suche nach einer Form ist, welche dem Prozess des Erinnerns gerecht wird. Eine solche Form müsste es ermöglichen, „Dinge loszulassen, ohne sie zu verlieren.“ In ihren Gesprächen mit der Künstlerin Raluca, der gegenüber Ana ein diffuses Begehren empfindet, leuchtet immer wieder die Hoffnung auf, in der Kunst eine solche Form finden zu können. Anas Bemühungen, der Trauer und dem Erinnern eine Form zu geben, gestaltet sich als intensive, durchaus körperliche Suche: „Ich stellte mir vor, [...] einen Füller zu haben, der mir das Blut mit allen Geschichten aus den Fingern zog.“

Mit ihrem Debütroman nimmt Bidian einen bemerkenswerten Platz in einer *neuen deutschsprachig-rumänischen Literatur* ein, die sich in den letzten Jahren formiert hat und mit Autoren wie Catalian Dorian Florescu, Dana Grigorcea und Carmen-Francesca Banciu inzwischen einen wesentlichen Bestandteil der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur bildet.



Maria Bidian
Das Pfauengemälde. Roman.
Zsolnay Verlag, Wien 2024,
320 Seiten, 24,00 Euro.

Flucht der Deutschen aus dem Banat im Herbst 1944

VON WILFRIED HELLER

Die Flucht eines großen Teils der deutschen Bevölkerung aus dem rumänischen, serbischen und ungarischen Banat im Herbst 1944 gehört zu den einschneidenden Erlebnissen, die letztlich das Ende der deutschen Siedlungsgeschichte im Banat bewirkten. Später, d. h. zum Ende des 2. Weltkriegs, kehrten jedoch die meisten Geflohenen in ihre Heimatorte in Rumänien zurück. Sie hatten damals das Leid, das sie dort in den folgenden Jahrzehnten erfahren mussten, nicht erwartet.

Nach dem Erscheinen des Buches über die Deportation der Deutschen aus Rumänien in die Sowjetunion aus der Sicht von Kindern der Deportierten im Jahr 2021 (s. Rezension in DRH 1/2022) legen die Herausgeber, die allesamt im Banat in den 1950er-Jahren geboren sind, mit dem Buch über die Flucht der Deutschen aus dem Banat im Herbst 1944 einen weiteren gewichtigen Band als Schatztruhe der Erinnerungskultur vor.

Der Band besteht aus 52 Berichten von Banater Schwaben über ihr persönliches Erleben beziehungsweise über ihre Erinnerungen an die Flucht von 1944. Die Idee zu diesem Buch geht auf den Mitherausgeber Werner Kremm zurück. Er hatte im März 2023 die Heimatortsgemeinschaften und Kreisverbände in der Landsmannschaft der Banater Schwaben gebeten, ihm vorhandene Publikationen über diese Flucht sowie neue Fluchtberichte für eine Veröffentlichung im nun vorliegenden Sammelband zuzuschicken. Er hatte dabei daran erinnert, dass die Zahl der Zeitzeugen immer kleiner werde, und betont, dass eine Veröffentlichung im 80. Jahr seit der Flucht gegen das Vergessen von überaus großem Wert wäre.

Die Struktur der Erzählberichte ist sehr heterogen: 12 von ihnen sind bereits an verschiedenen Stellen publiziert worden (zwischen 1985 und 2022), 30 sind Aufzeichnungen von Erinnerungen, die zwischen den 1990er-Jahren und 2023 angefertigt wurden, und 10 sind Aufzeichnungen ohne Angabe eines Datums. Ein Teil der Aufzeichnungen wurde nicht von denjenigen verfasst, die sich erinnern, sondern von anderen, denen die Erinnerungen vorgetragen wurden. Beispielsweise wurden acht Erzählberichte allein von Josef Kremm aufgeschrieben (der auch seine Erinnerungen in einem eigenen Bericht vorlegt). Eine Reihe der Berichte wurde seitens der Herausgeberschaft redigiert.

Maßgebliche Anregungen zur Gestaltung des Buches einschließlich der Reihung der Berichte gehen auf den Mitherausgeber Anton Sterbling zurück: Die Berichte sind in räumlicher Hinsicht nach den Fluchtororten angeordnet, d. h. von Nordosten nach Südwesten beziehungsweise Westen des Banats. So wurde das Heranrücken der Front der sowjetischen Truppen

berücksichtigt. Insofern ist diese Anordnung im Großen und Ganzen auch chronologisch.

Alle Berichte sind spannend und berührend, oft auch schmerzhaft und erschütternd wegen der menschenunwürdigen Behandlungen bis hin zu massenhaften Erschießungen, Vergewaltigungen von Frauen und anderen Gewalttaten durch das sowjetische Militär, durch sog. Partisanen aus Serbien sowie später sogar durch Rumänen sowie wegen des Hungers und Unterbringungsproblemen, welche die Banater Schwaben erdulden mussten.

Einige der Erzählberichte (z. B. von Johann Bappert sowie von Hans Weber und Peter Weber) sind als wissenschaftliche Abhandlungen hochzuschätzen, und zwar nicht nur wegen der übersichtlichen Darstellung der Informationen, sondern auch wegen der Einbettungen der Ausführungen in thematisch einschlägige Literatur sowie der Darstellung der Auswertung von Quellen (z. B. eigenen Beobachtungen, Erzählungen, Briefen, Tagebüchern, publizierten Fluchtberichten). Zehn Fotografien und eine kartografische Skizze über die Route der Flüchtlingstrecks von Kleinbetschkerek/Becicherecu Mic nach Ried im Innkreis (Oberösterreich) veranschaulichen die Erzählberichte.

Sehr hilfreich für die Lektüre der Berichte sind die Informationen, die von den Herausgebern im Vorwort gegeben werden, außerdem von Peter-Dietmar Leber der Überblick über die Geschichte der verschiedenen Gruppen der Flüchtlinge und am Heimatort Verbliebenen, und schließlich die Analyse der Berichte aus inhaltlicher und methodischer Perspektive von Josef Wolf, der überzeugend darstellt, wie das Buch als reichhaltige Quelle für Historiker begriffen werden und Studien zur Flucht auf lokaler und regionale Ebene anregen kann.

Mit einer tabellarischen Übersicht der mehrsprachigen Ortsnamen des Banats und Angaben zu den Herausgebern wird dieses besondere Buch abgeschlossen.



Albert Bohn, Werner Kremm, Anton Sterbling (Hg.)

Flucht der Deutschen aus dem Banat im Herbst 1944. Erzählberichte (Banater Bibliothek, 26), Landsmannschaft der Banater Schwaben e. V., München 2024, 411 Seiten, 24,00 Euro.

Der Lebensweg eines russisch-orthodoxen Priesters im 20. Jahrhundert

VON HANS RUDOLF WAHL

Dieses sehr persönliche, vom Sohn des porträtierten Priesters verfasste Buch wurde erstmals 2012 publiziert und ist jetzt neu herausgegeben worden. Erzählt werden die Lebensetappen des russisch-orthodoxen Priesters Nikolai Markiewitz. Zahlreiche Originaldokumente werden abgebildet; dazu ein umfangreicher Anhang mit familiengeschichtlichen Quellen. Das quasi dokumentarische Buch soll das Leben von „Nikolai Markiewitz in seinen historischen Dimensionen und Zusammenhängen zeigen (...)“. Ohne diese ausführlich dargestellten Hintergründe wäre die Lebensgeschichte des am 15. Mai 1898 in Kischinau (rum. Chişinău, russ. Кишинёв), der heutigen Hauptstadt der Republik Moldau, Geborenen auch kaum verstehbar.

Der Autor unterteilt die Biografie seines Vaters in drei sehr unterschiedliche Lebensetappen. Die erste war sehr weit entfernt von seiner späteren priesterlichen Tätigkeit. Als Soldat und dann Offizier der Armee des Russischen Reiches nahm der junge Nikolai Markiewitz ab 1915 zunächst am Ersten Weltkrieg und nach dessen Kriegsniederlage ab 1918 am Aufbau einer ukrainischen Armee teil, was ihn in den folgenden drei Jahren in deren Kriege gegen die militärisch immer weiter vorrückenden Bolschewiki, aber auch gegen den wieder erstandenen polnischen Staat einbezog. Diese Kriege endeten für die Ukraine mit einer militärischen Katastrophe. Nikolai Markiewitz war als Folge der Niederlage schließlich einer von ungezählten Flüchtlingen in Polen.

Die damit verbundenen Erfahrungen von Gewalt, Armut und Vertreibung, aber auch der folgende lange, mühsame Weg zu einer besseren Lebenssituation bildeten die zweite Lebensetappe. Sie führte Nikolai Markiewitz vom Kriegsflüchtling zur kirchlichen Laufbahn und schloss auch die Gründung einer eigenen Familie mit ein. Während er sich zunächst durch Kunstmalerei eine notdürftige Existenzgrundlage erarbeitete, bot ihm dann die Möglichkeit einer theologischen Ausbildung durch die Russisch-Orthodoxe Kirche im Ausland (ROKA) „wie ein Wunder“ eine ganz neue Lebensperspektive. Als Vorsteher der Maria-Pokrov-Kirche in Kalisch nahm er ab 1941 erstmals eine kirchliche Funktion wahr, die ihn auch vor dem NS-Terror schützte, den er gleichwohl in seinem Nahbereich miterlebte. 1942 wurde er zum Priester geweiht.

Die dritte Lebensetappe führte ihn nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in das geteilte Nachkriegsdeutschland. Ab 1946 als russisch-orthodoxer Geistlicher in Berlin tätig, war er von 1948 und bis zu seinem

Tod im Jahr 1968 erster Erzpriester der Kirchengemeinde der Potsdamer Alexander-Newski-Gedächtniskirche. Dieses historische Gebäude-Ensemble, in den 1820er-Jahren durch König Friedrich Wilhelm III. errichtet, war lange Zeit vor allem für Bedienstete des preußischen Herrscherhauses sowie für russische Diplomaten und ihre Familien bestimmt. Die Kirche war zudem ein symbolpolitischer Dank an Zar Alexander I. für dessen Unterstützung Preußens in den napoleonischen Kriegen. Nach dem Ende der Monarchie in Deutschland 1918 hatte diese Kirche jedoch sukzessive ihre religiöse Funktion verloren. Das änderte sich nach 1945 in der – ab 1949 – DDR grundlegend. Sie wurde das Zentrum einer eigenen russisch-orthodoxen Kirchengemeinde und Nikolai Markiewitz ihr erster Erzpriester – eine Funktion, die er bis zu seinem Tod inne behielt. Diese langjährige Tätigkeit stellt der dritte Teil der Biografie dar, wobei insbesondere sein Engagement für die Ökumene gewürdigt wird. Nikolai Markiewitz starb am 6. Januar 1968 in Potsdam und wurde auf dem dortigen Gedächtnisfriedhof begraben.

Dieses Buch bietet ein eindringliches, materialreiches und empathisches Porträt „eines Osteuropäers in den wirren Zeiten des 20. Jahrhunderts“, denen im 21. Jahrhundert leider ebenso wirre Zeiten folgten. Die auf die Kriege der Jahre 1918 bis 1921 bezogene Aussage liest sich jedenfalls wie ein Déjà-vu: „Russland sah die Ukraine nie als eigenständigen Staat. (...) Die russische Sichtweise sieht dieses Land 'am Rande' des eigenen Gebietes. Etwas Anderes war die Ukraine für den östlichen Nachbarn nie – weder aus russischer noch aus sowjetischer Sicht.“ (S. 59) Das Buch bietet mithin auch eine dichte Skizze historischer Hintergründe nicht nur historischer Konflikte.



Nikolaus Markiewitz jun.
Der weite Weg. Lebensetappen eines Osteuropäers in den wirren Zeiten des 20. Jahrhunderts. Anthea Verlag, Berlin 2024, 298 Seiten, 39,90 Euro.

Minderheiten in Rumänien – 35 Jahre seit der Wende von 1989

VON MEINOLF ARENS

35 Jahre nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Staatenwelt im östlichen Europa und im Angesicht einer neuen einschneidenden Zeitenwende nicht nur in Europa wird allerorten wieder Bilanz gezogen. In diesem Band stehen die ethnischen Minderheiten in Rumänien im Mittelpunkt. Ein Thema, mit dem sich zu dem aus allen Blickrichtungen seit 1989 viele Forscher befasst haben und zu dem geradezu eine Flut an Publikationen erschienen ist. Jetzt eine Zwischenbilanz zu ziehen oder schlicht den „Stand der Dinge“ zu beleuchten, ist eine nützliche Sache!

Hans-Christian Maner analysiert in seiner ausgezeichneten Einführung die komplexen demographischen Entwicklungen zur Definition und Erfassung von Mehrheit und Minderheiten. Aktuell ist beispielsweise die Frage nach den Ursachen für das teils rasante Schwinden der „Minderheiten“ zumindest in den Zahlen der Statistiken der letzten Jahre. Maner widmet sich den Definitionen von „Minderheiten“, fragt nach Assimilation und Akkulturation und stellt auch diejenigen Gruppen wie Bulgaren, Ukrainer etc. vor, die im Band mit keinem eigenen Beitrag betrachtet werden.

In allen Lebensbereichen hat sich die Situation der Minderheiten in Rumänien seit 1990 deutlich verbessert. Eine absolute Chimäre ist hingegen der Wunsch eines Teiles der Ungarn nach Autonomie für das Szeklerland (in welchen Grenzen auch immer man dies definieren mag) oder gar Siebenbürgens als Ganzes.

Mariana Hausleiter widmet sich der Geschichte der Juden vornehmlich im rumänischen Altreich mit Schwerpunkt auf die Zeit zwischen 1918 und etwa 1950, einem Thema dem sie, wie auch Ralf Thomas Göllner, den Großteil ihrer Forschungen widmet. Göllner und Konrad Gündisch beleuchten in ihren Beiträgen die Geschichte der Ungarn beziehungsweise Deutschen in Rumänien seit 1918. Während Göllner seinen Fokus auf die politische Geschichte der Ungarn legt und kenntnisreich die damit zusammenhängenden demographischen und ökonomischen Entwicklungen analysiert, bietet Gündisch einen breiten Horizont, der von der Siedlungsgeschichte der verschiedenen deutschen Gruppen bis in die Gegenwart führt. Aufgrund des auch in Rumänien weiterhin sehr sichtbaren und präsenten Kulturlebens der wenigen verbliebenen Deutschen aber auch der dichten Vernetzung der Ausgewanderten mit ihrer Heimat sieht er das letzte Kapitel der Deutschen in Rumänien noch nicht erzählt.

Marian Luca widmet sich der Situation der Roma in Rumänien, deren Geschichte er in Gänze und ganz im Konsens mit den *Postcolonial Studies* als eine lineare Abfolge von Diskriminierung, Verfolgung und

Ausbeutung versteht. Fragen nach beispielsweise der Ausbeutung von Roma durch Roma, zu der Rolle der Frau in den oftmals strikt patriarchalen und häufig durch Gewalt geprägten Clan- und Stammesstrukturen, und zu den damit etwa zusammenhängenden religiösen Vorstellungen – die den Erfolg freikirchlicher Bewegungen und Sekten befördern –, werden nicht gestellt. Ebenso fehlt jeder Hinweis auf die reiche und regional höchst unterschiedliche Kultur der verschiedenen Romagruppen und -völker. Die Reduktion ihrer Geschichte und Lebenswelten auf eine reine Opfergeschichte gegenüber allen *Anderen* hat mehr mit Ideologie als mit Wissenschaft zu tun.

Die Bibliographien des zur Lektüre ausdrücklich zu empfehlenden Büchleins enthalten die wichtigsten Publikationen zur Gesamthematik. Wünschenswert wären jedoch mehr Informationen zu den gesellschaftlichen, religiösen und kulturellen Entwicklungen bei Ungarn, Juden und Roma auch im Kontext zur rumänischen Mehrheitsgesellschaft. Ein Beispiel: Der drastische Rückgang der Relevanz von Konfession und Religion auch in Rumänien, und dort gerade unter den jüngeren urbanen Bevölkerungsgruppen, ist ein brennendes Thema, das untersucht werden sollte. Der demographische Rückgang gerade der Ungarn ließe sich zum Beispiel auch aus einer ganz anderen Perspektive erfassen: Die betont nationalistisch konnotierte Politik der Budapester Regierung, die mittlerweile fast sämtliche kulturellen und politischen Organisationen, Vereine, Gesellschaften etc. auch bei den Ungarn jenseits der Staatsgrenzen kontrolliert, mündet in den teils auch direkt so formulierten Leitgedanken: „Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns. Ergo: Echter Ungarn ist nur ein FIDESZ Anhänger“. Die Folge dieser Politik könnte sich bei Volkszählungen auswirken: Viele, die sich aufgrund ihrer politischen Einstellung oder familiären Herkunft (zum Beispiel aus ethnisch gemischten Familien) abgestoßen fühlen, werden wohl wenig motiviert sein, sich im nationalungarischen Sinne zu deklarieren.



**Hans-Christian Maner,
Rainer Ullrich (Hg.)**
Ethnische Minderheiten in Rumänien im 20. und 21. Jahrhundert. Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz, Mainz 2024, 141 Seiten.

„Klassiker des rumänischen Films“

VON SABINE KRAUSE

Das „Lexikon der Filmbegriffe“ charakterisiert „Filmklassiker“ als Werke, die in ihrer Struktur und ästhetischen Qualität eine bestimmte Phase oder Richtung der Filmgeschichte prägen. Wenn Listen von Filmklassikern nach filmhistorischer Relevanz zusammengestellt werden, schaffen sie ein imaginäres Museum der Filmkunst. Hier finden nur solche Filme Eingang, die prototypisch für die Entwicklung ihres Genres sind oder durch innovative ästhetische und stilistische Konzepte herausstechen. Die Frage, welche Filme als „Klassiker“ gelten, bleibt jedoch offen und wird ständig neu verhandelt.

Bei „Klassiker des rumänischen Films“, herausgegeben von Dana Duma, Stephan Krause und Anke Pfeifer, handelt es sich um den 6. Band der beim Schüren Verlag beheimateten Reihe „Klassiker des osteuropäischen Films“, in dem es ihnen darum geht, „die Kinematographie mit ihrer Energie und ihren gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Anstrengungen zu vermitteln, ihre Ästhetiken sichtbar zu machen“ und nicht „als Setzung eines Kanons oder als alternativlos missverstanden zu werden“ (S. 13).

Dana Duma ist Medien- und Filmwissenschaftlerin und lehrt an der Universität für Theater- und Filmkunst in Bukarest. Stephan Krause, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europas (GWZO) in Leipzig, hat das Vorwort verfasst und einige Beiträge aus dem Ungarischen und Englischen übersetzt. Anke Pfeifer, Literaturwissenschaftlerin und Übersetzerin aus Berlin, hat zwölf Beiträge aus dem Rumänischen ins Deutsche übertragen. Die 25 im Band versammelten Autorinnen und Autoren stammen aus Rumänien, Deutschland, Ungarn und der Schweiz und forschen im Bereich der rumänischen und osteuropäischen Kulturgeschichte, Film- und Theaterwissenschaft sowie Literaturwissenschaft.

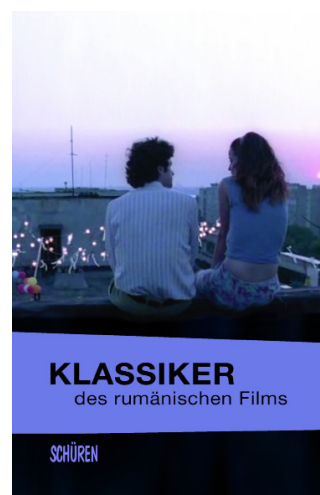
Wie in den fünf bereits erschienenen Bänden der Reihe des Schüren Verlags wurden 25 Filme ausgewählt, die jeweils in einem eigenen Essay den Plot, ästhetische und technische Aspekte sowie den gesellschaftlichen Kontext ihrer Produktion und (teilweise) Rezeption, aber auch die Situation ihrer Macher beleuchten.

Ausgewählt wurden Filme, die sowohl filmästhetisch als auch gesellschaftlich bedeutende Themen ansprechen und verbreiten. Eine solche Perspektive ermöglicht eine fundierte (Neu)Bestimmung eines nationalen Filmkanons und vermeidet die bloße Suche nach „vergessenen Perlen“. Die Auswahl geht über die üblichen Listen der „wichtigsten rumänischen Filme“ hinaus, setzt eigene Akzente und reicht von den Anfängen des rumänischen Kinos im Jahr 1912 über Komödien der

Zwischenkriegszeit, Literaturverfilmungen und genreprägende Dokumentar- und Spielfilme der sozialistischen Ära bis hin zum sog. „Neuen Rumänischen Kino“ und weiter. Dabei sind nicht nur Werke bekannter Regisseure wie Popescu-Gopo, Pintilie, Nicolaescu, Mungiu und Porumboiu vertreten, sondern auch weniger bekannte, jedoch für die Herausgeber ebenso bedeutende Spielfilme und Dokumentarfilme. So gelingt es, sowohl historische Meilensteine als auch zeitgenössische Entwicklungen des rumänischen Kinos zu erfassen und vor allem auch aufzuzeigen, wie Filme insbesondere in der Ceaușescu-Ära im Spannungsfeld zwischen Zensur und künstlerischer Freiheit agierten. Zudem wird deutlich, wie das rumänische Kino nach den 2000er-Jahren internationale Maßstäbe gesetzt hat.

Die Beiträge sind weitestgehend klar und verständlich verfasst, sodass sie für Fachleute wie für ein breiteres Publikum geeignet sind. Die Autorinnen und Autoren erzählen nicht nur die Geschichten der Filme, sondern verorten diese und ihre Schöpfer in einem Kontext, der die gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Strömungen ihrer Zeit berücksichtigt.

Die sorgfältig gesetzten Anmerkungen tragen zur Verständlichkeit und Nachvollziehbarkeit der Texte bei. Die einzelnen Beiträge können unabhängig voneinander gelesen werden, was das Buch sowohl als Nachschlagewerk für „Eingeweihte“ als auch als Lektüre für Neulinge und Interessierte geeignet macht. Referenzen und Querverweise zwischen den Texten (und zu anderen Bänden der Reihe) sorgen zugleich für Kohärenz. Dieses eigene „imaginäre Museum des rumänischen Films“ leistet so einen wichtigen Beitrag zur Sichtbarkeit und Anerkennung der rumänischen Filmproduktion im deutschsprachigen Raum. Ein „Rundgang“ lohnt sich und macht neugierig auf die Vielfalt dieser Filmkunst.



Dana Duma, Stephan Krause, Anke Pfeifer (Hg.)
Klassiker des rumänischen Films. Schüren Verlag, Marburg 2024, 228 Seiten, 18,00 Euro.

Deutsch-Rumänische Gesellschaft

c/o Janka Vogel • Holländerstr. 111 • 13407 Berlin
www.deruge.org

Vorstand

<i>Präsident</i>	Robert C. Schwartz
<i>Vizepräsidentin</i>	Janka Vogel
<i>Schatzmeister</i>	Tony Krönert
<i>Schriftführerin</i>	Dr. Natalia Toma
<i>Beisitzer</i>	Daniela Boltres
	Dr. Raluca Fritzsich
	Christof Kaiser
	Joachim Krauß
	Hermine-Sofia Untch

Beirat

Carmen-Francesca Banciu
Axel Bormann
Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Wolfgang Dahmen
Prof. Dr. Ruxandra Demetrescu
Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Wilfried Heller
Dr. Gerhard Köpernick
Alexander Roth
Dr. Josef Sallanz
Marianne Theil

Interesse an einer
DRG-Mitgliedschaft?



Informationen und Online-Beitrittsformular:
<https://www.deruge.org/ueber-uns/mitgliedschaft/>



Deutsch-Rumänische Gesellschaft e.V.

- Neues aus dem Verein -



Gruß des Präsidenten

Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Freundinnen und Freunde der deutsch-rumänischen Beziehungen,

unsere Deutsch-Rumänische Gesellschaft versteht sich seit vielen Jahren als Plattform des Austauschs, der Begegnung und des gemeinsamen Engagements für eine lebendige Partnerschaft zwischen Deutschland und Rumänien.

In einer Welt, die sich stetig verändert, ist der interkulturelle Dialog ein unverzichtbares Fundament für gegenseitiges Verständnis, Respekt und Zusammenarbeit. Gerade die Vielfalt an persönlichen Geschichten, kulturellen Einflüssen und geteilten Erfahrungen macht die deutsch-rumänische Verbindung zu etwas ganz Besonderem.

Diese Publikation ist Ausdruck unseres gemeinsamen Interesses an der Pflege und Vertiefung dieser Verbindung. Sie soll informieren, anregen und zur weiteren Annäherung beitragen – sei es durch Sprache, Kultur, Geschichte oder aktuelle Themen.

Ich danke allen Mitwirkenden sowie Leserinnen und Lesern, die sich für die deutsch-rumänische Freundschaft einsetzen – mit offenen Herzen, klarem Blick und der Bereitschaft, Brücken zu bauen.

Robert Schwartz

Unsere Mitglieder

„Die Stärke des Teams ist jedes einzelne Mitglied - die Stärke des Mitglieds ist das Team“, hat der ehemalige Basketball-Trainer Phil Jackson einmal gesagt.

Die DRG hat ein starkes Team, was in den letzten Monaten weiter gewachsen ist. Im Februar diesen Jahres durften wir unser 100. Mitglied begrüßen! Und unsere Mitglieder wohnen längst nicht mehr nur in Berlin – wie es zu Anfangszeiten unseres Vereins war. Sondern auch in München, Chişinău, Stuttgart, Bukarest und Jena!

Einiges ist schon bei der Mitgliederbetreuung und -verwaltung geschehen: Inzwischen kann man der DRG ganz bequem online beitreten – Sie und wir sparen damit Zeit und Geld! Wer Mitglied ist, bekommt die DRH zwei Mal jährlich kostenlos ins Haus – oder wer Papier sparen möchte, ins Mail-Postfach. Mitglieder bekommen regelmäßig spannende Informationen, Einladungen und Anfragen mit Rumänien- und Moldau-Bezug. Als DRG-Mitglied haben Sie auch die Möglichkeit, sich und Ihre aktuellen Publikationen auf unserer Vereins-Website einem breiten Publikum vorzustellen.

Wo wohnen unsere Mitglieder?



Daten heruntergeladen • Erstellt mit Datawrapper

Und wir wollen noch attraktiver für Sie, liebe aktuelle oder zukünftige Mitglieder, werden! Wenn Sie diesbezüglich Vorschläge haben, schreiben Sie uns: praesident@deruge.org!